



Testimonial Lab: Zeugenschaft als Modus der Kommunikation in gesellschaftlichen Konflikten

Ergebnisse eines Experiments im Rheinischen Braunkohlerevier

Tabea Bongert, Michel Dormal, Roger Häußling, Katharina Milde, Marco Schmitt und Hans-Jörg Sigwart

HumTec Working Papers 2025/1

Impressum

Testimonial Lab: Zeugenschaft als Modus der Kommunikation in gesellschaftlichen Konflikten. Ergebnisse eines Experiments im Rheinischen Braunkohlerevier

Die Autor*innen

Tabea Bongert	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Technik- und Organisationssoziologie, RWTH Aachen
Michel Dormal	Wissenschaftlicher Mitarbeiter am HumTec und Privatdozent am Institut für Politische Wissenschaft der RWTH Aachen
Roger Häußling	Professor für Technik- und Organisationssoziologie, RWTH Aachen
Katharina Milde	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte, RWTH Aachen
Marco Schmitt	Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Technik- und Organisationssoziologie, RWTH Aachen
Hans-Jörg Sigwart	Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte, RWTH Aachen

Zitierempfehlung

Bongert, Tabea/ Dormal, Michel/ Häußling, Roger/ Milde, Katharina/ Schmitt, Marco/ Sigwart, Hans-Jörg, 2025: *Testimonial Lab. Zeugenschaft als Modus der Kommunikation in gesellschaftlichen Konflikten. Ergebnisse eines Experiments im Rheinischen Braunkohlerevier*. RWTH Aachen, HumTec Working Papers 25/1.

Keywords: Deliberation, Konflikt, Polarisierung, Politische Partizipation, Reallabore, Testimony, Theater, Transdisziplinäre Forschung, Zeugenschaft

Veröffentlicht: November 2025

Kontakt

Prof. Dr. Hans-Jörg Sigwart; sigwart@ipw.rwth-aachen.de
Institut für Politische Wissenschaft, Theaterstr. 35-39, 52062 Aachen
Prof. Dr. Roger Häußling; rhaeußling@soziologie.rwth-aachen.de
Institut für Soziologie, Eilfschornsteinstr. 7, 52062 Aachen

Das Projekt *Testimonial Lab* wurde gefördert durch die



Herausgeber der HumTec Working Papers: HumTec-Board, Human Technology Centre (HumTec), RWTH Aachen, Theaterstr. 14, 52062 Aachen; sekretariat@humtec.rwth-aachen.de

ISSN: 3053-562X DOI: 10.82255/htwp.2025.1.148



Diese Working Papers-Reihe wird lizenziert unter CC-BY-ND 4.0 ([Deed - Attribution-NoDerivatives 4.0 International - Creative Commons](https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/)); ausgenommen hiervon sind Teile oder Werke, die ausdrücklich unter einer anderen Lizenz stehen, sowie sämtliche Logos.

Abstract

Tiefgreifende Konflikte und polarisierte Kontroversen durchziehen nahezu alle demokratischen Gesellschaften. In Deutschland wurde das Rheinische Braunkohlerevier zwischen Köln und Aachen durch die Auseinandersetzungen rund um den Hambacher Forst und den Weiler Lützerath zum wichtigsten Kristallisationspunkt der Anti-Kohle-Proteste. Auf der einen Seite standen unter anderem Arbeitnehmer*innen, die hier über Generationen hinweg gute Arbeitsplätze gefunden hatten. Auf der anderen Seite agierten Umweltschützer*innen und Klimaaktivist*innen, die diese Form der Energiegewinnung mit Verweis auf die schädlichen Klimafolgen in Frage stellen. Unter dem Titel *Testimonial Lab* haben wir zusammen mit Partnern aus der Zivilgesellschaft und dem Theater ein experimentelles Beteiligungsformat durchgeführt, das versucht, solche tiefgehenden Konflikte auf neuartige Weise kommunikativ bearbeitbar zu machen. Die Grundlage dafür ist das politische, ethische und epistemische Konzept der Zeugenschaft. Von Januar bis Mai 2025 haben wir dazu mit zwei Gruppen von Klimaaktivist*innen einerseits und Beschäftigten aus der Braunkohle andererseits ein neues Format indirekter „Zeugenschafts-Dialoge“ getestet. Diese sind explizit als Alternative zu bestehenden Partizipations- und Deliberationsformaten konzipiert, die infolge unrealistischer Voraussetzungen oft zum Scheitern verurteilt sind. In diesem Paper skizzieren wir Grundannahmen, Design, Verlauf und Ergebnisse unseres Experiments, diskutieren mögliche Schwierigkeiten und präsentieren erste Schlussfolgerungen für die Weiterentwicklung des Formats. Zukünftig könnte dieses auch in anderen Kontexten als Hebel zur Anbahnung neuer Kommunikationsdynamiken zwischen einander sprachlos gegenüberstehenden Gruppen genutzt werden.

Far-reaching conflicts and polarized controversies are pervading German society. The Rhenish lignite mining area between Cologne and Aachen became the most important crystallization point for anti-coal protests in Germany due to the disputes surrounding Hambach Forest and the hamlet of Lützerath. On one side of the fence were workers who had found good jobs here for generations. On the other side environmentalists and climate activists questioned this form of energy production and stressed its harmful consequences for the global climate development. Under the title *Testimonial Lab*, we carried out a real-life laboratory that attempts to make such profound conflicts communicable in a new way. The theoretical foundation for this attempt is the political, ethical and epistemic concept of testimony. From January to May 2025, together with partners from civil society, we tested a new format of indirect “testimonial dialogues” with two groups – one of climate activists and the other of employees from the lignite industry. These dialogues are explicitly designed as an alternative to existing forms of participation and deliberation, which we believe often fail due to unrealistic preconditions. In this paper, we outline the basic assumptions, design, course and results of our experiment, discuss possible difficulties and present initial conclusions for the further development of the format. In the future, testimonial dialogues could also be used in other contexts for initiating new communication dynamics between groups that have become speechless towards each other.

Zentrale Ergebnisse

Angesichts wachsender Polarisierung politischer Debatten stellen Kommunikationsabbrüche zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die sich in verhärteten Konflikten gegenüberstehen, ein Problem dar, das demokratische Öffentlichkeit vor Herausforderungen stellt. Ein konstruktiver, den demokratischen Austausch fördernder Umgang mit diesen Herausforderungen wird zunehmend wichtiger. Zugleich stoßen etablierte Beteiligungs- bzw. partizipative Problembearbeitungsformate (bspw. Bürgerräte, Reallabore, Minipublics) hier an Grenzen, da sie die Bereitschaft zu rationaler, verständigungsorientierter Kommunikation voraussetzen. Vor diesem Hintergrund zielt unser Forschungsprojekt darauf, am Beispiel des Konflikts zwischen RWE-Beschäftigten und Klima-Aktivist*innen im Rheinischen Revier ein neues Format zur transdisziplinären wissenschaftlichen Analyse und konstruktiven politischen Bearbeitung von Kommunikationsabbrüchen zu entwickeln und zu testen.

Dieses experimentelle Format partizipativer Zeugenschaftsdialoge, das wir *Testimonial Lab* nennen, baut auf den folgenden sechs Grundpfeilern auf:

- **Indirekte Kommunikation:** Kernstück eines *Testimonial Lab* sind partizipative Workshops, in denen die einander gegenüberstehenden Gruppen (in unserem Fall: Klimaaktivist*innen und RWE-Beschäftigte) getrennt voneinander in einem geschützten Raum ihre Konflikterfahrungen reflektieren und zu einer „Botschaft“ an die jeweils andere Gruppe verarbeiten. Diese künstlich hergestellte indirekte Kommunikationskonstellation übersetzt wesentliche Aspekte der realen gesellschaftlichen Konflikterfahrung (Nichtkommunikation mit der anderen Seite; anonymisierte Wahrnehmung der Gegenseite und stereotypisierte wechselseitige Selbst- und Fremdwahrnehmung) in eine kreativ-spielerische Versuchsanordnung, die latente Kommunikationshindernisse manifest machen und Momente indirekter Reziprozität zwischen beiden Seiten stiften kann.
- **Testimony:** Im Unterschied zu etablierten Beteiligungsformaten zielen Zeugenschaftsdialoge nicht auf Beratschlagung in einem rationalen, lösungsorientierten Sinne. An die Stelle des kommunikativen Ideals rationaler „Deliberation“ rückt im *Testimonial Lab* stattdessen die Idee der Zeugenschaft, des *Testimony*, als Alternativmodell. Es geht hier primär darum, zunächst einmal Raum und Sichtbarkeit für die subjektiven, sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen der unmittelbar Betroffenen zu schaffen.
- **Kreativ-künstlerische Bearbeitungs- und Ausdrucksformen:** Das *Testimonial Lab* setzt zugleich auf eine künstlerische, kreativ-spielerische Bearbeitung von Kommunikationsabbrüchen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass solche spielerischen Formen der Reflexion und Artikulation den vielfältigen Facetten von Zeugenschaft besser und umfassender gerecht werden können als konventionelle, in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politikbetrieb gängige Formen der Mitteilung. Denn Emotionen, Lebensgeschichten, Ermächtigungs- und Ohnmachtserfahrungen und mehr lassen sich durch spielerische, teils non-verbale Formen des Ausdrucks, die etwa Spontaneität, Körperlichkeit und Ambivalenz mehr Raum geben, besonders gut artikulieren und zugänglich machen.
- **Experimentell-laborativer Charakter:** Der Lab-Begriff beim *Testimonial Lab* soll darauf hinweisen, dass es wesentlich um die experimentelle Erprobung neuer Praktiken für realweltliche Zusammenhänge geht. Insofern besteht eine Nähe zu ähnlichen partizipativen Methoden wie etwa dem Reallabor. Zugleich unterscheidet das *Testimonial Lab* sich in wesentlichen Punkten von etablierten Reallabor-Formaten und stellt insofern ein verwandtes, aber eigenständiges Format experimentell-laborativen Vorgehens dar.

- **Kooperation mit der Zivilgesellschaft:** Das *Testimonial Lab* aktiviert gezielt die Expertise zivilgesellschaftlicher Partnerorganisationen, die den beteiligten Gruppen nahestehen (in unserem Fall: Gewerkschaften und Klima-NGOs). Denn nicht nur wird von außen kommenden Akteuren und Institutionen in tiefen Konflikten oft mit Misstrauen begegnet, weil ihre Intentionen nicht klar erscheinen. Die Partnerorganisationen können zudem auch wichtige Einblicke in das Konfliktgeschehen und die Anliegen der Beteiligten eröffnen. Dadurch kann von Anfang an vermieden werden, dass Teilnehmende sich nicht richtig angesprochen oder für eine externe Agenda ausgenutzt fühlen.
- **Kollaborative Kommunikation nach außen:** Auch was die Integration der Ergebnisse in den politischen Prozess betrifft, erschließt das *Testimonial Lab* in zweierlei Hinsicht neue Möglichkeiten. Im Unterschied zu etablierten Beteiligungsformaten richtet es sich nicht an Entscheidungsträger, sondern speist seine Ergebnisse (wenn die Teilnehmenden zustimmen) im Nachgang direkt in den öffentlichen Diskurs ein. Es bietet dabei zugleich die Gelegenheit, neue Formen der transdisziplinären Kooperation auszutesten. In der Kommunikation nach außen bilden die wissenschaftlichen und künstlerischen Beteiligten mit interessierten Workshop-Teilnehmenden ein gleichberechtigtes Team, das kollaborativ verschiedene Konzepte zur Veröffentlichung der Ergebnisse erarbeitet.

In der Umsetzung hat sich das *Testimonial Lab* als neuartiges Beteiligungsformat bewährt. Der Kommunikationsabbruch zwischen den beiden beteiligten Gruppen konnte konstruktiv bearbeitet werden und es gelang, eine wechselseitige Neugierde auf die jeweils andere Seite zu erzeugen, Momente indirekter Reziprozität zu fördern und einen Gesprächsfaden neu zu knüpfen. Die sieben wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die **indirekte Kommunikationssituation**, also die strikte Trennung der beiden Gruppen und die Unkenntnis der Mitglieder der gegnerischen Gruppe, zeigte die erhoffte Wirkung. Erstens konstituierte sie einen kreativen Schutzraum für die Teilnehmenden. Zweitens generierte sie eine niedrigschwellige Grundlage für die spätere Kontaktabbauung. Drittens machte sie die komplexen Implikationen des üblicherweise in verhärteten und auf anonymisierte, stereotype Wahrnehmungen zugespitzten Konflikten auftretenden „Adressatenproblems“ manifest und erfahrbar.
- Die Bearbeitung des Kommunikationsabbruchs erwies sich als **nicht-linearer, durch iterative Momente und Pendelbewegungen geprägter Prozess**. Gerade dadurch konnten latente Kommunikationshindernisse sichtbar und reflexiv bearbeitbar gemacht werden. Der Prozess gestaltete sich als ein Hin und Her zwischen Konfrontation und Verständnis in mehreren Anläufen und förderte so die Bereitschaft zu Sensibilität und Perspektivübernahme. Auch für die wissenschaftliche Seite war diese Dynamik hilfreich, um Lernschleifen einzulegen und die Abläufe an die Bedarfe der Gruppen anzupassen.
- Der **Umgang mit Fakten** stellte sich als besonders hartnäckiges Kommunikationshindernis dar, das einerseits eng mit den Erfahrungen der Teilnehmenden verknüpft war, andererseits jedoch zur Abwehr und epistemischen Exklusion genutzt wurde und eine Öffnung gegenüber der anderen Seite erschwerte. Mit Verweis auf vermeintliche Fakten wurde der Gegenseite die testimoniale Glaubwürdigkeit teils abgesprochen. Allerdings machte das getestete Format der indirekten Kommunikation diese Schwierigkeiten im Umgang mit Fakten und autoritativen Wissensansprüchen zumindest sichtbar und ermöglichte punktuell eine Reflexion der Situiertheit des eigenen Wissens.
- Der **Selektionsbias**, der in etablierten politischen Beteiligungs- und Kommunikationsformaten und Reallaboren besteht, konnte durch die intensive Rekrutierungsphase verringert werden.

Zwar ist trotz dieses Erfolgs ein verbleibender Bias zuungunsten radikalerer Minderheiten zu verzeichnen. Mit Blick auf die Problematik der „repräsentativen Usurpation“ durch einzelne radikale Subgruppen erscheint der Fokus auf (zumindest in der Wahl ihrer Mittel) vergleichsweise gemäßigte Milieus aber auch demokratietheoretisch legitim. Über ergänzende und aufsuchende Formate können die Erfahrungen von radikaleren Gruppen zudem punktuell in die Workshops mit einbezogen werden.

- Auf Grundlage der im Projektverlauf gesammelten Erfahrungen wurde ein **10-Schritte-Schema** entwickelt, das die einzelnen Arbeitsschritte zur Durchführung eines *Testimonial Lab* nachvollzieht. Es umfasst nicht nur die Workshops, sondern auch die vorgelagerte Identifikation der Konflikte sowie der relevanten Akteure, die Rekrutierungs- sowie die abschließende Phase der öffentlichen Kommunikation und die organisatorische und kooperative Struktur. Das 10-Schritte-Schema bietet eine allgemeine Orientierung für die Durchführung weiterer *Testimonial Lab*. Auch der daran anschließende **Werkzeugkasten** führt wertvolle praktische Lektionen überblicksartig zusammen und kann zukünftigen *Testimonial Labs* als Hilfestellung dienen.
- Die finale Phase des durchgeführten Testimonial Lab konzentrierte sich darauf, die in ihm gesammelten Erfahrungen und generierten Erzählungen in den breiteren gesellschaftlichen Diskurs einzuspeisen. Der Zeugenschaftsdialog erwies sich dabei als äußerst fruchtbares Werkzeug, um **partizipative Kreativität** zu fördern und diversen und teils marginalisierten Stimmen und Erfahrungen **öffentliche Sichtbarkeit** zu verschaffen.
- Das *Testimonial Lab* bietet damit zahlreiche Möglichkeiten der **gezielten Weiterentwicklung**. Durch Iteration und weitere Skalierungsmöglichkeiten kann das Format nicht nur auf andere Politikfelder, die ebenfalls verhärtete Konfliktdynamiken aufweisen, angewandt, sondern so auch weiterentwickelt werden, sodass eine stetige Validierung für Wissenschaft und Zivilgesellschaft erfolgt.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	II
Zentrale Ergebnisse	III
1 Einleitung	1
2 Vorannahmen und theoretisch-methodischer Hintergrund	2
3 Zusammenfassung des Modellversuchs im Rheinischen Revier	10
3.1 Setting, Kooperationen und allgemeiner Ablauf	10
3.2 Rekrutierung und Gruppenzusammensetzung	11
3.3 Planung und Durchführung der Workshops	12
3.4 Begegnungstermin nach dem Austausch der Botschaften.....	15
3.5 Kooperation mit dem Theater	17
4 Ergebnisse, Wirkungen und Effekte	17
4.1 Wirkungen und Effekte im Hinblick auf Polarisierung und Konfliktdynamik	17
4.2 Wirkungen und Effekte im Hinblick auf die Inklusivität des Prozesses	24
4.3 Ergebnisse für die praktische Organisation von Partizipationsformaten.....	25
5 Bausteine und Werkzeugkasten für das <i>Testimonial Lab</i>	27
5.1 Das Zehn-Schritte-Schema	27
5.2 Der testimoniale Werkzeugkasten	29
6 Kritik, Grenzen und Schwierigkeiten	33
7 Ausblick auf weitere Anwendungsfelder	36
Literatur	38

Tiefgreifende Konflikte und polarisierte Kontroversen durchziehen die meisten demokratischen Gesellschaften. Deren Institutionen geraten, so zumindest eine oft zu vernehmende Befürchtung, dadurch unter erheblichen Druck. Der vor dem Hintergrund des Klimawandels zu verortende Streit um die Gestaltung der Energiewende im Allgemeinen und um den Ausstieg aus der Kohleverstromung im Besonderen ist ein relevantes Beispiel dafür (Zilles et al. 2022). Im Rheinischen Braunkohlerevier zwischen Köln und Aachen, das zwischen 2012 und 2023 durch die auch international vielbeachteten Auseinandersetzungen rund um den Hambacher Forst und den Weiler Lützerath zum wichtigsten Kristallisationspunkt der Anti-Kohle-Proteste in Deutschland wurde, ließ sich dies in zugespitzter Form beobachten. Auf der einen Seite standen und stehen hier unter anderem Arbeitnehmer*innen, die oft über Generationen hinweg gute Arbeitsplätze und Auskommen gefunden haben, sich stark mit Unternehmen und Revier identifizieren und stolz darauf sind, über Jahrzehnte die Gesellschaft mit Energie versorgt zu haben. Auf der anderen Seite agieren Umweltschützer*innen und Klimaaktivist*innen, die diese Form der Energiegewinnung und ihren gesellschaftlichen Nutzen mit Verweis auf die schädlichen Klimafolgen in Frage stellen und dabei oft auch vor zivilem Ungehorsam nicht zurückschrecken. Zwischen diesen Gruppen, die zwei für die Gestaltung gesellschaftlicher Transformationsprozesse gleichermaßen wichtige Perspektiven beisteuern, standen meist nur Zäune oder Polizeiketten. Kommunikation und Dialog kamen trotz gelegentlicher Versuche auf lokaler Ebene hingegen kaum zustande. Der jeweils anderen Gruppe wird oft mit Skepsis und Vorurteilen, teils auch mit offener Feindseligkeit, begegnet.

Die Auseinandersetzungen rund um Lützerath und den Hambacher Forst haben gezeigt, wie sich politische Kontroversen so stark verhärten können, dass kaum mehr Austausch stattfindet. Unser Konzept des *Testimonial Lab* ist der Versuch, solche tiefgehenden Konflikte auf neuartige Weise kommunikativ bearbeitbar zu machen. Die Grundlage dafür ist die politische, ethische und epistemische Idee der „Zeugenschaft“ bzw. „Testimony“ (vgl. u.a. Schmidt et al. 2011; Emcke 2013; Kilby und Rowland 2014; Chick 2022). In kritisch-konstruktiver Abgrenzung zu gängigen Reallabor-Beteiligungsformaten (vgl. Beecroft et al. 2018; Bösch 2023; Parodi und Steglich 2021) haben wir am Beispiel des Kohlestreits im Rheinischen Revier eine neue Methodik indirekter „Zeugenschafts-Dialoge“ entwickelt und exemplarisch getestet, die zukünftig auch in anderen Kontexten als Hebel zur Anbahnung neuer Kommunikationsdynamiken zwischen einander in verhärteten Konflikten gegenüberstehenden Gruppen genutzt werden könnte. Sie ist zugleich explizit als Alternative zu bestehenden politischen Partizipations- und Deliberationsformaten konzipiert, die unseres Erachtens oft erhebliche, unten noch näher zu erörternde Schwächen aufweisen.

Im Folgenden wollen wir den Verlauf und die Ergebnisse dieses ersten Experiments mit dem neuen Format zunächst genauer darstellen und reflektieren, um dann Ansatzpunkte für zukünftige Weiterentwicklungen und weitere Anwendungsfelder auszuloten. Vorweg skizzieren wir die politiktheoretischen und transformationssoziologischen Ausgangspunkte und Grundannahmen sowie die wesentlichen methodischen Linien unseres Experiments (2.). Anschließend liefern wir eine geraffte Beschreibung unseres Modellversuchs, seines Ablaufs und seiner Schlüsselmomente (3.) und präsentieren die zentralen Ergebnisse hinsichtlich der Herausforderungen, Wirkungen und Effekte des Formats (4.). Daraus isolieren wir einige Elemente eines testimonialen „Werkzeugkastens“, von denen wir annehmen, dass sie sich für ähnliche Interventionen verallgemeinern lassen (5.). Wir schließen mit einer Diskussion der Grenzen und Kritikpunkte (6.) und einem Ausblick auf mögliche weitere Anwendungsfelder (7.).

2 Vorannahmen und theoretisch-methodischer Hintergrund

Grundanliegen des *Testimonial Lab* ist es, Chancen für Austausch gerade dort auszutesten und aktiv zu fördern, wo diese Chancen zunächst einmal schlecht stehen. Dieser Versuch erfolgt vor dem Hintergrund von zwei sowohl politikwissenschaftlichen als auch soziologischen Problemdiagnosen. Zum einen ist das die Diagnose einer immer stärkeren Tendenz zur Polarisierung öffentlicher Debatten. Zum anderen ist es die Beobachtung bestimmter anhaltender Probleme bestehender Reallabor-Formate bzw. deliberativer Formate politischer Partizipation.

Die vielbesprochene Tendenz zunehmender Polarisierung (etwa McCarty 2019; Schmelzle 2021; Kaube und Kieserling 2022; Mau et al. 2023) führt dazu, dass wir vermehrt mit Phänomenen des politischen Kommunikationsabbruchs oder sogar einer systematischen Kommunikationsverweigerung konfrontiert sind. Konflikte scheinen immer öfter so tief zu gehen und so stark zu verhärten, dass ein echtes Streitgespräch nicht mehr stattfindet. Stattdessen schotten die Kontrahent*innen sich gegeneinander ab, graben sich argumentativ ein, und nehmen sich von diesen ver- und befestigten Positionen aus wechselseitig häufig nur noch in negativen Stereotypen wahr. Solche Konstellationen entwickeln oft erhebliche selbstverstärkende Effekte und befeuern nicht selten in der Folge eine ganz grundsätzliche Skepsis gegenüber demokratischen Verfahren und Institutionen überhaupt. Damit stellen sie für die Demokratie eine ernstzunehmende Herausforderung dar, der allein durch hehre Appelle an die Ideale umfassender Verständigung aber kaum erfolgreich begegnet werden kann. Vielmehr scheint es angeraten, solche Phänomene realistisch, in kleinen Schritten und iterativen Prozessen konstruktiv zu bearbeiten (Goi 2005). Gleichzeitig lässt sich aber beobachten, dass etliche etablierte Formen der politischen Partizipation (und die Resultate der entsprechenden Forschung) gerade auf solche stark polarisierten Konstellationen schon aus methodischen Gründen oft nur schlecht passen.

Denn viele etablierte Formate, beispielsweise Bürgerräte, deliberative Mini-Publics (Nanz und Fritsche 2012) oder unterschiedliche Formen von Reallaboren (s.u.), funktionieren nur dann, wenn die beteiligten Bürger*innen zumindest grundsätzlich gewillt sind, miteinander zu sprechen. Oft setzen sie sogar implizit oder explizit die noch viel anspruchsvollere Bedingung voraus, dass die Beteiligten eine aktive Bereitschaft zu mehr oder weniger rationaler, ziel- und konsensorientierter Beratschlagung mitbringen. Das führt dazu, dass die genannten Formate regelmäßig dort scheitern, wo diese Voraussetzungen fehlen. Insbesondere in umwelt- bzw. energiepolitischen Standort- und Planungskonflikten ist das Scheitern deliberativer, konsensualer Beteiligungsverfahren umfassend beschrieben (vgl. etwa Holtkamp 2018; Leibenath et al. 2016). Es nehmen zudem regelmäßig nur solche Personen an ihnen teil, die eine entsprechende Bereitschaft zu rationalem Austausch von vornherein mitbringen. Speziell die gerne „als ‚innovativ‘ oder ‚alternativ‘ bezeichneten deliberativen Beteiligungsformate (wie etwa ‚Konsenskonferenzen‘ oder ‚Bürgerdialoge‘) sind in der Regel stark zugunsten privilegierter Bevölkerungsgruppen verzerrt“ (Krick 2021: 282, vgl. Kersting 2008; Marg et al. 2013). Es lässt sich daher fragen: „Is it worth the effort?“ (Irvin und Stansbury 2004: 59). Und im Kontext der Polarisierung implizieren die beschriebenen Defizite nicht zuletzt auch, dass gerade diejenigen, die durch tiefe Konflikte voneinander getrennt sind, im Rahmen solcher Beteiligungsformate meist nicht erreicht und nicht in den öffentlichen Diskurs integriert werden (vgl. politikwissenschaftlich Sanders 1997; auch Thaa 2008; Westphal 2020; aus soziologischer Sicht Häußling 2021: 18 f.). Verhärtete Konfliktlagen scheinen gerade nicht für solche anspruchsvollen Beteiligungsformate geeignet. Sie scheitern oft schon an der gemeinsamen Problemformulierung.

Unser Experiment des *Testimonial Lab* im Kontext des großen Transformationsprozesses im Rheinischen Revier macht an dieser Stelle daher bewusst einen Schritt zurück hinter diese anspruchsvollen Voraussetzungen. Stattdessen stellen wir die Frage, ob es nicht auch dort, wo

dieselben fehlen, trotzdem gewisse niedrigschwellige Möglichkeiten geben kann, um miteinander ins Gespräch zu kommen und zumindest produktiv miteinander zu streiten. Die skizzierte Situation der Nichtkommunikation ist hier demnach als solche erst einmal als gegeben zu akzeptieren. Gleichzeitig soll sie aber in ein Format gebracht werden, durch das sich nach und nach dann doch konstruktive Impulse und einzelne Momente des Austauschs entfalten lassen. Entsprechend musste für die praktische Erprobung und Erforschung der neuen Partizipationsform auch methodisch nach neuen Wegen gesucht werden. Die folgenden sechs Charakteristika zeichnen das *Testimonial Lab* aus:

Erstens setzen wir auf die Wirkung einer spezifischen Art von indirekter Kommunikation. Die jeweiligen Gruppen bleiben innerhalb dieser Kommunikationssituation zunächst einmal voneinander getrennt. Gleichwohl ist die abwesende andere Gruppe als *virtuelles* Gegenüber und als Adressatin aber indirekt doch ständig mit anwesend. Durch diese Trennung der beiden Gruppen, die eine „weiße Wand“ (siehe unten Abschnitt 5) zwischen ihnen einzieht, wird eine spezifische Kommunikationssituation geschaffen, die im Setting des *Testimonial Lab* vor allem zwei Funktionen hat. Zum einen soll so ein geschützter Raum entstehen, der es beiden Gruppen ermöglicht, sich auf die eigenen Erfahrungen und ihren internen kreativen Verständigungsprozess zu konzentrieren, der aber durch die Orientierung an einem abwesenden Adressaten eine klare Struktur und Ausrichtung erhält. Zum anderen soll damit ein wichtiges Charakteristikum verhärteter Konflikte in ein künstlich hergestelltes Kommunikations-Setting übersetzt werden, das diese Konflikte in anderer, konstruktiverer Weise erfahrbar macht. Insofern stellt die Trennung der Gruppen die gezielte Reproduktion einer spezifischen Erfahrung dar, die soziale Akteure auch im realen öffentlichen Diskurs, insbesondere in zugespitzten Konfliktsituationen und Auseinandersetzungen häufig machen: Der jeweilige Gegner bleibt oft anonym, ist häufig eher eine Vorstellung in den Köpfen der Beteiligten als ein reales Gegenüber. Je härter Kontroversen öffentlich ausgetragen werden, desto stärker tendiert die Wahrnehmung „der Anderen“ in diese Richtung einer bloß virtuellen Präsenz. Die Digitalisierung öffentlicher Debatten verstärkt dies teils zusätzlich. Die Wirkungen solcher Anonymisierungseffekte sind ambivalent (Weber-Guskar 2019). Insofern sie jedoch besonders gut geeignet sind, mit medial vermittelten, abstrahierenden (negativen) Stereotypen angereichert zu werden (Thiele 2016), gehören sie insgesamt klar zu den Faktoren, die zur Polarisierung von Debatten beitragen (zu diesen Faktoren siehe Bail 2022; Baberá 2020; Gunn 2021). Das Setting des *Testimonial Lab* bildet dieses Problem direkt ab, zielt dabei aber zugleich darauf, dessen tendenziell polarisierende Wirkungen graduell zu verschieben bzw. durch die Aktivierung entgegengesetzter, konstruktiver Erfahrungen mit indirekter Kommunikation zu konterkarieren. Das gelingt u.a. dadurch, dass die Übersetzung dieses Problems in ein formal geregeltes Kommunikations-Setting – seine „Inszenierung“ in einem künstlich hergestellten Workshop-Format – wichtige Aspekte indirekter Kommunikation, die in der realen Erfahrung in öffentlichen Diskursen meist latent bleiben, manifest und damit direkt erlebbar macht. Die Übersetzung des Problems generiert somit bestimmte Ausleuchtungseffekte und schafft damit Möglichkeiten des reflexiven Umgangs mit diesem Setting, bspw. der Selbstbeobachtung kollektiver Selbst- und Fremdwahrnehmungen und entsprechender Selbstversicherungsprozesse sowie ggf. auch Chancen zur Selbstkritik. Diese können in Kombination mit der Reflexion der ebenfalls stärker ausgeleuchteten Prozesse der gedanklichen Beschäftigung mit der nur virtuell präsenten Gegenseite, die ihrerseits indirekt und künstlich zeitverzögert mittels eigener Botschaften und Reaktionen schrittweise an Kontur gewinnt, dazu beitragen, sowohl bestimmte Kommunikationshindernisse als auch Charakteristika der eigenen Beziehung zur Gegenseite zumindest potenziell sichtbar und erfahrbar zu machen. Im Verlauf des *Testimonial Lab* soll so die Entstehung von ersten Momenten indirekter Reziprozität zwischen den Gruppen gefördert werden, die dann Anknüpfungspunkte für Versuche der Annäherung bieten können.

Zweitens gehen wir davon aus, dass unter diesen Bedingungen nicht Beratschlagung in einem rationalen und lösungsorientierten Sinne, also Deliberation, das primäre Ziel sein kann. Sondern es muss zunächst einmal darum gehen, überhaupt Raum und Sichtbarkeit für die sehr subjektiven und sehr unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen der beteiligten Gruppen zu schaffen. Statt um die rationale Beratung von möglichen Lösungen geht es uns also zunächst einmal um die ganz konkreten, oft auch durchaus emotional artikulierten Erfahrungen von unmittelbar Betroffenen. An die Stelle der Deliberation als Modell politischer Kommunikation rücken wir damit die Idee der Zeugenschaft, also des *Testimony*, als Alternativmodell. Der Begriff „Testimony“ wurde in der jüngeren Geschichte insbesondere im Zusammenhang mit Institutionen und Praktiken verwendet, in denen es um die öffentliche Aufarbeitung von Gewalterfahrungen geht (Assmann 2007; Emcke 2013; Chakravarti 2012, 2014). Zu nennen sind etwa Wahrheits- und Versöhnungskommissionen in Südafrika (Cole 2007; Marlin-Curiel 2001), Kanada (Angel 2012) oder Guatemala (French 2009). Der Begriff spielt aber auch in der ganz anders gelagerten erkenntnistheoretischen Debatte in der gegenwärtigen Philosophie eine wichtige Rolle (Lackey 2011; Gelfert 2014; Lillehammer 2021). Dort geht es vor allem darum, dass unser Wissen über die Welt von der gemeinsamen Anerkennung einschlägiger „Zeugen“ abhängt. „Testimoniale Ungerechtigkeit“, also die gesellschaftliche Missachtung bestimmten Wissens aufgrund von Vorurteilen, wird im Weiteren daher häufig als eine wesentliche Form „epistemischer Ungerechtigkeit“ thematisiert (Fricker 2023; Dieleman 2015). Schließlich ist der Begriff auch in der Demokratieforschung und Demokratietheorie keineswegs unbekannt. Hier steht er insbesondere für eine Alternative zu rationalistisch verengten Ideen von Deliberation und taucht daher etwa vermehrt in Kontexten auf, in denen es um die Wortergreifung subalternen, verdrängter Stimmen geht (Young 1996; Sanders 1997; Stephen 2012). Mit unserem Konzept von *Testimony* schließen wir an all diese Debatten an, verstehen es aber primär mit Blick auf die oben skizzierten Partizipations- und Polarisierungsprobleme.

In unserem Experiment übersetzen sich diese allgemeinen, konzeptionell-methodischen Überlegungen – die indirekte Kommunikation und der Fokus auf Zeugenschaft – praktisch dann in ein spezifisches Design, in dem sich die zwei beteiligten Gruppen zu einer Reihe parallel verlaufender, aber strikt voneinander getrennter Workshops treffen. Die Einrichtung strenger Sichtblenden während der Arbeitsphase dient dabei neben den oben aufgeführten Funktionen auch dem Zweck, niedrigschwellig auch solche Personen zur Teilnahme zu ermuntern, die von einem sofortigen Aufeinandertreffen mit der Gegenseite abgeschreckt würden. Im Laufe dieser separaten Workshops sollen beide Gruppen jeweils für sich eine Botschaft an die andere Seite erarbeiten. Entscheidend dabei ist, den Begriff der „Botschaft“ nicht auf strategische, auf das Erzielen einer bestimmten Wirkung hin kalkulierte Kommunikation zu verengen. Vielmehr sollen im Sinne des skizzierten mehrdimensionalen Konzepts der Zeugenschaft die eigenen Erfahrungen und Geschichten umfassend in diese Botschaft einfließen. Letztere wird am Ende dann an die andere Gruppe zugestellt. Dabei soll vorab bewusst offenbleiben, ob die Teilnehmenden die Botschaft selbst in Person abliefern (und es insofern zumindest am Ende zum Zusammentreffen kommt), oder ob sie indirekt, also durch neutrale Dritte und/oder geeignete Medien (z.B. als Videobotschaft) überbracht wird. Um die letztgenannte Option zu betonen, sprechen wir metaphorisch auch von einer „Flaschenpost“. Die Kontrahent*innen sollen sich in diesem Prozess also zunächst auf die Formulierung ihrer eigenen Botschaft und die Reflexion ihrer eigenen Erfahrungen konzentrieren. Zugleich sollen sie aber die neue Erfahrung machen können, dass diese Botschaft tatsächlich gehört wird, es also einen Raum gibt, in dem ein Publikum existiert, das diese Botschaft empfängt und sich damit auseinandersetzt. Die in den Workshops faktisch abwesende Gegenseite, so zumindest unsere Hoffnung, wird dadurch virtuell dann doch präsent – einerseits, weil sie Adressatin der eigenen Botschaft ist, andererseits, weil die unbekannte andere Gruppe, um deren Existenz man weiß, ihrerseits parallel eine an die eigene Gruppe gerichtete Botschaft erarbeitet, man selbst mithin die Rolle des Publikums für die Gegenseite übernehmen wird und dies antizipiert. Durch diese Art der indirekten Kommunikation soll Raum für die eigenen

Erfahrungen geschaffen werden und gleichzeitig eine zeitversetzte, vermittelte Form der Reziprozität, der Gegenseitigkeit, entstehen. Deren Reflexionspotenziale sollen so ausgeschöpft werden, ohne sofort in die Konfliktkonstellation eingesaugt zu werden. Das Ziel ist also eine schwache, aber doch reale Form des wechselseitigen Sich-Miteinander-Beschäftigens, die wir als eine wesentliche Voraussetzung dafür betrachten, dass ein Streitgespräch zwischen den Lagern mittelfristig überhaupt wieder möglich wird. Dass Teilnehmende beider Gruppen sich am Ende des ganzen Prozesses tatsächlich zu einem persönlichen Austausch von Angesicht zu Angesicht zusammenfinden, ist dabei ergebnisoffen als Option vorzusehen und anzubieten, sollte den Beteiligten jedoch zu keinem Zeitpunkt als unausweichliches Ergebnis nahegelegt oder gar vorgegeben werden.

Ein **drittes** Charakteristikum unseres spezifischen Modells des *Testimonial Lab* besteht vor diesem Hintergrund darin, dass bei der Erarbeitung dieser Flaschenpost maßgeblich auf *künstlerische* Unterstützung und Methoden zurückgegriffen wird. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die konventionellen, in Wissenschaft und Politikbetrieb gängigen Formen der Mitteilung (die Power-Point-Präsentation, die argumentative Ansprache, der Zeitungsartikel etc.) eher ungeeignet sind, den vielfältigen Facetten von Zeugenschaft umfassend gerecht zu werden. Emotionen, Ängste, Hoffnungen, Lebensgeschichten, Sprachlosigkeit, Ermächtigungs- und Ohnmachtserfahrungen und mehr können durch andere, spielerische und teils non-verbale Formen des Ausdrucks, die u.a. Spontanität, Körperlichkeit und Ambivalenz mehr Raum geben, womöglich besser artikuliert werden. Die Kunst konstituiert sich dabei durch die subjektive Erfahrung, wodurch zugleich gesellschaftlicher Gehalt in sie eindringt – und umgekehrt (Rebentisch 2003: 280). In der Soziologie ist es insbesondere der Begriff der Performativität, der dabei einen zentralen Stellenwert einnimmt (Gergen und Gergen 2010: 358). Mit einer performativitätstheoretischen Sichtweise kann einerseits die soziale Praxis als ästhetischer Vollzug verstanden werden, andererseits können durch die wirklichkeitskonstituierende Performativität „neue, unvorhergesehene Realitäten“ entstehen (Goppelsröder 2015: 63; Jende 2018: 197 f.). Die performative Soziologie verwendet in ihrer Forschung daher verschiedene Formen künstlerischer Darstellung, worunter etwa Theater, Malerei, Dichtung, Musik, Tanz und Multimedia fallen können (Gergen und Gergen 2010: 358). Die performative Soziologie kann mit dem Einsatz künstlerischer Aspekte den transgressiven Charakter öffentlicher Interventionen erheblich erweitern, sodass durch Performance-Formate neue Räume des Handelns und des demokratischen Experimentierens erschlossen und soziale Innovationen gefördert werden können (Jende 2018: 198). In unserem Modellversuch experimentieren wir dazu insbesondere mit dem Repertoire des Theaters. Letzteres kann bei der Artikulation, Reflexion und Bearbeitung von gesellschaftlichen Werten, Transformationen und Konflikten eine produktive Rolle spielen. Auch historisch hat Theater immer wieder politische, moralische und ethische Dilemmata kommentiert, dabei oft Einfluss auf die Öffentlichkeit genommen und kulturelle Erzählungen weiter geformt (Gulkhara und Farzaliyeva 2025: 255). Neben dem Theater sind, je nach Konstellation, aber sicherlich auch noch andere Kunstformen denkbar, die ein vergleichbares Potenzial für das Bergen von Zeugenschaft aufweisen.

Politisch und politikwissenschaftlich stellen wir uns mit der Verbindung von Theater und *Testimony* zugleich lose in die Tradition etlicher, vor allem in Kontexten der *Transitional Justice* erprobter Versuche, Zeugenschaft und partizipative Theatermethoden zu verbinden, um im Nachgang gewalttätiger Konflikte schwierige Erfahrungen narrativ-spielerisch in Beziehung zu setzen und politisch zu reflektieren (Dirnstorfer und Saud 2020; Marlin-Curiel 2001; McCallum 2022; Reich 2012; Ryan und Flinders 2018; Prendergast et al. 2024; Stuart Fisher 2020). Zahlreiche dieser Beiträge fußen auf der Methodik des „Forum Theatre“ (Boal 2019 [1974], 2002) und wurden teils gezielt auf sozio-ökologische Konflikte angewendet (Heras 2014; Miramonti et al. 2024; Olvera-Hernandez et al. 2022; Sullivan et al. 2008). Während diese Formate primär auf eine partizipative Ausarbeitung von Theaterstücken durch die konfliktbeteiligten Gruppen, die öffent-

liche Inszenierung vor Mitgliedern der erweiterten Gemeinschaft sowie die gemeinsame Identifikation von Lösungsmöglichkeiten durch spontane Interventionen des Publikums zielen, setzt das Design des *Testimonial Lab* bewusst auf niedrigschwellige und somit potenziell inklusivere Ausgangsbedingungen. Die bereits angesprochene Trennung der Gruppen und der Verzicht nicht nur auf eine Lösungsorientierung, sondern insbesondere auch auf eine Öffentlichkeit der Botschaftserarbeitung und -übermittlung schaffen stattdessen einen geschützten Raum (*safe space*), in dem die Schilderung und Reflexion von teils schmerzhaften persönlichen Erfahrungen und Geschichten auch für weniger artikulationsaffine bzw. performativ eher unerfahrene Teilnehmende erleichtert wird. Dies kann nicht nur auf die Abwesenheit von Mitgliedern der „gegnerischen“ Gruppe, sondern auch auf die mangels Öffentlichkeit geringeren Anreize zu strategischer Kommunikation zurückgeführt werden. Jede darüber hinaus gehende Form der Veröffentlichung von Inhalten der Workshops bzw. der Botschaft kann – wie auch die Zusammenführung der Gruppen – im Verlauf des Prozesses auf Initiative und unter Zustimmung der Beteiligten zur Option werden, ist jedoch keinesfalls seitens des wissenschaftlichen Teams vorzugeben. Unsere Erfahrungen zeigen allerdings, dass von einem hohen Interesse an der kommunikativen Weiterverarbeitung und Veröffentlichung der Ergebnisse des *Testimonial Lab* ausgegangen werden kann, da dies für die meisten Teilnehmenden u.a. mit Blick auf ihre konkrete Erfahrung der Wirksamkeit des eigenen Engagements von großer Bedeutung ist. Entscheidend ist dabei jedoch, dass hier für die Teilnehmenden eine große Bandbreite von Möglichkeiten der Beteiligung an solchen Formen der Präsentation und Vermittlung in die Öffentlichkeit besteht und sie selbst bestimmen können, ob und bis zu welchem Grad sie dabei als Personen auftreten und sichtbar sein wollen. Diese Entscheidungshoheit der Teilnehmenden in Kombination mit der ausdrücklichen Zusicherung maximaler Anonymität – etwa durch die Verwendung von Pseudonymen oder die Beauftragung von „Avataren“ bei der Artikulation und Übermittlung von Botschaften – tragen ebenfalls wesentlich zur Schaffung eines geschützten Raumes für die Beteiligten bei.

Viertens zeichnet sich das *Testimonial Lab* durch seinen experimentell-laborativen Charakter aus. Dieser bietet sich allein schon durch die künstlerische Bearbeitung von Kommunikationszusammenbrüchen seitens konfligierender Gruppen an. In einem neuen Laborverständnis wird – gemäß Latour – die ganze Gesellschaft als ein Laboratorium begriffen. Es geht in diesen Laborzusammenhängen um die Erprobung neuer Praktiken für realweltliche Zusammenhänge. Darauf soll der Lab-Begriff beim *Testimonial Lab* hinweisen. Insofern besteht eine gewisse Nähe zu ähnlich gelagerten partizipativen Methoden, etwa der des Reallabors. Neben dem Begriff des Reallabors werden häufig auch Termini wie *Living Labs*, *Urban Labs*, *Transition Experiments*, *Social Innovation Labs* und viele weitere verwendet. Die Charakteristika eines Reallabors sind vielfältig und variieren je nach Autor*in. Sprechen Parodi und Steglich (2021) von neun konstitutiven Charakteristika, sind es bei Schöpke et al. (2018) vor allem vier Merkmale – das fünfte Merkmal wird kontrovers diskutiert –, die ein Reallabor ausmachen. Letztere tragen demnach erstens meist zu einer Nachhaltigkeitstransformation bei, beinhalten zweitens Experimente, sind drittens transdisziplinär angelegt und setzen viertens auf gesellschaftliche Lernprozesse und eine gewisse Reflexivität (Schöpke et al. 2018: 85f.). Das fünfte Merkmal, nämlich Langzeitorientierung, Skalierbarkeit und Transferierbarkeit, ist umstritten, da die genannten Anforderungen nicht immer erfüllt werden können. Die unterschiedlichen Phasen des Ablaufs innerhalb eines Reallabors umfassen das Co-Design, die Co-Produktion und die Co-Evaluation. Im Co-Design werden konfligierende Zielsetzungen integriert, Zuständigkeiten festgelegt und ein gemeinsames Problemverständnis erarbeitet. Hier muss eine gemeinsame Sprache gefunden werden, um ein Grundverständnis für die eigene Denkweise sowie Methodiken und Lösungsstrategien zu schaffen. Zudem können *boundary objects* in Form von Skizzen, Modellen und materiellen Objekten helfen, den Visionen und Leitbildern einen Deutungsrahmen zu geben (Häußling 2021: 17; vgl. Star und Griesemer 1989). In der Phase der Co-Produktion werden Ziele und damit verbundene Interventionsideen gesammelt und in konkreten,

lösungsorientierten Experimenten umgesetzt. Zuletzt werden diese Interventionen auf ihre Zielsetzung hin reflektiert und ggf. nachgesteuert, wodurch ein zyklischer Lernprozess entsteht (Rose et al. 2019: 6). In der Co-Evaluation werden Ergebnisse gesammelt und ausgewertet. Wissenschaft und zivilgesellschaftliche Akteure transferieren diese Ergebnisse dann zurück in ihre jeweiligen systemischen Kontexte (Rose et al. 2019: 7). Allerdings dominieren, wie schon angedeutet, in Reallaboren oft gerade solche zivilgesellschaftlichen Akteure, die ein hohes Maß an Interesse an sozialökologischen Themen haben und sich als *usual suspects* bereits regelmäßig an ähnlichen Settings beteiligen. Andere Akteure bleiben damit faktisch häufig ausgeschlossen. Dass ihre Sichtweise außen vor bleibt, führt nicht nur zu einem Legitimationsproblem, sondern auch zu einem problematischen Verlust an Wissen und Beratungstiefe. Ein wichtiges Ziel unserer spezifischen Neu-Adaptation des Reallabors ist es daher, durch dessen Design insbesondere diejenigen Akteure anzusprechen, die ansonsten wenig bis gar nicht an den entsprechenden Formaten konventionellen Zuschnitts teilnehmen.

Unsere Methode des *Testimonial Lab* unterscheidet sich jedoch in relevanten Hinsichten von Reallaboren sowie von den meisten etablierten Partizipationsverfahren: 1) Letztere setzen einen Schritt später an, indem sie eine prinzipielle Kommunikationsbereitschaft zwischen den Teilnehmenden schlichtweg unterstellen. Unser *Testimonial Lab* will stattdessen an den Bedingungen der Möglichkeit für Partizipation überhaupt ansetzen, indem es versucht, kommunikative Lösungsangebote dort anzubieten, wo es zwischen konfligierenden Gruppen schon längst keine Kommunikation mehr gibt. 2) Während bei Reallaboren Wissenschaft und Zivilgesellschaft gezielt zusammenkommen, um an einer realitätsnahen Problematik zu arbeiten (Bösch 2023: 248), erachten wir es für das *Testimonial Lab*, wie dargelegt, als essenziell, diese Komponenten – Wissenschaft und Zivilgesellschaft – um eine weitere obligatorische zu ergänzen: nämlich um die künstlerisch-kreative Komponente, die es ermöglichen kann, die Sprachlosigkeit mit ästhetischen und außeralltäglichen Mitteln zu überwinden. 3) Reallabore und *Living Labs* sind eine wissenspolitische Praxis, die neben der Produktion von Wissen auch praktische Impulse im Hinblick auf die Bewältigung von konkreten Problemen geben möchte (Bösch et al. 2023: 3; Parodi und Steglich 2021: 258). Es geht also um die „Entwicklung, Sichtbarmachung und Erprobung wünschenswerter gesellschaftlicher Zukünfte mit wissenschaftlichen Mitteln“ (Parodi und Steglich 2021: 255). Das *Testimonial Lab* zielt hingegen nicht auf die Produktion von Lösungen oder wünschbaren Zukünften. Sondern es geht primär darum, einen Kommunikationsfaden wiederherzustellen, so dass zwischen konfligierenden Gruppen über Probleme überhaupt erst wieder gestritten werden kann. 4) Während Reallabore und *Living Labs* Orte der partizipativen Zusammenkunft sind, in der kollaborativ gearbeitet werden soll, wird beim *Testimonial Lab* konsequent die Idee der Separierung verfolgt: Geradezu dialektisch durchzieht der Kommunikationszusammenbruch noch den Prozess der Botschaftserstellung an die gegnerische Gruppe. Dabei werden aber auf verschiedenen Ebenen indirekte Reziprozitätspotenziale erzeugt, die die jeweiligen Adressat*innen aufgreifen können. Denn die Aufgabe der separierten Gruppen ist die gleiche, ihre jeweilige Botschaftserstellung ist ein reflexiver Prozess, der von Antizipationen, Erwartungen und Erwartungserwartungen getragen wird, die auf die korrespondierenden Antizipationen und Erwartungen der anderen Gruppe treffen. Schließlich kommt es in unserem *Testimonial Lab* zwangsläufig für beide Gruppen zu einer Konfrontation des Selbstbildes mit dem Fremdbild – sowie womöglich spiegelbildlich zur Einsicht, dass ihr Bild von der anderen Gruppe vielleicht genauso unpassend sein könnte wie dasjenige, das die andere Seite von ihnen hat.

Um dieses komplexe Vorhaben effektiv und mit möglichst niedrigen Eintrittshürden für potenzielle Teilnehmende umzusetzen, definieren wir als **fünften Bestandteil** die Notwendigkeit, von Anfang an gezielt mit außerwissenschaftlichen, zivilgesellschaftlichen Partner*innen zu kooperieren, die eine spezifische Expertise über bzw. Nähe zu den konkret involvierten Gruppen besitzen und in besonderer Weise als Multiplikator*innen und Vertrauensinstanzen fungieren

können. Nicht nur wird gerade in heiklen Situationen tiefer Konflikte unbekannten, von außen kommenden Personen bisweilen mit gewissem Misstrauen begegnet, weil ihre Intentionen womöglich nicht klar erscheinen. Sondern die Partner*innen können auch erste wichtige Einblicke in die genaue Konfliktdynamik und die Sorgen der Beteiligten liefern, auf denen die inhaltliche Vorbereitung der weiteren Arbeit aufbauen kann. Dadurch kann idealerweise vermieden werden, dass die Teilnehmenden sich nicht richtig angesprochen oder nur als Legitimationsbeschaffer*innen für eine schon feststehende externe Agenda ausgenutzt fühlen.¹ Welche Partner*innen in Frage kommen, hängt dabei von der konkreten Konstellation ab. Für die Kontaktaufnahme mit den Beschäftigten im Braunkohlerevier hat sich in unserem Fall etwa die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften vor Ort als sehr fruchtbar erwiesen (s.u.).

Sechstens sieht unser Konzept des *Testimonial Lab* schließlich auch bei der Kommunikation der Ergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit wesentlich die Kollaboration aller wissenschaftlichen, künstlerischen und zivilgesellschaftlichen Partner*innen vor. In der Kommunikation nach außen, als der finalen Arbeitsphase des *Testimonial Lab*, bilden Organisator*innen, Unterstützer*innen und Teilnehmer*innen (deren Interesse vorausgesetzt) gemeinsam ein loses Team, das verschiedene Konzepte zur Veröffentlichung der Ergebnisse erarbeitet. Letzteres stellt eine Gemeinschaftsaufgabe dar, in der Teilnehmer*innen, Wissenschaftler*innen, Künstler*innen und zivilgesellschaftliche Partner*innen teils eng zusammenarbeiten, teils jeweils eigene Formate entwickeln und sich dabei wechselseitig unterstützen können. An diesem Punkt zeigt sich ein weiterer Aspekt, in dem *Testimonial Lab* gegenüber etablierten partizipativen Formaten neue Möglichkeiten erschließen können. Was die Integration ihrer Ergebnisse in den politischen Prozess betrifft, sind etablierte Beteiligungsformate oft sowohl inhaltlich als auch formal durch eine spezifische Engführung geprägt. Bürgerräte etwa adressieren meist etablierte repräsentative oder exekutive Institutionen als ihre finalen Ansprechpartner. Sie sind üblicherweise von vornherein so konzipiert, dass sie ihre Impulse direkt in die Beratungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse in Stadträten, Landes- und Bundesparlamenten oder Verwaltungsorganen einzuspeisen versuchen. Dieses Vorgehen hat neben dem Vorteil eines zumindest formal direkten Zugangs zu zentralen politischen Entscheidungsinstanzen auch Nachteile. Zum einen stellt diese direkte Anbindung partizipationstheoretisch betrachtet einen kommunikativen *shortcut* dar, der die aktive Beteiligung an breiteren gesellschaftlichen Debatten auslöst und durch den die öffentliche Sichtbarkeit und das gesellschaftliche Interesse, das der Arbeit in Bürgerräten entgegengebracht wird, tendenziell eingeschränkt werden kann. Somit bleibt auch die Bandbreite des direkten Adressatenkreises von Bürgerräten von vornherein begrenzt. Zum anderen sind Bürgerräte aufgrund dieser Ausrichtung für die Sichtbarkeit und Wirkung ihrer Ergebnisse stets auf die Responsivität der genannten politischen Institutionen angewiesen. Letztere ist jedoch, wie die Forschung zeigt (Krick 2023, Voß 2024, Marx und Geißel 2025, Petersen 2025), aufgrund der grundsätzlich anders gelagerten Beratungs- und Entscheidungslogiken teilweise nicht sehr stark ausgeprägt. Der wahrgenommene und der reale Einfluss des Engagements in Bürgerräten auf den politischen Prozess bleibt dadurch trotz des formal privilegierten Zugangs zu Entscheidungsträger*innen faktisch oft begrenzt. Und schließlich sind Bürgerräte damit auch, was ihren finalen Output betrifft, stark auf Deliberation und/oder Entscheidung als dominante Beteiligungslogiken festgelegt. Ihre Möglichkeiten, auch persönliche Erfahrungen und emotionale Aspekte des situierten Wissens der Teilnehmenden zu kommunizieren und als relevante Beiträge in den politischen Willensbildungsprozess einzuspeisen, bleiben daher sehr begrenzt.

Unser Integrationskonzept für *Testimonial Lab* verzichtet auf den direkten privilegierten Zugang zu politischen Entscheidungsträger*innen, eröffnet dadurch aber sowohl inhaltlich als auch formal potenziell erweiterte Möglichkeiten der Einspeisung von Ergebnissen in den politischen Prozess. Erstens rückt an die Stelle formeller Institutionen als Ansprechpartner eine große Bandbreite von

¹ Dies ist eine gängige Befürchtung gegenüber vielen Beteiligungsverfahren (vgl. etwa Krick 2021: 282).

lokalen, regionalen, nationalen oder transnationalen Öffentlichkeiten, diversen zivilgesellschaftlichen Organisationen und deren öffentliche Foren, aber durchaus auch die jeweils eigene (erweiterte) Ingroup der Teilnehmenden und ihre spezifischen Communities und „Bubbles“ als mögliche Adressaten. Zweitens übersetzt sich die Formenvielfalt des kreativen Arbeitens in den Workshops unmittelbar in eine große Vielfalt möglicher Formen der öffentlichen Kommunikation, die nicht lediglich schriftliche Handlungs- und Entscheidungsempfehlungen, sondern auch kreative, künstlerische Weisen der öffentlichen Darstellung und Vermittlung umfassen. In unserem *Testimonial Lab* im Rheinischen Revier umfassten diese Formen bspw. neben dem vorliegenden Policy Paper und zwei wissenschaftlichen Aufsätzen eine Theaterproduktion in Form einer „Workshop-Show“ am *MorgensLab* Aachen, einen Podcast sowie durch die Teilnehmenden in Eigeninitiative umgesetzte öffentliche Präsentationen ihrer Flaschenpost. Diese Formenvielfalt ist schließlich drittens ebenfalls geeignet, inhaltlich breitere Möglichkeiten der Partizipation zu eröffnen, die subjektive individuelle und kollektive Erfahrungen direkt, aber ganz unterschiedlich Betroffener, emotionale Aspekte von Konfliktsituationen sowie Ambivalenzen, Unsicherheiten, verbleibenden Dissens, aber auch neu entdeckte Möglichkeiten der Reflexion und Selbstkritik sowie der Annäherung an gegnerische Positionen öffentlich artikulierbar machen. Die Abbildung 1 fasst das Grunddesign und den Ablauf des *Testimonial Lab* im Rheinischen Revier abschließend schematisch zusammen.

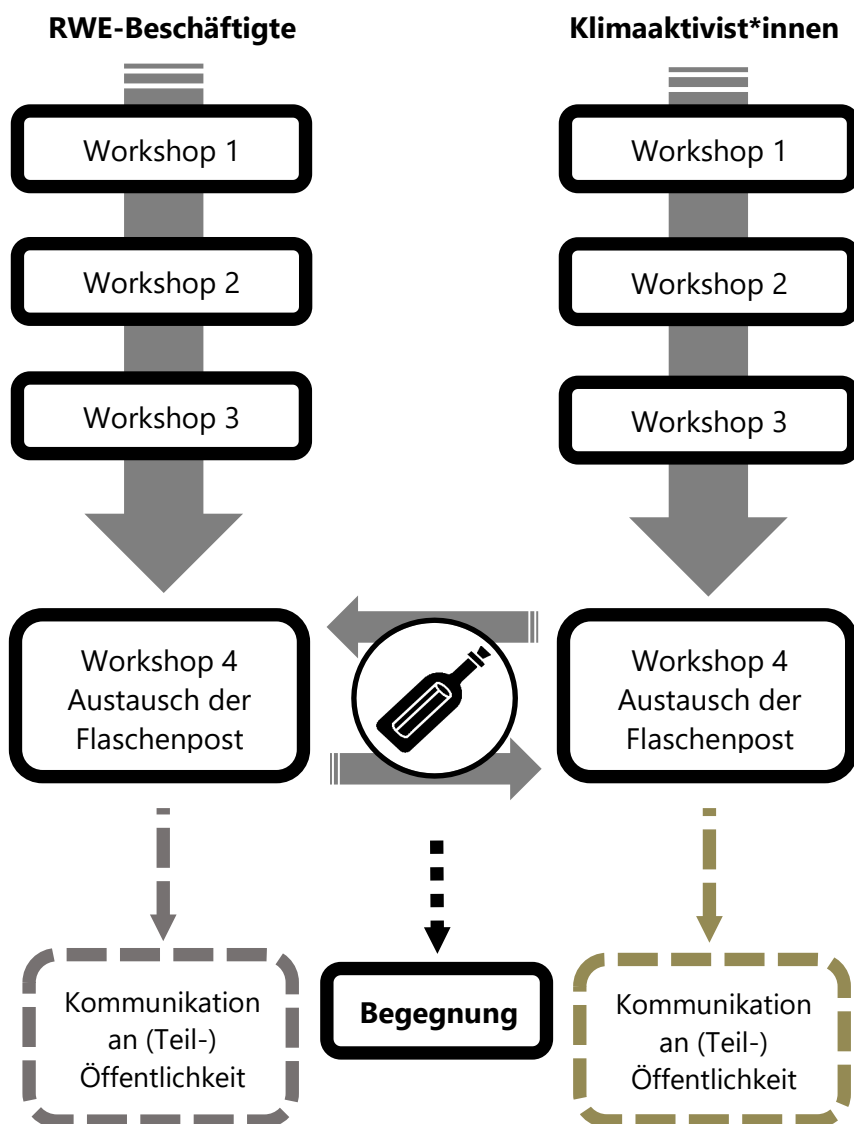


Abbildung 1: Das Grunddesign des *Testimonial Lab* im Rheinischen Revier

3.1 Setting, Kooperationen und allgemeiner Ablauf

Unser Experiment im Rheinischen Braunkohlerevier fand zwischen Herbst 2024 und Sommer 2025 statt. Zu diesem Zeitpunkt blickte die Region auf einen seit 2012 andauernden, teils gewaltsam ausgetragenen Konflikt zwischen klimaaktivistischen Gruppen auf der einen Seite und dem Energiekonzern RWE sowie seiner Belegschaft und partiell der Landesregierung auf der anderen Seite zurück. Höhepunkte des Konflikts waren die polizeiliche Räumung der Waldbesetzung im Hambacher Forst sowie mehrere darauffolgende Großdemonstrationen im September 2018 (Brochhagen et al. 2019). Die Kernarbeitsphase unseres Projekts umfasste die Monate Januar bis Mai 2025. In diesem Zeitraum fand auch eine erneute Auseinandersetzung am Rande des Tagebau Hambach statt, wo Aktivist*innen seit dem Herbst 2024 das sogenannte „Sündenwäldchen“ bei Kerpen-Manheim besetzten, das nach den Plänen von RWE im Zuge der Vorbereitung zukünftiger Rekultivierungsmaßnahmen (Umgestaltung des Tagebaus zum See) noch abgebaggert werden soll und im Februar 2025 mit großem Einsatz auch in erheblichem Maße gerodet wurde. Dadurch ergab sich ein bei der ursprünglichen Planung des Projekts so nicht voraussehbarer Aktualitätsbezug.

Für die Umsetzung des Projekts haben wir mit drei außerwissenschaftlichen Partner*innen vor Ort zusammengearbeitet. Der DGB NRW Süd-West unterstützte insbesondere durch die Vermittlung von Kontakten zu den zuständigen Fachgewerkschaften IG BCE und ver.di und dem Gesamtbetriebsrat von RWE Power bei der Rekrutierung auf Seiten der Beschäftigten. Eine ähnliche Rolle sollte auf Seiten der Klimaaktivist*innen die Nachhaltigkeits-NGO Regionale Resilienz e.V. spielen. Die für die Workshops gewünschte theatralische Expertise schließlich lieferte drittens das *MörgensLab* am Aachener Theater, das auf innovative Formen des Austauschs zwischen Kunst, Stadtgesellschaft und Wissenschaft spezialisiert ist. Das Theater mit seiner außeralltäglichen, kreativen Atmosphäre diente auch als Veranstaltungsort.

Die operative Projektphase begann im September 2024 mit der gezielten Ansprache und Rekrutierung potenzieller Teilnehmender aus beiden Gruppen (Beschäftigte aus dem Braunkohlesektor und Aktivist*innen aus der Klimabewegung). Bis zum Jahreswechsel konzentrierten wir uns darauf, genügend Teilnehmende zu gewinnen und inhaltliche Grundlagen für die anstehenden Veranstaltungen zu schaffen. Die Gruppe der Beschäftigten aus dem Braunkohlerevier umfasste schließlich 9 Teilnehmende, die der Aktivist*innen 12 Personen. Von Januar bis April 2025 fanden im Monatsrhythmus dann vier aufeinander aufbauende Workshops statt, in deren Zuge beide Gruppen jeweils für sich an ihren jeweiligen Botschaften arbeiteten. Ende April wurden diese Botschaften ausgetauscht, wobei eine Gruppe teilweise live performte, während die andere Gruppe eine reine Video-Flaschenpost sendete. Beide Gruppen erhielten die Flaschenpost der anderen Seite jeweils in einem geschützten Rahmen und konnten sich intern damit auseinandersetzen. Als Abschluss kam es im Mai zu einem gemeinsamen Termin und Aufeinandertreffen beider Gruppen, bei dem erstmals ein offener persönlicher Austausch im direkten Gespräch stattfand. Diesen letzten Termin hatten wir dabei stets nur als fakultative Möglichkeit vorgesehen, die nicht um jeden Preis realisiert werden muss.

Durch teilnehmende Beobachtung und Gruppendiskussionen zum Arbeitsprozess, zur Gruppendynamik und zur Rezeption der jeweiligen „Flaschenpost“ haben wir den Verlauf und die Wirkungen des Prozesses begleitend protokolliert. Einzelne Gesprächsformate durften auch integral aufgezeichnet werden. Durch vertiefende Einzelinterviews und Befragungen konnten wir punktuell zudem einen genaueren Einblick in die Konfliktwahrnehmungen gewinnen. Im Anschluss an den kreativen Prozess wurden von den Teilnehmer*innen verschiedene Formen der Veröffentlichung der Workshopergebnisse gewünscht und befürwortet. Teils wurden diese von

ihnen auch eigeninitiativ umgesetzt (Präsentation für die erweiterte Peer-Gruppe), teils in Absprache von den beteiligten Wissenschaftler*innen (Podcast) und Theaterschaffenden („MorgensLab#6: An der Kante – eine Workshop-Show“) realisiert.

Im Folgenden schildern wir die einzelnen Schritte des Prozesses genauer.

3.2 Rekrutierung und Gruppenzusammensetzung

Bei der Rekrutierung der Teilnehmenden zeigte sich früh ein deutlicher Unterschied zwischen beiden Gruppen. Auf Seiten der RWE-Beschäftigten, die insofern die etwas homogenere Gruppe darstellten, als sie trotz großer Diversität in den konkreten Tätigkeiten, Einstellungen und persönlichen Hintergründen alle Teil desselben Unternehmens sind, gelang es dank der Unterstützung der Gewerkschaften schnell, gute Kontakte zum Gesamtbetriebsrat von RWE Power zu knüpfen. Durch dessen Vermittlung war es möglich, unkompliziert 9 Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Bereichen des Unternehmens für die Teilnahme zu gewinnen (3 Frauen und 6 Männer, sowohl aus den Tagebauen wie den Kraftwerken und Querschnittsabteilungen). Durch die Unterstützung des Betriebsrats gelang es zudem, eine Freistellung für die Mitarbeit am Projekt zu erwirken. Dieses Vorgehen führte zweifellos dazu, dass Personen mit Funktionen in der betrieblichen Mitbestimmung (Betriebsrät*innen, Vertrauenspersonen) überdurchschnittlich stark vertreten waren. Hierin kann ein gewisser Selektionsbias gesehen werden: Gewerkschaftsferne oder an der Mitbestimmung desinteressierte Arbeitnehmer*innen fehlten. Angesichts des sehr hohen Organisationsgrads in der Braunkohleindustrie erscheint dies aber relativ unproblematisch. Da insbesondere die IG BCE in der Vergangenheit durch ihre klare öffentliche Positionierung und durch eigene Kundgebungen für den Erhalt der Arbeitsplätze in der Kohle auch unmittelbar selbst Beteiligte am Konflikt war, stellt es vielmehr sogar eher einen Vorteil dar, dass sie stark in unserer Gruppe vertreten war.

In der Klimabewegung dauerte die Gewinnung potenzieller Teilnehmender hingegen länger, weil die Szene sehr heterogen und organisatorisch fragmentierter ist. Es zeigte sich, dass unsere Partner-NGO die Zielgruppe nur eingeschränkt erreichen konnte. Wir mussten daher ergänzend durch eigene Recherche und Kontaktaufnahme mit relevanten Gruppen und Initiativen sowie durch persönliche Präsenz bei Veranstaltungen und Demonstrationen zusätzliche Teilnehmer*innen akquirieren. Ein weiteres Problem bestand darin, dass viele Aktivist*innen misstrauisch und stark um Vertraulichkeit bemüht waren. Dies betraf v.a. diejenigen, die, wie etwa die neuen Besetzer*innen des „Sündenwäldchens“, Aktionsformen jenseits des legalen Rahmens nutzten. Bei Kontaktaufnahmen erhielten wir entsprechend regelmäßig Absagen oder auch gar keine Antwort. Den Personen, die antworteten, wurde in der Regel angeboten, das Projekt im persönlichen Gespräch näher vorzustellen, um etwaige Bedenken auszuräumen. Inhaltliche Gründe für die Skepsis gegenüber unserem Experiment waren dabei neben Verständnisproblemen hinsichtlich der Neuerungen unseres Formats gegenüber anderen Beteiligungsformen vor allem das (scheinbare) Fehlen eines klaren *Outputs* sowie die generelle Einschätzung, dass Kommunikation mit den RWE-Mitarbeitenden für das eigene Anliegen nachrangig sei. Den richtigen Adressaten der eigenen Botschaft bzw. den Gegner sah man oft eher in „der Politik“ oder im „System“. Wir begegneten an dieser Stelle einer Asymmetrie, die für uns ein Stück weit überraschend war: Nicht zwangsläufig Vorurteile oder Feindschaft im Sinne der Polarisierungsthese standen hinter solcher Verweigerung von Kommunikation, sondern eher eine Art von Desinteresse und die Ansicht, die Beschäftigten aus der Braunkohle seien eigentlich kein relevanter Faktor bzw. keine ebenbürtigen Mitspieler*innen im Konflikt. Dies setzte sich fort in der Annahme, dass am Projekt teilnehmende RWE-Beschäftigte ohnehin vom Konzern gesteuert würden und die Sache daher sinnlos sei.

Nach erheblichen Bemühungen kam dennoch auch auf dieser Seite eine recht heterogene Gruppe von ca. 12 Personen zusammen (5 Frauen und 7 Männer, darunter sowohl Akademiker*innen wie Arbeiter*innen, Schüler*innen und Rentner*innen), die zum großen Teil schon seit vielen Jahren im Widerstand gegen die Braunkohle aktiv waren. Obwohl diese Personen beispielsweise die Waldbesetzungen aktiv unterstützten, müssen sie in der Wahl ihrer eigenen Aktionsformen jedoch überwiegend als gemäßigt charakterisiert werden. Letztlich konnte der ganz radikale, zum massiven Rechtsbruch oder gar zur Gewalt bereite Teil der Bewegung von uns nicht erreicht werden. Dies stellt zweifellos ebenfalls einen Selbstselektionsbias dar, der auch stärker ins Gewicht fällt als bei der ersten Gruppe. Denn gerade radikalere Aktionsformen des zivilen Ungehorsams waren es ja, die den Protest jahrelang stark prägten und Öffentlichkeit schufen (Sander 2017; Ende Gelände 2022). Um diesen Umstand aufzufangen, haben wir – auch auf Wunsch einiger Teilnehmer*innen – uns bemüht, öffentlich zugängliche sowie von uns vor Ort (etwa am Rande des „Sündenwäldchens“) gesammelte Zeugnisse des radikaleren Spektrums als Input in die Workshop-Diskussionen einzuspeisen und somit zumindest indirekt zu berücksichtigen („Flaschenpost in der Flaschenpost“, siehe Abschnitt 5). Nichtsdestoweniger gilt es, diesen Selektionsbias bei der Interpretation der Ergebnisse kritisch im Auge zu behalten (siehe Abschnitt 4).

3.3 Planung und Durchführung der Workshops

Im Herbst 2024 wurden in Zusammenarbeit mit dem Theater zwei Workshop-Leiter rekrutiert, um die Arbeit mit den Gruppen zu gestalten. Hierfür wurde auf zwei externe, freischaffende Theatermacher mit besonderer Expertise für partizipatorische Formate zurückgegriffen. Da sich die zwei Gruppen nicht kannten und im Prozess auch getrennt bleiben sollten, war es wichtig, nicht etwa nur einer Person die Zuständigkeit für beide Gruppen zu geben, sondern zwei unabhängig agierende Workshop-Leiter vorzusehen, die untereinander keinen engen Kontakt haben sollten. Die Teilnehmenden sollten die Gewissheit haben und die ermächtigende Erfahrung machen, dass ihr Workshop-Leiter gerade nicht neutral, sondern tatsächlich und ausschließlich ihnen verpflichtet ist. Hierfür war es auch hilfreich, zwei *externe* Personen zu rekrutieren, obwohl dies einen hohen Koordinationsaufwand bedeutete und ein intensives Onboarding durch das Aachener Team erforderte, das Ende 2024 durchgeführt wurde. Gemeinsam mit den Leitern wurde der Fahrplan für die vier Workshops konkretisiert. Zu Beginn sollte es ein möglichst klares Framing geben, bei dem die Aufgabe der Formulierung einer Botschaft an die jeweils andere Gruppe im Mittelpunkt steht. Den Teilnehmenden sollte verdeutlicht werden, dass das Ziel der Workshops die Produktion einer Flaschenpost für diese „abwesenden Adressaten“ ist und es somit eine zweite Gruppe gibt, die parallel denselben Prozess durchläuft. Der Inhalt der Botschaft und die Art der Erfahrungen, die geschildert werden können, sollten vorab jedoch möglichst offenbleiben. Keinesfalls sollten wissenschaftliche oder politische Vorannahmen unsererseits über den Konflikt, die ggf. unzutreffend sein könnten, auf die Gruppen übertragen bzw. diesen vorgegeben werden. Die Workshops fanden alle in den Räumlichkeiten des Aachener Theaters statt (in der kleinen Spielstätte *Mörgens* und diversen Proberäumen). Die konkrete Planung der einzelnen Workshoptage übernahmen die beauftragten Workshop-Leiter in enger Abstimmung mit dem wissenschaftlichen Team und der Leiterin des *Mörgens*. Die einzelnen Workshops erstreckten sich jeweils über ca. sechs Stunden. Eine zentrale praktische Rahmenbedingung war die Zusicherung maximaler Anonymität, sofern gewünscht. Es fanden keine Audio- oder Bildaufnahmen ohne explizite Zustimmung statt und die Teilnehmenden sollten jederzeit die volle Kontrolle darüber behalten, was in welcher Weise protokolliert oder ausgewertet wird. Wünsche nach einer kurzfristigen Unterbrechung der Protokollierung oder nachträglichen Streichung von Protokollpassagen wurden faktisch aber nur in ganz wenigen Einzelfällen geäußert, was für eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre spricht, die dem Anspruch, einen geschützten Raum zu

schaffen, gerecht wurde.² Zu den beobachtenden Mitgliedern des Wissenschaftsteams, das bewusst auf möglichst wenige Personen reduziert blieb, wurden von den Gruppenmitgliedern vereinzelt neugierige Kontaktaufnahmen initiiert, woraufhin sich im Projektverlauf ein weiterhin auf Neutralität bedachter, aber durchaus gelöster Umgang entwickelte. Auch in dieser Hinsicht ist somit nicht von einer nennenswerten Durchbrechung des geschützten Raumes auszugehen. Im Folgenden werden die Durchführung und die Schritte des Arbeitsprozesses resümiert:

Im ersten Workshop („**Konstitution**“) ging es vor allem darum, die Teilnehmenden innerhalb ihrer jeweiligen Gruppen miteinander sowie mit uns vertraut zu machen, ein gemeinsames Verständnis der Aufgabe zu entwickeln und eine erste testimoniale Materialgrundlage zu sammeln. Nach einer kurzen Einführung in Ablauf und Ziele der Studie teilten die Teilnehmenden dazu persönliche, mitunter schmerzliche Schlüsselerlebnisse aus dem Konflikt rund um die Braunkohle – sei es in Form von Berichten über konkrete Ereignisse, Begegnungen mit der „Gegenseite“ oder über die eigene Motivation, sich zu engagieren. Hierbei kamen auch erste spielerische Methoden zum Einsatz (z.B. kurze Improvisationsübungen), im Zentrum stand aber das freie Erzählen von sich und den eigenen Erfahrungen. Das Ergebnis war ein erstes großes Konfliktpanorama. Dabei fiel unmittelbar auf, dass beide Gruppen unter umgekehrten Prämissen teils sehr ähnliche Dinge schilderten. Beide Seiten beklagten auf der epistemischen Ebene so jeweils bei der Gegenseite eine Ignoranz wichtiger Fakten. Beide sahen sich auf der ethischen Ebene als Opfer von Übergriffen und Missachtung (die RWE-Beschäftigten beklagten die verloren gegangene öffentliche Anerkennung für ihre Tätigkeit, die Aktivist*innen eine herablassende Behandlung durch Konzern und Polizei). Beide Seiten hatten zuletzt das Gefühl, dass ihr Anliegen von der Politik und den Medien nicht hinreichend berücksichtigt und der demokratische Prozess verfälscht werde (die RWE-Beschäftigten sahen Politik und Medien als von den Protesten getrieben, die Aktivist*innen als von der Kohlelobby gekauft). Kurz: Das eigene Wissen werde nicht gewürdigt, man werde ungerecht behandelt und habe politisch keine wirksame Stimme. Beide Gruppen artikulierten also gleichermaßen den klaren Eindruck, in allen drei Dimensionen von *Testimony* mit Erfahrungen kollektiv erlittener „Zeugnisungerechtigkeit“ (Fricker 2023) konfrontiert zu sein.³ Diese gespiegelte Positionalität der beiden Gruppen wurde bereits in diesem ersten Workshop deutlich und bot zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für den weiteren Gang des *Testimonial Lab*.

Im zweiten Workshop („**Exploration**“) ging es verstärkt darum, konkrete Ideen für die Botschaft an die jeweils andere Gruppe zu entwickeln. Die Workshop-Leitenden versuchten mittels verschiedener Aufgaben, dies zu stimulieren, etwa durch Rollenspiele, bei denen eine Person der eigenen Gruppe, die hinter einer angestrahlten Leinwand lediglich als Schatten erkennbar war, den Part des „Gegners“ übernahm, an den die eigenen Gedanken und Gefühle frei adressiert werden konnten. Bei den Aktivist*innen kamen u.a. das gemeinsame Sichten von Fotos oder die Erarbeitung einer „Dramaturgie“ zum Einsatz, die von der Empörung angesichts ökologischer Missstände über das persönliche Verantwortungsgefühl bis hin zum aktiven Handeln führte. Ziel dieser Aufgaben war es, Erzählungen zu mobilisieren und zur Reflexion über die Richtung und emotionale Tonlage der eigenen Botschaft anzuregen. Es wurde in diesem Workshop deutlich, dass einige Teilnehmende den „Blick nach vorne“ auf mögliche Lösungsansätze bevorzugten,

² Später bekundete ein Aktivist allerdings, aufgrund der Finanzierung durch die Volkswagenstiftung das Gefühl gehabt zu haben, nicht frei reden zu dürfen. Andere Teilnehmende widersprachen dem aber.

³ Die drei hier von uns unterschiedenen Dimensionen von *Testimony* werden in Miranda Frickers Verständnis von Zeugnisungerechtigkeit unmittelbar miteinander verknüpft. Der Begriff beschreibt für sie das Phänomen einer „zweifachen epistemischen und ethischen Fehlfunktion“ im Sinne einer Zuschreibung von epistemischer Unglaubwürdigkeit auf Grundlage von ethisch ungerechten „Identitätsvorurteilen“, die sich politisch unter Einsatz repressiv wirkender Formen von „Identitätsmacht“ entfaltet: „Eine Sprecherin erleidet eine solche Zeugnisungerechtigkeit dann und nur dann, wenn ihr aufgrund von Identitätsvorurteilen seitens des Hörers ein Glaubwürdigkeitsdefizit widerfährt; der zentrale Fall von Ungerechtigkeit im Hinblick auf Zeugenaussagen ist also ein durch Identitätsvorurteile bedingtes Glaubwürdigkeitsdefizit“ (Fricker 2023: 42, 57).

während andere mehr Wert darauf legten, das Vergangene aufzuarbeiten. Auf dieser Grundlage erhielten beide Gruppen am Ende kleine „Hausaufgaben“ in Vorbereitung des dritten Termins. Die RWE-Beschäftigten sollten etwa ein Objekt mitbringen, das eine besondere Bedeutung für den Konflikt hat oder anhand dessen sich eine besondere Geschichte erzählen lässt. Die Aktivist*innen sollten sich einen konkreten Beitrag überlegen, der in die zuvor erarbeitete Dramaturgie passte.

Im dritten Workshop („**Produktion**“) stand die kreative Arbeit an der Botschaft im Vordergrund. Beide Gruppen brachten zum Teil bereits vorbereitete Ideen oder Gegenstände mit, um sie vor Ort gemeinsam in Audio- oder Videosequenzen zu verarbeiten. So gab es in einer Gruppe eine kleine „Musik-Station“, in der Teilnehmende Melodie- und Textfragmente erarbeiteten. Andere Teilnehmende in beiden Gruppen experimentierten jeweils mit kurzen Theater- oder Filmsequenzen, in denen mitgebrachte Gegenstände – darunter anonyme Flugblätter mit persönlichen Denunziationen auf der einen Seite, die Trümmer einer kürzlich am Rande des besetzten „Sündenwäldchens“ in Brand gesetzten Elektroanlage auf der anderen Seite – in Szene gesetzt wurden. Parallel entstanden gesprochene Texte, Sprechchöre und Dialoge verschiedener Art. Je nach Gestaltungsmöglichkeiten konnten Video- oder Audioaufnahmen dabei flexibel in unterschiedlichen Settings (Bühne, Probenraum, Innenhof usw.) gemacht werden. Es zeigte sich bei beiden Gruppen klar, dass die Botschaften eher zu Collagen einzelner Bausteine gerieten. Zwar hat man sich als Gruppe mehr oder weniger darüber verständigt, welche Facetten man wichtig findet und welche der vielen Vorschläge man umsetzen möchte, doch reichte die Zeit nicht, um als Gruppe eine kollektive Botschaft aus einem inhaltlichen wie künstlerischen Guss zu erarbeiten. Insbesondere bei der Einschätzung, was sich praktisch gut umsetzen lässt, und bei der Auswahl, Kürzung und Endbearbeitung der Beiträge mussten die Workshop-Leiter dabei teilweise auch stärker steuernd eingreifen, um zu gewährleisten, dass am Ende ein Ergebnis zustande kam. Aus organisatorischen Gründen hatte die Gruppe der Aktivist*innen für diesen Workshop zwei Tage (und damit einen Arbeitstag mehr als die andere Gruppe) zur Verfügung. Dies erwies sich allerdings nicht als produktiver, da der Übergang zur praktischen Arbeit entsprechend länger zu Gunsten abstrakter Grundsatzdebatten verzögert wurde. Hinsichtlich der Inhalte kristallisierte sich indes heraus, dass die thematischen Schwerpunktsetzungen beider Gruppen sehr unterschiedlich ausfielen: Die RWE-Beschäftigten zielten, neben der Sorge um die Arbeitsplatz- und Energieversorgungssicherheit, vor allem auf die Integrität demokratischer Entscheidungsverfahren und auf die Problematik der erlebten Gewalt ab. Außerdem rückten sie den Wert der von ihnen betriebenen Rekultivierung für die Region in den Vordergrund. Dagegen stellten die Aktivist*innen in der Tendenz eher die Empfindung der Dringlichkeit ihres Anliegens angesichts des Klimawandels in den Vordergrund sowie starke moralische Appelle an das Verantwortungsgefühl und den Vorrang des Gemeinwohls vor Profitinteressen.

Der vierte Workshop („**Rezeption**“) diente schließlich dazu, die fertigen Botschaften beider Gruppen jeweils an die andere Seite zu übermitteln und die unmittelbaren Reaktionen einzufangen. Die Botschaft der Aktivist*innen enthielt eine Live-Performance von drei Gruppenmitgliedern, kombiniert mit vorproduzierten Videos, und dauerte insgesamt ca. 30 Minuten. Nach der Überbringung der Botschaft zogen beide Seiten sich mit „ihrer“ Workshop-Leitung sofort wieder zurück, da ein Gespräch zwischen den Gruppen zu diesem Zeitpunkt nicht vorgesehen war. Vielmehr sollte zunächst intern diskutiert und reagiert werden. Die Botschaft der Gruppe der Braunkohlebeschäftigten war deutlich kürzer und bestand in einem ca. 7 Minuten langen Videozuschnitt. Beide Gruppen zeigten starke Reaktionen auf die Botschaft der Gegenseite. Insbesondere warf man sich gegenseitig vor, sich völlig jenseits der Fakten zu bewegen. Die RWE-Gruppe thematisierte den Klimawandel kaum, was bei den Aktivist*innen starke Empörung hervorrief, da es sich dabei ihres Erachtens um das wesentliche Thema handelte, über das sinnvollerweise ein Dialog zu führen sei. Dass die RWE-Beschäftigten stattdessen vor allem über die erlittene Gewalt sprachen, führte dagegen zu massivem Unverständnis bei den Aktivist*innen, die sich selbst als friedlich begriffen:

„Es ist an Absurdität kaum zu überbieten. Es fehlt, das ist schon bemerkt worden, gänzlich überhaupt ein Bewusstsein – Haben wir ein Klimaproblem oder nicht? Also ich glaube, wenn die Frage gestellt werden würde, vermute ich, dass sie das leugnen würden. Bei der Ausführung oder bei den Protesten wird nur auf Gewalt fokussiert und sonst gar nichts. [...] Wobei das völlige Einseitigkeit ist, weil die Gewalt gegen die Protestierenden, die Aktivisten, ist völlig ausgeblendet“ (Johannes, Aktivist).

Die RWE-Beschäftigten ihrerseits fanden es schwierig, dass die Aktivist*innen den politisch beschlossenen Kohlekompromiss nicht erwähnten, sondern in ihren moralischen Appellen weiterhin Maximalforderungen vertraten und auf einen noch schnelleren Ausstieg drängten:

„Was heute noch gar nicht so zur Sprache gekommen ist, wir sind ja schon einen großen Schritt [...] entgegengekommen. Wir haben schon acht Jahre früher, eigentlich noch mehr, also ursprünglich war ja 45 [2045], dann 38, jetzt 30. Und man hat irgendwie das Gefühl, gibst du denen einen kleinen Finger, wollen sie die ganze Hand, und wenn sie die ganze Hand haben, wollen sie alles platt machen, von jetzt auf gleich“ (Stephan, Beschäftigter im Tagebau).

3.4 Begegnungstermin nach dem Austausch der Botschaften

Trotz der starken Reaktionen, die wir in Abschnitt 4 im Lichte unseres Projektdesigns noch genauer interpretieren, kam im Laufe der Workshops bei beiden Gruppen (oder jedenfalls bei Teilen davon) ein Wunsch und eine Neugierde auf, die andere Gruppe persönlich zu treffen, um herauszufinden, welche Personen und Erfahrungen hinter deren Botschaft stehen. Bei den RWE-Beschäftigten verstärkte sich dieser Wunsch, nachdem man anlässlich der Live-Übermittlung der Flaschenpost festgestellt hatte, dass die Gegenseite ersichtlich nicht aus gewaltbereiten Chaoten bestand. Insgesamt nahmen dann vier Personen aus der Gruppe der RWE-Beschäftigten und acht Personen aus der Gruppe der Aktivist*innen an diesem Zusammentreffen teil. Das Treffen fand Mitte Mai in den Räumen des Aachener Theaters statt und wurde vom wissenschaftlichen Kern-Team und einem der externen Workshop-Leiter moderiert. Zu Beginn gab es eine Runde, in der sich die Teilnehmenden jeweils in Zweier- und Dreiergruppen gegenseitig vorstellten, um ein persönliches Kennenlernen zu ermöglichen und Vertrauen aufzubauen. In einer zweiten Runde von Kleingruppengesprächen folgte eine Reflexion über die zuvor ausgetauschten Botschaften, welche anschließend im Plenum weitergeführt wurde. Dabei wurde schnell deutlich, dass sich beide Seiten oft missverstanden fühlten und die jeweilige Botschaft der anderen Gruppe als einseitig oder provozierend empfanden. Die größten Missverständnisse, die zuvor im Zuge der Rezeption der Botschaften manifest geworden waren, konnten im direkten Gespräch reflektiert und partiell ausgeräumt werden (Gewaltfrage, Vorwürfe der Klimawandelleugnung usw.). Diese Konfrontation mit den Reaktionen und der Wahrnehmung der anderen Seite war für beide Gruppen schwierig, aber zumindest punktuell lehrreich. So waren die Aktivist*innen verwundert, zu erfahren, dass ihre Botschaft als „von oben herab belehrend“ wahrgenommen wurde, und versuchten, sich dies zu erschließen:

„Das Belehrende, da bin ich jetzt auch dran hängen geblieben. Ich habe viel gelernt. Ihr habt ja in der Videobotschaft gesehen, woher ich komme und wie sich das entwickelt hat für mich, dieser Widerstand und das Gefühl, ich muss da jetzt was dagegen tun für meine Kinder. Und in diesem Prozess habe ich wahnsinnig viel gelernt. [...] Und das war unser Versuch, eben euch diesen Lernprozess [...], das an euch ranzutragen“ (Barbara, Aktivistin).

Zugleich konnten einzelne testimoniale Aspekte auf beiden Seiten genauer herausgearbeitet werden. Hier wurde von den Aktivist*innen vielfach etwa das Gefühl von Ohnmacht und Frustration angesprochen. Sie fühlten sich von Politik und Konzernspitze kaum gehört. In diesem Zusammenhang wurden auch Machtungleichgewichte thematisiert: Das eigene Engagement beiße auf Granit, sobald große wirtschaftliche Interessen im Spiel seien. Gerade weil die eigenen Proteste medial oft auf den Aspekt der Eskalation verkürzt würden, entstehe zudem ein falscher

Eindruck von „Gewaltbereitschaft“, während sich der Großteil der Gruppe in Wahrheit um friedliche Lösungen bemühte:

„Und die Aktivisten im Kohlebereich [...] sind zum überwiegenden Teil friedlich. Also wirklich zum ganz überwiegenden Teil. Das sind nur ganz, ganz, ganz wenige, die nicht friedlich sind. Und diese Botschaft hat aber diese ganz, ganz, ganz wenigen quasi zu 100 Prozent gemacht. [...] Und natürlich sind das die, die in der Presse sind. [...] Da können Tausende friedlich demonstrieren, einer wirft irgendwas, der ist im Fernsehen“ (Judith, Aktivistin).

Umgekehrt verwiesen die anwesenden RWE-Beschäftigten auf Angriffe, Bedrohungen und Übergriffe, die sie und ihre Kolleg*innen erlitten hatten – für sie sei das eine durchaus reale Erfahrung gewesen, die ihr Bild prägte:

„RWE-Mitarbeiter, die dort ihren Job machen, die sind halt meistens nur konfrontiert mit Leuten, die dann wirklich bereit sind, in einen Tagebau einzumarschieren, ein Gerät zu besetzen. Und dann sind die Erfahrungen, die man als RWE-Mitarbeiter macht, meistens dann eher rundweg negativ. Ich kann aus meinem eigenen Beispiel mal erzählen, wie ich das mitgemacht habe, dass wir, ich nenne es mal so, die Sauerei, die dann hinterlassen wurde, Botschaften mit Kot an die Wand geschrieben und so was, wir dann die wirklichen Leute sind, die das dann beseitigen müssen“ (Patrick, Beschäftigter im Tagebau).

Etliche der Teilnehmenden wünschten sich am Ende, trotz dieser konträren Positionen den Dialog fortzuführen, etwa indem man sich in themenorientierten Runden dann konkreten Sachfragen widmet (zum Beispiel rund um die anstehende Rekultivierung), statt hauptsächlich über die Medien gegeneinander zu argumentieren. In unserer Wahrnehmung gab es bei diesem Vorsatz aber eine gewisse (wenig verwunderliche) Asymmetrie der Intentionen: Während es den RWE-Beschäftigten eher „nur“ darum ging, aus der Logik der Polarisierung herauszukommen, hegten zumindest Teile der Aktivist*innen die weitergehende optimistische Hoffnung, die andere Seite langfristig tatsächlich für eine gemeinsame Problemlösung zu gewinnen.



Abbildung 2: Darstellung der Auseinandersetzung am Hambacher Forst mittels Stop-Motion (Bild: Testimonial Lab)

3.5 Kooperation mit dem Theater

Die Workshops wurden in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Aachen konzipiert. Wie in Abschnitt 2 ausgeführt, war die Grundidee dahinter, einen ungewohnten, besonderen Ort zu wählen, an dem man sich mittels spielerischer, narrativer, körperlicher und ästhetischer Ausdrucksformen in neuer, teils auch überraschender Weise der eigenen Erfahrung und Botschaft nähern kann. Ursprünglich war dabei angedacht, neben den zwei Workshop-Leitern weitere Schauspieler*innen und In-House-Künstler*innen stärker in den Prozess einzubeziehen, damit die Teilnehmenden sich zwanglos und kreativ mit verschiedenen Darstellungsformen ausprobieren können. In der Praxis zeigte sich jedoch, dass zeitliche, personelle und organisatorische Faktoren diesen Ansatz begrenzten. Insbesondere erwies es sich angesichts notwendiger Vorlaufzeiten und Planungsprozesse als Zielkonflikt, den Gruppen anspruchsvolle Theatermöglichkeiten zum Experimentieren anbieten, zugleich jedoch die kreativen Prozesse offenhalten und keine künstlerischen Vorentscheidungen *top-down* treffen zu wollen. Zusammen mit der Notwendigkeit, zu einem festen Termin ein Ergebnis vorweisen zu können, führte dies dazu, dass letztlich eher niedrigschwellig mit vorhandenen Ressourcen der Workshopleitung und der Teilnehmenden gearbeitet wurde (z.B. ein Playmobil-Film statt mit Schauspieler*innen, siehe Abbildung 2). Gleichwohl gelang es, einzelne theatrale und kreative Elemente umzusetzen, etwa in Gestalt von Musikvideos und einzelnen, von den Teilnehmenden selbst gespielten Theaterszenen. Damit demonstrierte das Projekt, dass theatrale Methoden in solchen Beteiligungsformaten neue Denk- und Gesprächsimpulse geben können. Das Aachener Theater nutzte die Ergebnisse der Workshops (die Botschaften und die anonymisierten Diskussionsprotokolle) ferner, um im Nachgang erfolgreich mehrere öffentliche Theaterabende in Form einer „Workshop-Show“ zu gestalten, in der der Umgang mit dem Konflikt auf beiden Seiten nochmals künstlerisch-performativ nachvollzogen und reflexiv verarbeitet wurde. Diese Weiterverwendung wurde auch von den Teilnehmenden beider Gruppen ausdrücklich befürwortet.

4 Ergebnisse, Wirkungen und Effekte

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse bzw. die Wirkungen und Effekte der Workshops systematischer analysiert und eingeordnet, um anschließend Handlungsempfehlungen für die Weiterentwicklung des Formats und einen „testimonialen Werkzeugkasten“ liefern zu können.

4.1 Wirkungen und Effekte im Hinblick auf Polarisierung und Konfliktodynamik

Das zentrale Ergebnis des Experiments besteht sicherlich darin, dass es am Ende des Prozesses gelang, mit dem abschließenden Begegnungstermin einen unserer Beobachtung nach für alle Teilnehmenden mit eher positiven Gefühlen verbundenen und in relativer Offenheit geführten Austausch zwischen beiden Seiten zu veranstalten, ohne dass jemand seine Position leugnen musste oder das Trennende verdrängt wurde. Sowohl der Umstand, dass diese Begegnung ohne *Nudging* unsererseits, sondern auf Wunsch der Gruppen selbst zustande kam und über die Hälfte der Teilnehmenden bereit war, mitzuwirken, als auch die Tatsache, dass diese Begegnung dann zivil und konstruktiv ablief, können dabei als Erfolg gewertet werden. Damit realisierte sich mit Blick auf das Projektziel einer kleinschrittigen Bearbeitung von Kommunikationsabbrüchen das positivste aller im Vorfeld für möglich gehaltenen Szenarien. Die unrealistische und wohl unerfüllt bleibende Hoffnung mancher Teilnehmender, dass man bei einem solchen Gespräch die Gegenseite am Ende tatsächlich von der eigenen Sichtweise überzeugen oder zu einem bestimmten Handeln bewegen könnte, tut diesem Befund keinen Abbruch.

Um zu diesem positiven *Outcome* zu gelangen, war unseres Erachtens der bewusst genommene Umweg über die vier zunächst getrennten Workshops allerdings unverzichtbar. Dieser Eindruck wurde auch von den Teilnehmenden selbst in den abschließenden evaluativen Diskussionen überwiegend bekräftigt. Einige diesbezügliche Teilbefunde wollen wir im Folgenden näher beleuchten.

Das indirekte Format der parallelen, aber getrennten und anonymisierten Workshops erwies sich **erstens** zunächst schon dadurch als wertvoll, dass beide Gruppen in einem ersten Schritt jeweils unter sich reflektierten, wie sie den Konflikt eigentlich erleben, wie sie sich selbst sehen und was ihnen wichtig ist. Dies ermöglichte es den Teilnehmenden, eigene Emotionen und Gedanken gemeinsam zu ordnen und ihr Verhältnis zu anderen Beteiligten des Konflikts zu klären. Beispielhaft dafür stehen die Aussagen zweier Teilnehmerinnen, die nach Abschluss der Workshopphase resümierten:

„Insgesamt habe ich noch mal gemerkt, dass man innerhalb des Prozesses noch mal vieles durchlebt hat. Das fand ich auch anstrengend. Das war aber auch super interessant. Man hat selber noch mal reflektiert. Und es hat noch mal zum Nachdenken angeregt über viele Dinge und auch über die gegnerische Seite“ (Claudia, Beschäftigte im Tagebau).

„Schwierig war für mich der Punkt, Erinnerungsstücke mitzubringen, die für mich mit vielen Schmerzen, Verwundungen auch zu tun haben. Aber es war gleichsam natürlich auch ein Punkt der Aufarbeitung. Also Artefakte mitzubringen, darüber zu sprechen, sie das erste Mal auch mehr Menschen zu zeigen und dann auch aktiv damit zu arbeiten“ (Sabine, Aktivistin).

Deutlich wird an dieser Stelle bereits, dass auch die kreative Herangehensweise hierzu maßgeblich beitrug, etwa wenn eine Teilnehmerin bekannte, dass ihr beim Proben für eine Theaterszene bestimmte Facetten der eigenen Erfahrung (in diesem Fall, wie anstrengend und erschöpfend der Konflikt war) nochmals schlagartig bewusst wurden. Die spätere relative Offenheit für einen weitergehenden Austausch mit der Gegenseite wurde dadurch auf mindestens zwei unterschiedliche Weisen begünstigt. Dadurch, dass man hier ein Feedback der Peer-Gruppe zum eigenen Narrativ erhielt, boten sich erstens gewisse Chancen, zu reflektieren, wo man vielleicht selbst in einseitigen oder stereotypen Vorstellungen befangen war. Viel wichtiger und enger mit der ursprünglichen Idee von *Testimony* verbunden war aber ein zweiter Umstand: Indem beide Gruppen sich zunächst intern aussprachen und ihre Geschichten ungestört erzählen durften, konnte dem Austausch eine ermächtigende Erfahrung von *Voice* (siehe auch Tabelle 1) vorgeschaltet werden. Dadurch konnte die spätere Begegnung davon entlastet werden, vorweg alle Seiten ihrer Hör- und Sichtbarkeit versichern zu müssen oder gar zur Konkurrenz um Artikulationschancen zu geraten. Auch die Teilnehmenden bekräftigten im Nachhinein, dass die vorgelagerte ungestörte, interne Artikulation für sie mit das positivste Erlebnis gewesen sei.

Zweitens schuf aber auch bereits der gemeinsam-separate Arbeitsprozess selbst für die spätere Kontaktabahnung durchaus eine niedrigschwellige Grundlage. Dadurch, dass die Teilnehmenden beider Lager einerseits schon im Zuge ihrer eigenen kreativen Arbeit immer wieder über die andere Gruppe (als virtuelles Gegenüber) rätselten und spekulierten, und sie andererseits wussten, dass die unbekannte andere Seite auch einen Prozess durchläuft, der in wesentlichen Hinsichten deckungsgleich mit dem eigenen war, konnte eine zwanglose Disposition zur intuitiven Perspektivübernahme entstehen. In diesem Potenzial erkennen wir einen wichtigen und produktiven Unterschied etwa zum routinierten medialen Diskurs.

Die Teilnehmerin Claudia, aus der Gruppe der Braunkohle-Beschäftigten, formulierte das im dritten Workshop exemplarisch in der folgenden Weise:

„Das klingt vielleicht komisch, aber ich fand gut, dass ich das Gefühl habe, dass die andere Gruppe mir näherkommt und ich denen näherkomme, über die Gedanken, die man sich hier macht: Was ist in einem vorgegangen, was hat man gefühlt, was will man transportieren? Und obwohl ich die nicht kenne und wir ja formulieren, was uns geärgert hat und was wir kritisch sehen, spüre ich mehr Nähe“ (Claudia, Beschäftigte im Tagebau).

Die Mischung aus Parallelisierung des Vorgehens und intensiver Beschäftigung mit der anderen Seite bereitete so den Weg, um eine basale Bereitschaft zur Perspektivübernahme zumindest zu begünstigen.

Die Trennung der Gruppen entfaltete **drittens** auch den erhofften Ausleuchtungseffekt mit Blick auf das besondere Adressatenproblem, das gerade in den tendenziell anonymisierten Kommunikationssituationen verhärteter Konflikte häufig auftritt (siehe Abschnitt 2). Die künstlich hergestellte, bewusst inszenierte „weiße Wand“ zwischen den Gruppen machte wichtige, in gesellschaftlichen Debatten aber meist latent bleibende Implikationen dieses Adressatenproblems konkret erfahrbar und damit reflexiv bearbeitbar. Der Workshop-Prozess bewirkte dabei u.a. eine deutliche Klärung des eigenen Bildes von der anderen Seite, ermöglichte aber umgekehrt auch die Konfrontation mit der Fremdwahrnehmung der eigenen Position durch die Gegenseite. Diese Ausleuchtung der wechselseitig aufeinander bezogenen, sich teils aber auch klar gegeneinander sperrenden Selbst- und Fremdwahrnehmungen beider Gruppen machte zum einen das Problem naheliegender, weil unmittelbar aus der je eigenen Erfahrung mit dem Konflikt sich speisender Falsch-Adressierungen der anderen Seite sichtbar und somit eine entsprechende Selbstkritik und -korrektur möglich. Das zeigte sich deutlich bspw. in der primären Adressierung gewaltbereiter Aktivist*innen seitens der RWE-Beschäftigten, aber auch in der Tendenz innerhalb der Gruppe der Aktivist*innen, die RWE-Beschäftigten entweder als eigentlich nicht relevante, weil am Konflikt gar nicht eigenständig beteiligte Gruppe wahrzunehmen und daher gar nicht direkt adressieren zu wollen, oder aber sie als Teilgruppe eines geschlossenen Machtblocks aus Politik, Polizei, Konzernleitung und deren Erfüllungsgehilfen zu adressieren. Zum anderen machten diese „Falsch-Adressierungen“ gerade für die so Adressierten aber auch das Problem erfahrbar, dass diese Falsch-Adressierungen oft auf sehr naheliegende, vielleicht sogar nur teilweise falsche Formen der Fremdwahrnehmung der eigenen Position zurückgingen. Die eigene Position wurde nämlich, wie sich zeigte, aus der Perspektive der Gegenseite oft implizit und teilweise zu Recht immer auch als repräsentativ für das je „eigene Lager“ insgesamt wahrgenommen – und damit implizit auch eine entsprechende Verantwortungsübernahme für dieses eigene Lager eingefordert. Das Adressatenproblem kann also nicht nur die Tendenz zu einer vereindeutigenden Wahrnehmung konkreter Kommunikationsteilnehmer*innen als „Repräsentanten“ eines gegnerischen „Lagers“ und damit zu einer Nivellierung wichtiger interner Differenzierungen innerhalb solcher diskursiven Lager fördern, die in der Fremdwahrnehmung folgerichtig oft auf ihren jeweils radikalsten Flügel reduziert werden. Sondern es kann auch darauf aufmerksam machen, dass innerhalb des so wahrgenommenen Lagers bestimmte interne Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Teilgruppen sachlich tatsächlich nötig wären, jedoch oft nicht klar und sichtbar genug stattfinden. Dies verdeutlicht beispielhaft der Verzicht auf eine Distanzierung von gewaltsamen Protestformen seitens der Aktivist*innen, welcher folgendermaßen begründet wurde:

„[W]ir haben es damals auch nicht gemacht, weil es in der Presse definitiv verkürzt übergekommen wäre. Dann hätte es nicht geheißen, die distanzieren sich von Gewalt, sondern die distanzieren sich von den Menschen im Wald. Das mussten wir verhindern“ (Sabine, Aktivistin).

Mit Blick auf das Adressatenproblem erweisen sich somit nicht nur vereinseitigende und nivellierende Fremdwahrnehmungen einer Position, sondern auch der Verzicht gerade moderater Teilgruppen auf interne Distanzierung und Differenzierung innerhalb des eigenen Lagers als problematisch und folgenreich. Letzterer kann zum einen dazu führen, dass die radikalsten

Teilgruppen des eigenen Lagers faktisch sowohl dessen öffentliches Bild als auch interne Debatten dominieren. Zum anderen kann er dazu beitragen, dass nicht ausgetragene interne Konflikte faktisch externalisiert werden und sich unmittelbar in eine weitere Stärkung und Zuspitzung der verhärteten Frontstellungen nach außen übersetzen. Diese problematischen Effekte des Adressatenproblems bleiben gerade in den internen Debatten der diskursiven Lager, die sich in verhärteten Konflikten gegenüberstehen, häufig latent. Umso interessanter ist der Befund, dass sich entsprechende (selbst-)kritische Überlegungen im Rahmen unseres Experiments zumindest bei einigen Teilnehmenden abzeichneten – etwa Überlegungen innerhalb der Aktivist*innen-Gruppe zur aktiveren Verantwortungsübernahme für die eigene Positionierung gegenüber dem eigenen gewaltbereiten Flügel, aber auch Überlegungen in der Gruppe der RWE-Beschäftigten zu einer aktiveren Rolle innerhalb ihres weiteren Umfelds.

Dennoch war es, **viertens**, keineswegs so, dass eine klar gerichtete Kurve hier geradewegs von „Polarisierung“ in Richtung von immer mehr „Verständnis“ führte. Im Gegenteil war insbesondere der Austausch der jeweiligen Botschaften im vierten Workshop für viele Teilnehmende ein schwieriger Moment, für manche auch ein regelrechter Schock, der an das Trennende erinnerte. Im ersten Moment unmittelbar nach der Konfrontation mit der realen Botschaft der Gegenseite wurden gewisse Abwehrhaltungen und Stereotype von manchen Teilnehmenden wieder reaktiviert und verfestigt. Beispielsweise konstatierte Judith, eine Teilnehmerin aus der Gruppe der Klimaaktivist*innen, wörtlich: „Es ist noch schlimmer, als ich es mir vorgestellt habe“. Dies ist allerdings wenig verwunderlich und sollte im Sinne eines „Working Through“ (Yankelovich 1991: 64) zugelassen werden. Zugleich gab es bei vielen Teilnehmenden aber doch eine gesteigerte Neugier auf die anderen Personen und auf das, was sie zu sagen haben. Diese Neugierde, die dazu führte, dass zumindest vereinzelt auch anfangs sehr negativ reagierende Teilnehmende später dennoch den optionalen Begegnungstermin wahrnahmen, ist daher nicht gleichzusetzen mit einer Art tugendhafter Unvoreingenommenheit oder auch nur mit der vielzitierten kantischen erweiterten Denkungsart (etwa Yankelovich 1991: 228f.). Sie hatte vielmehr einen agonalen Charakter: Die Rezeption der Botschaft führte zu starken Gefühlen und zu Fragen, die man nicht einfach im Raum stehen lassen konnte, sondern deren Urheber man sich einmal anschauen und mit denen man die andere Gruppe gerne konfrontieren wollte:

„[I]ch bin durchaus auch bereit, mit denen weiter zu sprechen. Und auch [...] ganz klar auf der Ebene, nämlich zu fragen – ‚Wie habt ihr das gedacht?’ nachzufragen, die dazu zu bringen, dass sie sich erklären müssen, so auf dieser Grundlage ins Gespräch zu kommen, das wäre mein Ansatz“ (Karl, Aktivist).

Statt einer linearen Annäherung könnte für den von uns beobachteten Prozess daher vielleicht eher das Bild eines Hin und Her zutreffen, bei dem zwischen Phasen der Konfrontation und des Verstehen-Wollens, der Abwehr und Anziehung, stetig changiert wird. Im Ganzen fällt der Prozess dabei jedoch nicht rundweg immer wieder auf den Ausgangspunkt zurück, sondern bewegt sich konstruktiv, wie auf einer Spiralbahn, nach und nach von diesem fort in Richtung einer sukzessiven Stärkung von Sensibilität, Neugierde und Perspektivübernahme im Verhältnis zur jeweils anderen Gruppe. Insofern bestätigt sich an dieser Stelle eine wichtige generelle Vorannahme unseres Experiments, der zufolge auch unser Workshop-Format selbst in zukünftigen Entwicklungsschritten noch gezielt um weitere iterative Elemente zu ergänzen sein wird. Die erzielten Erkenntnisse zum Prozessverlauf liefern wichtige Hinweise zu der Frage, wie genau dieser iterative Teil unseres Workshop-Formats im Sinne einer „zweiten Flaschenpost“ zu konzipieren sein wird (siehe unten).

Vor diesem Hintergrund zeigte sich zudem, dass die beschriebene Pendelbewegung gerade auch für die Aktivierung und Umsetzung reflexiver Potenziale im Prozess genutzt werden kann. So warfen sich bspw. beide Gruppen unmittelbar nach dem Austausch der Flaschenpost gegenseitig vor, das relevante Thema verfehlt zu haben. Die eine Seite redete beispielsweise über Gewalt,

demokratische Spielregeln und Anerkennung, die andere hingegen über Klimawandelfolgen, Pflichtgefühl und Notstandsmoral. Ein ähnliches Missverhältnis gab es mit Blick auf die Zielgruppe: Keiner der RWE-Beschäftigten leugnete den Klimawandel in der Weise, in der es ihnen von der Gegenseite teils vorgehalten wurde. Umgekehrt verteidigte keiner der Aktivist*innen gewalttätige Proteste in der Art, wie es die Botschaft der RWE-Beschäftigten zum Thema machte. Es wurde deutlich, dass das Problem nicht nur in der Verweigerung von Kommunikation besteht. Sondern es liegt auch und vor allem darin, dass man, wenn man kommuniziert, eigentlich über verschiedene Dinge spricht und (teils unbemerkt) aneinander vorbeiredet. Die grundlegenden Referenzsysteme des Sprechens über Probleme sperren sich gegeneinander. Dies in einem praktischen Prozess erfahrbar zu machen – auch und gerade für die Teilnehmenden selbst, die nach dem vierten Workshop beispielsweise auf beiden Seiten fast wortgleich feststellten, man „lebe auf unterschiedlichen Kontinenten“ – erfüllt unseres Erachtens aber selbst bereits eine wichtige basale Funktion im Hinblick auf die Chancen zukünftigen Dialogs. Darin liegt ein **fünftes** wesentliches Ergebnis. Im Unterschied zum medialen Diskurs wie auch zu rationalistisch verengten Modellen vernünftigen Argumentierens gelang es durch den Fokus auf *Testimony* zumindest ansatzweise, unausgesprochene Kommunikationshindernisse für die Beteiligten erfahrbar, sichtbar und damit reflektierbar zu machen, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

„Ich habe auch so ein bisschen das Gefühl, man sieht an der unterschiedlichen Zielrichtung der beiden Botschaften, bei uns so gegen dieses Gewaltthema und bei denen sehr stark den Fokus auf dem Thema Klimawandel und Verantwortung. Ja, ich will nicht sagen, dass man aneinander vorbeiredet, aber dass man tatsächlich jetzt am Schluss überhaupt erstmal feststellt, in welche Richtung guckt der andere überhaupt. [...] Aber das brauchst du ja, um überhaupt in einen Dialog zu treten. Weil, ich sage mal so, wenn man uns jetzt am Anfang genommen und in einen Raum gesetzt hätte, dann wären wir in unsere Richtung losgelaufen, die wären in ihre Richtung losgelaufen und wir hätten uns überhaupt erst mal finden müssen“ (Christian, Beschäftigter im Tagebau).

Kommunikationsblockaden wurden durch den hier sichtbar werdenden selbstreflexiven Charakter des *Testimonial Lab* also nicht einfach reproduziert oder noch verstärkt, so wie es im medialen Diskurs häufig passiert, sondern wurden einer gruppeninternen Bearbeitung zugänglich. Dazu trug gerade auch der Umstand bei, dass die Gruppen ihr Gegenüber zunächst nicht kannten. Sie konnten daher nicht versuchen, ihre Botschaft passgenau zuzuschneiden, sondern konzentrierten sich auf die dem eigenen Empfinden nach zentralen Themen. Sebastian, ein Teilnehmer aus der Gruppe der RWE-Beschäftigten, formulierte dies folgendermaßen: „[H]ätten wir gewusst, wer da gegenübertritt, wäre unsere Botschaft eine andere gewesen. Und nicht das, was wir wirklich bis jetzt gesehen haben, gefühlt haben und rüberbringen wollten“. Erst diese Offenheit ermöglichte es in der Folge, die beschriebenen Kommunikationsasymmetrien und Missverständnisse aufzudecken und zu reflektieren. Dies geschah nicht mit dem Ziel, die Unterschiede zu beseitigen, sondern um ein umfassenderes, reichhaltigeres Verständnis des Konflikts in all seinen Facetten zu fördern, ungefähr im Sinne von Simona Goi:

„Without an understanding of this broader context, we risk caricaturing our opponents as inconsistent, unreasonable, and simply bent on causing harm. Even though understanding their perspective might not bring us any closer to sharing their views (...) it might give us a sense that their position arises from deeply held moral commitments, rather than from a piecemeal attempt to use public policies to take advantage of specific groups or manipulate institutions“ (Goi 2005: 67).

Das testimoniale Potenzial, jenseits rationalistischer, auf Konsensfindung verengter Diskurse dissonante, teils agonale Narrative zu ermöglichen, aus denen neue, unerwartete Einsichten in die zugrundeliegenden politischen Konflikte entstehen können (Chakravarti 2012), konnte im Rahmen des Projektes somit fruchtbar genutzt werden. Was die Beteiligten dann daraus machen, bleibt notwendigerweise offen.

Der Verlauf dieses nicht-linearen Prozesses lieferte zudem **sechstens** auch eine Reihe von konkreten Hinweisen auf besonders stark wirkende Kommunikationshindernisse. Einer weitergehenden Realisierung des eben skizzierten testimonialen Potenzials wirkte u.a. eine zu enge Fokussierung auf „Wissen“ bzw. auf „Fakten“ entgegen. In beiden Gruppen zeigte sich immer wieder eine klare Tendenz zur strategischen Nutzung des Rückbezugs auf Faktenwissen. Der Verweis auf Fakten verband sich meist mit einem besonders starken Anspruch auf Sachlichkeit der eigenen Argumentation, diente dabei aber faktisch oft zugleich als Medium epistemischer Machtausübung (vgl. Fricker 2023: 33 ff.), bspw. zur indirekten Abwehr kritischer Anfragen der anderen Gruppe („wenn das als belehrend herüberkommt, tut es mir leid, ich versuche einfach nur Fakten darzustellen“) oder auch zur bewussten Begrenzung der eigenen Gesprächsbereitschaft („wenn die Fakten klar sind, dann gibt es da nichts drüber zu verhandeln, dann muss man diese auch beachten“). In einzelnen Fällen wurde mit dem Anspruch auf Faktenwissen direkt die testimoniale Glaubwürdigkeit der anderen Gruppe in Frage gestellt, teils unter Verweis auf gängige Vorurteile (wie folgende Aussagen nahelegen: „Die sind ganz offensichtlich komplett gebrainwashed“; „arme Propagandaopfer“; „Und das von übertariflich bezahlten Leuten“; „Das ist Stuss, Propaganda, harter Tobak“; „so viele Fakenews“). Exemplarisch für dieses spezifische Kommunikationshindernis steht die folgende Äußerung einer Teilnehmerin⁴ unmittelbar nach der Botschaftsübermittlung der Gegenseite:

„Also ich hatte es mir jetzt nicht so vorgestellt und bin auch schockiert wirklich über die Naivität, über die Unwissenheit, über das ganze Spektrum dessen, was die einfach nicht begreifen wollen. Das ist ja das, wo wir immer wieder vor den Fronten stehen und mit Menschen diskutieren, zu Hause oder wo auch immer, die da dichtmachen. Offensichtlich funktioniert dieses ‚Komplott RWE‘ auch eben im Dicht-Machen, im Von-oben-oktroiyert-Meinungen-annehmen-und-das-dann-mit-Strandsituationen-Beschönigen“ (Barbara, Aktivistin).

Aus der Beobachterperspektive fiel hingegen von Beginn an auf, dass die Teilnehmenden beider Gruppen aufgrund ihrer Erfahrungen als unmittelbar Betroffene durchaus über ein überdurchschnittlich breites einschlägiges Faktenwissen verfügten. Dieses Faktenwissen war jedoch häufig an jeweils stark unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten bzw. Relevanz- und Beurteilungskriterien orientiert. In epistemischer Hinsicht erwies sich die jeweils spezifische Positionierung bzw. Situiertheit beider Gruppen (vgl. grundlegend Haraway 2004) sowohl als Stärke als auch als Schwäche. Sie ermöglichte nicht nur eine ausgeprägte Sensibilität für bestimmte einschlägige Fakten, sondern förderte in der Tendenz auch einen entsprechenden Mangel an Sensibilität gerade für diejenigen Fakten, die aus der ganz anders situierten Perspektive der anderen Gruppe betrachtet ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten. Folgerichtig hatten zudem beide Gruppen einen scharfen kritischen Blick für die Situiertheit und Begrenztheit der Faktenbasis der jeweils anderen Perspektive. Die Bereitschaft, diesen Blick auf die Selektivität und Ergänzungsbedürftigkeit von Fakten reflexiv zu wenden und selbstkritisch auch auf die eigene Position anzuwenden, war dagegen deutlich schwächer ausgeprägt. Für beides seien zwei weitere⁵ exemplarische Beispiele zitiert:

„Es gibt mehr als nur Energiegewinnung, es gibt Ökodienstleistungen, Staubbindung, Habitate, die geschaffen werden, Erholungseffekte. Die werden gar nicht diskutiert, das kommt gar nicht auf den Tisch“ (Johannes, Aktivist).

⁴ Erwähnt sei aber, dass sich die Teilnehmerin nach dieser ersten, heftigen Schockreaktion auf die Botschaftsübermittlung ohne weitere Intervention des wissenschaftlichen Teams am gemeinsamen Treffen mit der anderen Gruppe beteiligte. Dies bestätigt somit das bereits erwähnte Potenzial des *Testimonial Lab* zur Stiftung einer agonalen, aber dennoch dialogförderlichen Neugier.

„Gleichzeitig fand ich es auch so, dass man sagen musste, diese einseitige Sicht, da war vieles einfach faktenfalsch. Das Beispiel, was du genannt hattest, wir zerstören Mutterböden, da ist ja tatsächlich das Gegenteil der Fall. Man ist theoretisch durch den Eingriff ja in der Lage, die Böden so aufzuteilen, dass sie danach sogar besser bewirtschaftet werden können. Deswegen sind viele Sachen einfach faktisch falsch gewesen. Ich bin aber der Überzeugung, dass man da auch nicht bereit wäre, sich auf Fakten einzulassen. Man hört da – ‚Befüllt die Seen nicht.‘ Ja, was sollen wir denn tun? Das Loch offenlassen? Ich hätte gerne mal gehört, was denen Ihre Alternative wäre“ (Patrick, Beschäftigter im Tagebau).

Während beide Gruppen somit im Ganzen durchaus zu Recht für sich in Anspruch nahmen, faktenbasiert zu argumentieren, waren jedoch beide nur in sehr eingeschränktem Maß bereit, denselben Anspruch der anderen Gruppe anzuerkennen und damit letztlich auch die Situiertheit bzw. Begrenztheit der eigenen Faktenbasis einzuräumen. Insbesondere an den besonders zugespitzten Stellen der Auseinandersetzung zeigte sich auf beiden Seiten eine Tendenz dazu, den Anspruch auf Faktenwissen als einen mehr oder weniger exklusiven Anspruch der eigenen Gruppe zu rahmen und gleichsam als argumentativen Trumpf in der Hand zu behalten. In diesem Punkt erwiesen sich die entsprechenden Verständigungshindernisse zwischen beiden Gruppen als besonders hartnäckig. Das lag jedoch nicht etwa an einer prinzipiellen Inkompatibilität der jeweiligen Wissensansprüche, die sich der Sache nach im Gegenteil eher für eine wechselseitige Ergänzung angeboten hätten. Dass dies nur in Ansätzen gelang, macht unseres Erachtens stattdessen auf eine ausgeprägte Aversion auf beiden Seiten aufmerksam, gerade in diesem Punkt dem Gegner zumindest ein Stück des Terrains zu überlassen und damit das argumentative Risiko einzugehen, sich auch auf der Wissens- und Faktenebene tatsächlich auf einen offenen Austausch einzulassen.

Umso interessanter erscheint es daher, dass sich auch in diesem Punkt eine positive Dynamik im Verlauf der Workshop-Arbeit zumindest andeutete. Das Format indirekter, testimonialer Kommunikation machte diese verwickelten Schwierigkeiten im Umgang mit Fakten und autoritativen Wissensansprüchen zumindest potenziell sichtbarer und konkret erfahrbar. Ein Teilnehmer artikuliert seine entsprechende Erfahrung aus den Workshops beim gemeinsamen Abschlussgespräch beider Gruppen etwa folgendermaßen: „Ich glaube, ich habe auf beiden Seiten festgestellt, dass Fakten, was sind Fakten, das wird immer anders ausgelegt“. Der Versuch, sich überhaupt erst „auf gemeinsame Fakten zu einigen“, stellte sich für ihn daher im Nachhinein als zentrale Aufgabe eines durch das *Testimonial Lab* angestoßenen Dialogs heraus. Für eine andere Teilnehmerin relativierte sich der Stellenwert oder zumindest die oft empfundene Priorität des Streits um Fakten insofern generell, als sich für sie die eigentliche Grundlage eines konstruktiven Dialogs nach ihrer Workshop-Erfahrung nunmehr zunächst einmal aus einer prinzipiell anders orientierten Art des Austauschs ergeben müsse: „Ich glaub’, dass es nicht darum geht, wer Recht hat, sondern ich glaub’, dass es darum geht mitzuteilen, wie man sich in so ’nem Konflikt fühlt, wie es einem dabei geht. Und das könnte die Basis für alles andere schaffen“.

Auch in diesem Punkt lässt sich die Dynamik des testimonialen Dialogs weniger als linearer Prozess denn als komplexe kommunikative Hin-und-Her- bzw. Vor-und-Zurück-Bewegung beschreiben, in der für die Entfaltung ihrer konstruktiven Potenziale iterative Elemente eine wichtige Rolle spielen. Insofern bestätigt sich auch hier noch einmal die Wichtigkeit der geplanten Erweiterung des *Testimonial Lab* um das iterative Format einer „zweiten Flaschenpost“. In der Summe sehen wir aber, dass schon das von uns im Rheinischen Revier erprobte, noch nicht voll iterativ angelegte Workshop-Format definitiv das erhoffte Potenzial besitzt, Kommunikationshindernisse bearbeitbar zu machen, reziproke Neugierde auf die Anderen zu erzeugen und durch die Arbeit an der Flaschenpost einen neuen Gesprächsfaden anzubahnen. Und schließlich hat sich das getestete Format, **siebtens**, in seiner finalen Phase auch als fruchtbares Werkzeug erwiesen, um diversen und teils marginalisierten Positionen öffentliche Sichtbarkeit zu verschaffen und dabei generell partizipative Kreativität zu fördern. Das gilt nicht zuletzt auch für kreativ-innovative

Formen der Präsentation seiner wissenschaftlichen Ergebnisse. Die Potenziale des testimonialen Formats lassen sich zusammenfassend auf vier verschiedenen Ebenen seiner Wirkung verorten:

Selbstverständigung & Voice	Die Narrativität der Workshops ermöglicht es, die eigene Position zu klären und eine Erfahrung von <i>Voice</i> zu machen, die einen darauf aufbauenden Dialog vereinfacht. Auch die Botschaft und die weitere künstlerische Verarbeitung und die Einspeisung der gemachten Erfahrungen in den gesellschaftlichen Diskurs tragen zur Etablierung von <i>Voice</i> für die Beteiligten bei.
Neugierde & Reziprozität	Die Emotionalität und die reziprok-parallele Investition der Beteiligten in den kreativen, performativen Prozess lässt eine wechselseitige Anziehungskraft und Neugierde entstehen. Im Idealfall kristallisieren sich Momente indirekter Reziprozität heraus, die Anknüpfungspunkte für weitere Annäherung bieten.
Reflexion hintergründiger Kommunikationshindernisse	Realistisch erwarten lassen sich nicht große Versöhnungsgesten, sondern kleine, aber wichtige Schritte hin zur Reflexion von Kommunikationsbedingungen und wechselseitig inkompatiblen Referenzsystemen des Sprechens.
Iterativ, nicht linear	Entscheidend ist, diesen Weg nicht linear im Sinne eines stetig wachsenden Verständnisses zu begreifen (oder gar vorzugeben), sondern als eine offene Iteration oder Dialektik, bei der neben Anziehung auch Enttäuschung und Frustration Platz haben.

Tabelle 1: Vier Ebenen der Wirkung des testimonialen Formats

4.2 Wirkungen und Effekte im Hinblick auf die Inklusivität des Prozesses

Wie schon in Abschnitt 3 festgehalten, zeigte auch das von uns erprobte Format definitiv einen Selektionsbias. Dies gilt sowohl für die Rekrutierung der beiden Gruppen, als auch innerhalb derselben mit Blick auf die Beteiligung an der abschließenden, optionalen Begegnung mit der Gegenseite. Es scheint klar, dass bei der Akquise auf beiden Seiten die radikalsten Flügel nicht erreicht wurden. Auch beim Begegnungstermin diskutierten tendenziell vor allem diejenigen Teilnehmenden miteinander, die bereits von Anfang an als vergleichsweise dialogorientiert in Erscheinung getreten waren. Insofern bietet auch das *Testimonial Lab* kein Allheilmittel für das Problem der Inklusion bzw. der (Selbst-)Exklusion spezifischer Gruppen, das ja einen unserer Ausgangspunkte bildete. Dennoch fällt unser Befund auch hier in der Summe positiv aus: Unser Format ging in dieser Hinsicht erheblich über das hinaus, was anderen Formaten gelingt. Anders als bei bisherigen Versuchen, die verschiedenen Seiten im Revier an einen Tisch zu bekommen, bei denen vor allem die haupt- und nebenberuflichen Vertreter von Verbänden und Stakeholdern miteinander sprachen, haben wir im *Testimonial Lab* erfolgreich direkt Betroffene und Involvierte als Personen eingebunden. Durch die Zusammenarbeit mit unseren zivilgesellschaftlichen Partnern konnten wir dabei durchaus Personengruppen erreichen, die sich nach eigener Aussage bisher nicht an solchen Formaten beteiligten. Beim optionalen Begegnungstermin zwischen den Gruppen blieben zwar einzelne Personen fern, da sie darin keinen Sinn sahen. Doch gab es auch

Gegenbeispiele für Teilnehmende, die sich sehr skeptisch äußerten, nach einer gewissen Bedenkzeit ihre ursprüngliche Absage aber wieder zurücknahmen und zum Begegnungstermin erschienen. Die Inklusivitätslücke fiel mit anderen Worten insgesamt also zumindest geringer aus.

Mit Blick auf die normativ erhofften Wirkungen des Formats ist an dieser Stelle zudem zu ergänzen, dass die von uns faktisch erreichten Personen unter Umständen auch stellvertretend für genau diejenigen Zielgruppen stehen könnten, bei denen Depolarisierung systemisch sinnvollerweise ansetzen sollte: nämlich weder bei den gut vernetzten üblichen Verdächtigen, die gar kein weiteres Angebot brauchen, noch bei dem kleinen Kern absoluter Hardliner, der ohnehin – wenn überhaupt – nur mit äußerstem Aufwand zu erreichen wäre, sondern bei jener dazwischen angesiedelten Gruppe von Personen, die zahlenmäßig in harten Konflikten die große Mehrheit bilden. Deren Profil zeichnet sich dadurch aus, dass sie durchaus sehr entschiedene und nicht immer kompromissbereite Positionen vertreten und teils auch eine große Skepsis gegenüber den demokratischen Institutionen an den Tag legen können, jedoch nicht in einem ideologisch in sich vollständig geschlossenen Mikrokosmos leben. Sie sind es, die in Konflikten und Eskalationsdynamiken gesellschaftlich letztlich die notwendige kritische Masse bilden. Insofern scheint es auch unter dem Gesichtspunkt der normativen Wirkungen nicht nur vertretbar, mit unserem Format vor allem diese mittleren Gruppen zu fokussieren; unsere Ergebnisse sind darüber hinaus geeignet, konzeptionelle Einsichten und empirische Evidenz für die These zu liefern, dass diese Fokussierung auch aus demokratietheoretischen Überlegungen heraus sinnvoll, wenn nicht gar besonders geboten erscheint. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass das selbstreflexive Format des *Testimonial Lab* geeignet ist, die repräsentative Vereinnahmung der Großgruppe durch ihre radikalen Ränder sichtbar, reflektierbar und somit bearbeitbar zu machen. Das Format trägt auf diesem Wege zu einer Durchbrechung stereotyper Zuschreibungen an andere Konfliktbeteiligte, zu einer differenzierteren Betrachtung und Kommunikation eigener Positionen und damit zur Pluralisierung der demokratischen Diskurskonstellation bei. Im besten Fall kann die Fokussierung des *Testimonial Lab* auf die Gruppe der sehr entschiedenen, aber doch ansprechbaren Konfliktbeteiligten auf diese Weise erste Ansatzpunkte liefern, um zentrale Kommunikationshindernisse zu überwinden und einer weiteren Verschärfung und Verhärtung gesellschaftlicher Polarisierungstendenzen entgegenzuwirken. Da die Übergänge zwischen moderateren und radikaleren Subgruppen mutmaßlich fließend sind, kann man zudem hoffen, dass durch Diffundierungsprozesse innerhalb der einschlägigen Milieus die Grenzen der Dialogbereitschaft dann auch jenseits der unmittelbar Beteiligten durchlässiger werden.

4.3 Ergebnisse für die praktische Organisation von Partizipationsformaten

Die **Örtlichkeit** des Theaters erwies sich für das Format als sehr geeignet, da sie einen geschützten und dennoch außeralltäglichen und kreativen Raum bot, der sowohl Neugierde auf das Projekt erzeugte, als auch die persönliche Entfaltung der Teilnehmenden und performativ-raumgreifende Berichte über Erfahrungen und Gefühle ermöglichte. So hatte das Setting nicht den Aufbau einer starren Vortrags- oder Meetings-Situation. Die Räume des Theaters konnten vielmehr gewohnte, mitunter ermüdende Gesprächsstrukturen aufbrechen und neue, kreative Zugänge zum Konfliktgegenstand schaffen. Ein Vorteil der Räumlichkeit war auch die Gewährleistung der konzeptionell gewollten initialen Nicht-Öffentlichkeit. Da es explizit nicht das vorrangige Ziel des Projektes war, die Flaschenpost der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich zu machen, konnten sich die Teilnehmenden auf die Formulierung ihrer teils schmerzlichen Erfahrungen konzentrieren und ihr Anliegen ohne Rücksicht auf strategische Überlegungen zur potenziellen Öffentlichkeitswirksamkeit ihrer Äußerungen darlegen. Die Inhalte der Botschaft spiegeln den Aussagen einiger Beteiligter zufolge daher die tatsächlichen Erfahrungen und Gefühle der Gruppen wesentlich authentischer wider, als dies bislang in der hauptsächlich medial vermittelten Konfliktkommunikation der Fall war. Unsere Ergebnisse sprechen daher dafür,

zukünftige Adaptationen weiterhin bewusst an solchen besonderen, stimulierenden Orten anzusiedeln, auch wenn andere, näher an den alltäglichen Milieus der Beteiligten gelegene Räume auf den ersten Blick womöglich noch mehr Inklusivität bieten könnten.

Die **begleitende Kommunikation** zwischen Projektteam und Teilnehmenden wurde grundsätzlich als positiv bewertet. Lediglich bei den RWE-Beschäftigten gestaltete sich die Kommunikation teilweise umständlich, da ein Zugang zu den genutzten betrieblichen Mail-Accounts außerhalb der Arbeitszeit nicht immer gewährleistet war. Kurzfristige Anfragen nahmen somit mehr Zeit in Anspruch. Für zukünftige Projekte sollte vorab eine einheitliche, niedrigschwellige Kommunikationsform mit den Teilnehmenden abgesprochen werden, zumal insbesondere die Vorbereitung der kreativen Phase der Botschaftserarbeitung auch zwischen den Workshops kurzfristige Absprachen erforderte – etwa hinsichtlich des mitzubringenden Materials oder der technischen Nachbearbeitung musikalischer oder filmischer Beiträge.

Der **thematische und inhaltliche Aufbau** der Workshops wurde von den Teilnehmenden überwiegend als positiv bewertet. Die Dauer der einzelnen Workshops sowie ihre Anzahl wurden für angemessen befunden und waren für die jeweilige Zielsetzung weder zu kurz bemessen, noch stellten sie eine zeitliche Überforderung für die Teilnehmenden dar. Für zukünftige Weiterentwicklungen des Formats kann einerseits angemerkt werden, dass die Erstellung der Flaschenpost nicht unbedingt mehr Workshoptermine benötigt. Der zusätzliche Workshop-Tag (ein volles Wochenende statt eines Sonntags), den die Gruppe der Aktivist*innen auf eigenen Wunsch für die Erstellung der Flaschenpost erhielt, erwies sich vielmehr sogar als eher unproduktiv. Mit der Aussicht auf mehr Zeit ging hier eine Tendenz zu (auch von den Teilnehmenden am Ende als unfruchtbar empfundenen) redundanten Grundsatzdebatten einher, die dem Ziel, sich in der praktischen Auseinandersetzung mit den theatralen Darstellungsformen auf Zeugenschaft sowie die kreative Produktion einer Botschaft einzulassen, abträglich war.

Von Seiten einiger Teilnehmender wurde angeregt, dass mehrere aufeinanderfolgende, dafür aber kleinere Flaschenpostformate den Zugang zur anderen, unbekannten Gruppe erleichtern könnten, um sich Schritt für Schritt einander anzunähern. Zwar hatten sowohl die beobachtenden Wissenschaftler*innen als auch die beteiligten Theaterschaffenden den klaren Eindruck, mit den vier Workshop-Wochenenden plus „Hausaufgaben“ das Zeitbudget und die motivationale Investitionsbereitschaft der Teilnehmenden bereits einigermaßen ausgereizt zu haben. Dessen ungeachtet stellt der Einbau einer „Antwortschleife“ in Form einer **zweiten Flaschenpost**, die in Reaktion auf den Empfang der ersten gestaltet wird, unseres Erachtens eine sinnvolle und wichtige Erweiterung des erprobten Formats dar (siehe Punkt 5). Diese Erweiterung des testimonialen Prozesses würde zunächst einmal die Möglichkeit bieten, die Neugierde auf die andere Gruppe weiter zu verstärken und Rückfragen sowie Missverständnisse zu thematisieren. Dies hätte auch den positiven Effekt, den Druck (bzw. die bei manchen Teilnehmenden vorhandene und anwachsende Erwartung an sich selbst) zu senken, dass die eigene Botschaft schon alles, was zu sagen wäre, integrieren und endgültig ausdrücken müsste. Diese Rückfragen der anderen Gruppe sowie ggf. deren Hinweise auf Missverständnisse würden die indirekte Kommunikationssituation insofern graduell verändern, als sie die „weiße Wand“, die die Adressat*innen der jeweiligen Botschaft anonymisiert, ein wenig durchsichtiger zu machen geeignet sind. Umgekehrt liefert die erste Flaschenpost auch Hinweise darauf, wie die eigene Gruppe als Zeuge der eigenen Sicht der Dinge wahrgenommen wird. Auch diese Spiegelungseffekte des eigenen Bildes als kollektiver Zeuge in der Reaktion der anderen Gruppe verändern graduell die Beziehung zur anderen Gruppe als abwesend-anwesendem Gegenüber.

Die **Iteration** des testimonialen Prozesses, die wir vor diesem Hintergrund zukünftig als Weiterentwicklung in das Format des *Testimonial Lab* integrieren wollen, stellt somit keine bloße serielle Doppelung dar. Sie bringt vielmehr das dynamische Element einer graduellen

Veränderung der kommunikativen Versuchsanordnung selbst ins Spiel. Demnach können in der zweiten Flaschenpost nunmehr auch die Momente entstehender indirekter Reziprozität sowie der kritischen Reflexion von Kommunikationshindernissen, die sich als Resultate der ersten Flaschenpost ergeben haben, zum direkten Gegenstand eines kreativ-testimonialen Spiels gemacht werden. Damit sich die konstruktiven Wirkungen dieses dynamischen Elements entfalten können, bedarf es allerdings ihrer gezielten Unterstützung durch vorsichtige Intervention seitens des wissenschaftlichen Teams. An dieser Stelle ist es sinnvoll, die selbstreflexiven und spiegelnden Erfahrungen, die sich für die Gruppen aus der eigenen Arbeit an der ersten Flaschenpost ergeben, durch den Input von *Learnings* zu stärken, die das wissenschaftliche Team zu Beginn der iterativen Phase einspeist. Hier gilt es aber zu beachten, dass diese *Learnings* strikt auf die Erfahrungen der Teilnehmenden beschränkt bleiben sollten, die sie mit zentralen Kommunikationshindernissen einerseits und entstehenden Momenten indirekter Reziprozität andererseits aus der eigenen Workshop-Arbeit heraus gemacht, wenngleich auch nicht immer klar festgehalten und bestimmt haben. Die *Learnings* seitens des wissenschaftlichen Teams sollten in ihrer Funktion dementsprechend darauf beschränkt bleiben, durch den Input solcher klaren Bestimmungen bereits erarbeitete Erfahrungen zu unterstreichen und dadurch sichtbar zum möglichen Gegenstand des weiteren kreativ-testimonialen Spiels der Gruppen zu machen. Ein entsprechendes Beispiel aus dem *Testimonial Lab* im Rheinischen Revier wäre etwa der Input seitens des wissenschaftlichen Teams, dass der von beiden Seiten praktizierte Umgang mit Faktenwissen zu den besonders hartnäckigen Kommunikationshindernissen gehören könnte, damit aber zugleich ein interessantes Thema für die weitere testimoniale Arbeit und den Austausch mit der anderen Gruppe identifiziert ist. Ein zweites einzuspeisendes *Learning* könnte in dem Hinweis auf die Bedeutung der eigenen Rolle als Adressat*in bzw. Publikum der anderen Gruppe bestehen, die gegenüber der Zeug*innen-Rolle in beiden Gruppen oft im Hintergrund blieb und kaum zum Gegenstand kritischer Selbstreflexion gemacht, jedoch mit Blick auf die jeweils andere Gruppe durchaus punktuell thematisiert wurde. Mit dieser iterativen Weiterentwicklung des Experiments wird die Nähe zu Methodiken aus dem Bereich der Reallabor-Forschung noch stärker intensiviert, die ebenfalls darauf setzen, Iterationen für Lernfortschritte zu nutzen.

Bei der Ausgestaltung dieser angedachten iterativen Phase sind neben diesen konzeptionellen aber auch organisatorische sowie zusätzlich methodische Fragen von Bedeutung. So ist bspw. zu bedenken, dass weitere Termine und das damit einhergehende *Commitment* die Selbstselektionseffekte erheblich verstärken und der Inklusivität abträglich sein können. Wir neigen daher dazu, die sinnvollste praktische Modifikation des Designs darin zu sehen, dass die erste testimoniale Flaschenpost bereits früher (etwa im dritten Workshop) ausgetauscht würde, sodass weitere ein bis zwei Workshops blieben, um Antworten oder Rückfragen zu formulieren und *Learnings* zu verarbeiten. Daraufhin könnte ggf. der optionale Begegnungstermin angesetzt werden. Die zeitliche Planung und Konstruktion des Experimentaldesigns ist demnach ebenfalls ein Feld für weiteres Experimentieren.

5 Bausteine und Werkzeugkasten für das *Testimonial Lab*

5.1 Das Zehn-Schritte-Schema

Unser Projekt im Rheinischen Revier hatte eine Laufzeit von nur einem Jahr. Gerade für ein bewusst experimentelles, inter- und transdisziplinäres Vorgehen, das keine fertigen Rezepte adaptiert, ist das nur wenig Zeit. Wir wollen unseren Modellversuch daher vor allem auch als einen ersten, gerafften Testlauf verstehen, auf dessen Grundlage Lektionen für die zukünftige Adaptation und Weiterentwicklung des Formats gewonnen werden können. Ausgehend von unserem Experiment im Rheinischen Revier und seinen *Outcomes* können wir für die

Durchführung zukünftiger *Testimonial Lab*-Formate vorläufig ein Grundschema von zehn klar unterscheidbaren Arbeitsschritten aufstellen. Letzteres ist in Tabelle 2 wiedergegeben. Die hier skizzierten Schritte sind dabei unabhängig von den jeweiligen konkreten Themen, Kooperationspartner*innen und verwendeten künstlerischen Ausdrucksformen zu sehen.

Arbeitsschritt 1: Identifikation der Konflikte und der Beteiligten

- Genauere Identifikation der Konfliktlinie und der relevanten Gruppen
- Identifikation geeigneter künstlerischer Kooperationspartner für die Durchführung der Workshops und zivilgesellschaftlicher Kooperationspartner für die Arbeit mit den Betroffenen

Arbeitsschritt 2: Organisatorische Struktur und Kooperationsaufbau

- Koordination mit den Kooperationspartnern, Abgleich der Erwartungen
- Entwicklung eines Workshop-Settings (Festlegung von Anzahl, Dauer, Ort, Rhythmus, frühzeitige Klärung notwendiger Weichenstellungen für den Einbezug künstlerischer Ressourcen)
- Rekrutierung und Onboarding der Workshop-Leitenden, die danach einen Plan für die einzelnen Workshops ausarbeiten

Arbeitsschritt 3: Rekrutierung

- Klärung der konkreten Rekrutierungswege in Absprache mit den Partnern
- Erstellung zielgruppenspezifischer Infomaterialien (z.B. Flyer, Videos, Webseiten)
- Bewerbung und Erläuterung des Formats vor Ort bei den Zielgruppen
- Umgang mit Rückmeldungen und Zweifeln
- Erste explorative Vorgespräche, Zusammenstellung der finalen Gruppe
- Kommunikation mit der Gruppe bzgl. Zeitplan und Erwartungen

Arbeitsschritt 4: Konstitution

- Einführung in das Format, Klärung von Ablauf und Zielen, Datenschutzfragen
- Niedrigschwellige Diskussion zentraler Erfahrungen und Schlüsselerlebnisse des Konflikts, erster Austausch über Emotionen und Zukunftsperspektiven
- Evaluation, ob Teilnehmende sich auf *Testimony* einlassen oder nachgesteuert werden muss

Arbeitsschritt 5: Exploration

- Loslösen von strategischer Rede zugunsten persönlicher Zeugenschaft
- Aufbauend auf generiertem Material erstes praktisches Experimentieren mit verschiedenen Ausdrucksformen für die „Flaschenpost“, Erarbeiten einer Dramaturgie des eigenen Narrativs
- Umgang mit Unsicherheit im kreativen Prozess
- Begleitinterviews mit einzelnen Teilnehmenden

Arbeitsschritt 6: Produktion

- Ergebnisorientierter Fokus auf kreative Umsetzung
- Intensives Arbeiten mit verschiedenen Ausdrucksformen zur finalen Gestaltung
- Umgang mit divergierenden Erwartungen an das finale Produkt auf Seiten der Teilnehmenden

Arbeitsschritt 7: Austausch und Rezeption • Vorbereitung der Gruppen auf die Austauschsituation • Präsentation der jeweiligen Flaschenpost, ggf. Management der Live-Situation • Sensibler Umgang mit ersten starken Reaktionen • Sorgfältige interne Reflexion des Gehörten im geschützten Raum, Herausarbeiten der zentralen Emotionen für die Gruppe, Vergleich mit der eigenen Botschaft • Wissenschaftlicher Fokus auf Dokumentation und Auswertung – letztere auch mit Blick auf den Input in die Gruppen zu <i>Learnings</i> aus der ersten Flaschenpost
Arbeitsschritt 8: Iteration • Formulierung von Rückfragen/Antworten bzw. Identifikation von spezifischen Aspekten, zu denen man gerne mehr hören würde (ggf. nach Cooling-Off-Phase) • Befassung der Gruppen mit den Rückfragen/Reaktionen der Gegenseite • Input des wissenschaftlichen Teams zu <i>Learnings</i> aus der ersten Flaschenpost • Ggf. Erarbeitung einer zweiten Flaschenpost. Diese kann je nach Wunsch im geschützten Raum ausgetauscht oder alternativ als Einstieg für einen Begegnungstermin genutzt werden • Ausgestaltung in Abhängigkeit von der Dynamik und Spannungskurve der Gruppen • Wissenschaftlicher Fokus auf Dokumentation und Auswertung
Arbeitsschritt 9: Direkter Austausch (optional) • Erstes Aufeinandertreffen beider Gruppen für persönliches Gespräch (wenn gewünscht) • Genaues Format hängt von Teilnehmenden und ihrer Zahl ab • Ziel ist nicht Verständigung in der Sache, sondern Austausch über testimoniale Gehalte in den Botschaften und ggf. Reflexion von Kommunikationshindernissen • Fokus auf Moderation und Erwartungsmanagement
Arbeitsschritt 10: Adressierung und Involvierung der Öffentlichkeit • Generell: Offenlegung von Inhalten der Flaschenpost und Workshops nur, wenn Teilnehmende das wünschen • Erweiterung des kommunizierenden Teams um interessierte Workshop-Teilnehmende • Gemeinsame Entwicklung einer Strategie der „viralen Dissemination“ mittels künstlerischer, wissenschaftlicher, wissenschaftskommunikativer und medialer Weiterverarbeitungsprozesse • Involvierung weiterer Partner aus Gesellschaft, Politik, Kunst und Medien in der öffentlichen Kommunikation der Ergebnisse • Wissenschaftskommunikation (z.B. Podcasts, Ausstellungen, öffentliche Diskussionen etc.), ggf. unter Einbezug interessierter Teilnehmender • Künstlerische Weiterverwertung (z.B. Theaterstücke oder Filme auf Basis der Workshopprotokolle), ggf. unter Einbezug interessierter Teilnehmender • Unterstützung der Teilnehmer*innen bei der eigenen Nutzung der Ergebnisse (z.B. Aufführung produzierter Videos bei Veranstaltungen der eigenen Peer-Group, Songs, Vorträge)

Tabelle 2: Die 10 Schritte eines Testimonial Lab

5.2 Der testimoniale Werkzeugkasten

Das 10-Schritte-Schema kann als hilfreicher Leitfaden zur Umsetzung von Zeugenschaftsdialogen dienen. Es darf jedoch nicht als eine starre *One-size-fits-all*-Blaupause missverstanden werden. Vielmehr ist die Flexibilität zu wahren, dass in unterschiedlichen Konfliktsituationen (siehe Abschnitt 7) und unter anderen Rahmenbedingungen viele Schritte im Einzelnen ganz unterschiedlich umgesetzt oder auch verzahnt werden können (etwa, was Taktung, Zeithorizonte

oder die konkrete Workshop-Gestaltung angeht). Nichtsdestoweniger lassen sich erste verallgemeinerbare Bausteine eines „testimonialen Werkzeugkastens“ identifizieren, die sich unseres Erachtens bewährt haben und die in zukünftigen Erweiterungen und Weiterentwicklungen des Formats in der einen oder anderen Weise eine wesentliche Rolle spielen sollten. Auf diese Bausteine gehen wir im Folgenden kurz ein.

Das offene Format der Workshops

Zunächst sei angemerkt, dass gerade die Planungsoffenheit der Workshops sowie die Möglichkeit der Anpassung einzelner Bausteine an die jeweilige Konfliktthematik und Gruppenzusammensetzung von erheblichem Mehrwert sind. Nach dem Kennenlernen der Teilnehmenden innerhalb der Gruppen ist es sinnvoll, die Workshops in enger Abstimmung zwischen allen Beteiligten möglichst flexibel an den Bedürfnissen und Vorkenntnissen der Teilnehmenden auszurichten. Dies kann sowohl den Zeitpunkt und Ablauf der einzelnen Workshops betreffen als auch die Intensität der Anleitung und der Nutzung bestimmter Methoden. Unter Umständen kann es etwa dem Bedürfnis der Gruppe entsprechen, spezifische künstlerische Elemente, die für die Organisator*innen hochinteressant sein mögen, mit denen die Beteiligten sich aber nicht wohl fühlen, gering zu halten. Sind besonders viele Teilnehmende mit akademischem Hintergrund in den Workshops vertreten, wäre aber womöglich zugleich einem zu wissenschaftlichen Diskussionsstil durch andere, spielerische Impulse entgegenzuwirken. Die Workshops und Bausteine individuell an die Gruppe sowie die jeweilige Konfliktthematik anzupassen und im Projektverlauf Lernschleifen für die Planung der weiteren Workshops einzubauen, ist eine Stärke des Reallabor-Formats und sollte stets berücksichtigt werden.

Workshop-Leiter*innen als exklusive Vertrauenspersonen

Insbesondere in stark emotional aufgeladenen, polarisierten Konflikten, in denen die jeweiligen Gruppen zu Beginn der Workshops wenig bis gar nicht dialogbereit sind, ist es sinnvoll, Workshop-Leiter*innen zu rekrutieren, die nur ihrer Gruppe verpflichtet sind und keinen Kontakt zu den Teilnehmenden der anderen Gruppe haben. Die stringente Einhaltung des Schutzraumes stärkt das Vertrauen und trägt dazu bei, diejenigen Personen zu erreichen und zur Artikulation zu ermächtigen, die üblicherweise nicht an solchen Formaten teilnehmen würden. Wäre hingegen nur ein*e Workshop-Leiter*in für beide Gruppen verantwortlich, könnte dies aufgrund einer möglicherweise empfundenen Parteilichkeit für die andere Seite das Vertrauen beeinträchtigen. Erwartbar ist, dass solch ein durchbrochener Schutzraum das offene Sprechen über potenziell schmerzliche Erfahrungen und Gefühle behindern würde und das testimoniale Potenzial nicht ausgeschöpft werden könnte. Die während der Workshops vorgenommene Trennung der Gruppen sollte daher auch nicht mittelbar, etwa durch den Austausch der Workshop-Leitenden untereinander, z.B. über Zwischenergebnisse, aufgehoben werden. Des Weiteren sind die Workshop-Leitenden auch für die Heranführung an die künstlerische Gestaltung zuständig. Hier muss, vor allem im Hinblick auf die Bedürfnisse der einzelnen Teilnehmenden, abgeklärt werden, wie viel Unterstützung und Vorgabe erfolgen soll. Denn einerseits sollen die Teilnehmer*innen so viel wie möglich ausprobieren können, andererseits ist aber zu vermeiden, dass sie sich in Detailfragen verstricken oder unrealistische Erwartungen entwickeln, die für die eigene Botschaft nicht sinnvoll sind. Hier muss vorher abgewogen werden, welche künstlerischen Darstellungsweisen zur Verfügung stehen und wie groß hier der Einfluss der Workshop-Leiter*innen sein sollte.

Unbekanntheit der Adressat*innen

Das Verfassen einer Botschaft an eine andere, in ihrer genauen Zusammensetzung unbekannte Gruppe ist ein weiterer wesentlicher Baustein des *Testimonial Lab*. Zu Beginn sollte den Teilnehmenden lediglich eine allgemeine Beschreibung ihres virtuellen Gegenübers gegeben werden, die keine Rückschlüsse auf Individuen oder Subgruppen zulässt. Wie viel genau den Gruppen wechselseitig voneinander preisgegeben wird, sollte dabei vom jeweiligen

Konfliktgegenstand abhängig gemacht und auf das praktikable Minimum reduziert werden. Zwar ist es möglich, dass dies bei den Teilnehmenden anfänglich auf Unverständnis stößt und die Sinnhaftigkeit dieser Vorgabe in Frage gestellt wird. Am Ende des Prozesses wurde diese Sichtblende jedoch auch von den Teilnehmenden überwiegend als produktiv bewertet. Unser Experiment zeigt, dass die Offenheit der Adressatenbeschreibung es begünstigt, die Zeugenschaft im Sinne eigener Erfahrungen und Emotionen ohne Ablenkung durch strategische Kommunikationsmotive in den Vordergrund zu rücken und zugleich Neugier auf die andere Gruppe zu erzeugen. In unserer Fallstudie waren insbesondere die Abwehrreaktionen nach dem Empfang der Botschaft, die einsetzende Distanzierung von dieser ersten Reaktion im Nachgang sowie das Erkennen des Adressatenproblems zentrale Motoren dieser Neugier. Die Unbekanntheit der Adressat*innen erlaubt somit, im Anschluss an die Phase getrennter Arbeit den intrinsischen Wunsch nach einer ersten Kontaktaufnahme mit der anderen Gruppe zu wecken. Insbesondere hilft diese Designentscheidung auch dabei, die Vorstellungen der Gruppe von der anderen Seite herauszuarbeiten. Wen stellt man sich bei der Arbeit an der Botschaft vor? Und wer sieht sie dann wirklich? Dieses Irritationspotenzial hat sich als sehr anregend für den Reflexionsprozess erwiesen.

Die „weiße Wand“

Ein wesentlicher Bestandteil des *Testimonial Lab* sollte die Ermöglichung von Introspektion sein, um die Erfahrungen und Gefühle der Teilnehmenden zu aktivieren und zu reflektieren, Verletzlichkeit zuzulassen und das Zurückfallen in strategische Kommunikationsmuster zu vermeiden. Um dies zu fördern, wurde in den Workshops u.a. mit einem Spiel gearbeitet, bei dem eine Person, die hinter einer Leinwand lediglich als Schatten erkennbar ist, ein schweigendes Mitglied der gegnerischen Gruppe mimt, an das, gleichsam als Projektionsfläche, die eigenen Gedanken und Gefühle frei adressiert werden sollen. Das trug zu einem Aufbrechen der routinierten, strategisch orientierten Kommunikation bei und setzte tieferliegende Emotionen und Erinnerungen frei. Dies hat sich vor allem für diejenigen Teilnehmenden bewährt, die aufgrund ihrer politischen oder beruflichen Position häufig kalkuliert agieren müssen und nur wenig Erfahrung in der ungeschützten Artikulation eigener Sichtweisen haben. Die Protokolle dieser Situationen wurden dann wiederum als Grundlage genutzt, um Elemente der Botschaft zu verfassen. Die Analogie zur bekannten Auffassung der (konservativen) Psychoanalyse, der zufolge Therapeut*innen eine „weiße Wand“ darstellen sollen, um den Patient*innen die freie Assoziation und das Ausleben innerer Konflikte zu ermöglichen, liegt hier auf der Hand. In ihrer Wirkung vergleichbare Techniken sollten unseres Erachtens schwerpunktmäßig genutzt werden, um Zeugenschaft als Modus des Sprechens zu begünstigen, wenngleich die konkrete Ausgestaltung sich z.B. je nach beteiligten Kunstformen unterscheiden kann.

Flaschenpost in der Flaschenpost

Es hat sich gezeigt, dass die unmittelbare Einbeziehung sehr radikaler Gruppen nur über aufsuchende Vor-Ort-Formate realisierbar wäre, also etwa Workshops im besetzten Wald. Wie unter Punkt 4.2. skizziert, scheint es jedoch durchaus vertretbar, bei der Bearbeitung von Kommunikationsabbrüchen zunächst mit solchen Personenkreisen zu arbeiten, die zwar sehr wohl zum harten Kern der Beteiligten gehören, sich aber noch mit gangbarem Aufwand erreichen lassen. Um diesen Teilnehmenden trotzdem Gelegenheit zu geben, relevante Erfahrungen und Perspektiven auch radikalerer Strömungen im eigenen Lager zu berücksichtigen und ggf. in der einen oder anderen Weise in der eigenen Botschaft zu thematisieren, haben wir die Methode der „Flaschenpost in der Flaschenpost“ entwickelt. So wie in deliberativen Beteiligungsformaten externe Expertise eingeholt wird, könnte in testimonialen Formaten demnach die Zeugenschaft radikalerer Subcommunitys indirekt eingespeist werden. Hierzu haben wir beispielsweise am Rande des Sündenwäldchens mittels Interviews einzelne anonymisierte Stimmen eingeholt und diese als Input für Diskussionen in den Workshops genutzt. Ebenso wurden Videos und Berichte aus dem *Telegram*-Kanal der Waldbesetzer*innen als Input für die Arbeit in den Workshops eingespeist. Weitere Möglichkeiten der Einbeziehung radikalerer Positionen mittels Briefen,

Artefakten oder Gastauftritten wären mit mehr Vorlauf ohne Weiteres denkbar. Dies stellt in unseren Augen einen vertretbaren Mittelweg dar zwischen der notorischen Marginalisierung radikaler Stimmen in konventionellen Reallaboren und den Schwierigkeiten, die damit verbunden wären, wenn man das komplette Format einzig auf die Bedürfnisse der radikalsten Milieus ausrichten würde.

Materielle Zeugnisse und Musik

In unserem Setting hat es sich als zielführend erwiesen, neben narrativen Erzählungen auch materielle Zeugnisse in die Workshops sowie die Botschaften einzubeziehen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Konflikterleben stehen. Sie können während der Workshops Erinnerungen wecken und das Erzählen der eigenen Geschichte anregen, haptisch oder visuell veranschaulichen und inhaltlich akzentuieren. Zugleich können sie als authentische Requisiten für die theatral-künstlerische Gestaltung der Botschaft dienen, etwa indem sie in Theaterstücken Verwendung finden oder in Videobotschaften als Hintergrundbilder für Audioaufnahmen dienen. Beispiele für materielle Zeugnisse waren in unserem Fall etwa Banner, Plakate, Flugblätter, Fotos, Baumstücke oder Teile zerstörter Elektroanlagen. Auch von den Teilnehmenden selbst mitgebrachtes musikalisches Equipment kann eine wertvolle Ergänzung darstellen, etwa wenn während der Workshops bekannte Lieder angestimmt oder gemeinsam neue Kompositionen erarbeitet und in die Botschaft eingespeist werden. Musikalische Elemente eignen sich dabei besonders gut, um Emotionen zu wecken und zu vermitteln.

Content follows form – Der Primat des Praktischen

Eine wichtige Erkenntnis lag für uns darin, dass die einem intellektuellen Ansatz entsprechende und auch von den meisten Teilnehmenden intuitiv verfolgte Vorgehensweise, sich zunächst über relevante Inhalte verständigen zu wollen, um im Anschluss die beste Form für die Vermittlung dieser Inhalte zu suchen, sich für unser Projekt als ungeeignet erwies. Allgemeine Grundsatzdiskussionen, welchen Inhalt man der Botschaft geben sollte, blieben vielmehr oft steril. Erst mit dem von den Theaterschaffenden angeregten praktischen Nachdenken über Formen und Tonalitäten konkretisierte sich für viele Beteiligte, was sie vermitteln wollten. Zum Beispiel waren die Kohle-Beschäftigten sich schnell einig, dass ihr Musikstück nicht Heiterkeit oder Aggressivität, sondern eher Melancholie ausdrücken sollte. Ebenso ergab sich für die Aktivist*innen, dass für sie sowohl Frust und Trauer als auch Glück und Liebe wesentliche Erfahrungen waren, die untrennbar mit ihrem Engagement einhergingen. Unserer Erfahrung nach ist es demnach eher zielführend, von der Zeugenschaft der Teilnehmenden ausgehend zentrale mit dem Konflikt verbundene Emotionen und Grunderfahrungen herauszuarbeiten und diese anschließend in Zusammenhang zu setzen. Auf diese Weise entsteht eine Dramaturgie, sprich: eine sinnvolle Verkettung der Gefühle, Gedanken und Erfahrungen, als Grundgerüst der testimonialen Botschaft. Im zweiten Schritt können dann passende künstlerisch-theatrale Darstellungsformen ausgewählt werden. Erst in einem finalen, dritten Schritt werden die konkreten Inhalte ausgestaltet. Die Arbeit am Ausdruck stimuliert so die Arbeit am Inhalt. Dies ermöglicht nicht nur einen effektiveren Arbeitsprozess, sondern erlaubt es auch, durch die praktische, künstlerisch-performative Auseinandersetzung mit den Botschaftsinhalten eingespielte Muster zu durchbrechen und sich vielleicht sogar selbst zu überraschen.

Iterationselemente und Learnings

Eine wichtige letzte Einsicht unseres Tests ist, dass der Prozess nach dem Austausch der ersten Flaschenpost nicht einfach beendet werden sollte. Damit würde man nicht nur die Teilnehmenden in einer unbefriedigenden und insofern forschungsethisch problematischen Situation zurücklassen, sondern auch wesentliche Potenziale des Formats verschenken. Auch seiner inhärenten Logik und der Sache nach kommt der kreativ-testimonial Prozess mit dem Austausch der ersten Flaschenpost nicht am Ende, sondern an einem wesentlichen Zwischenergebnis an, dessen Potenzial es in einer daran anschließenden Phase erst zu entwickeln gilt.

Iterationselemente, also die erneute Befassung mit den bislang gemachten Schritten, scheinen uns daher für jede denkbare Erweiterung des Formats zentral. So erscheint es uns sinnvoll, zukünftig die Erarbeitung einer zweiten Botschaft als Antwort vorzusehen. Neben Problemen hinsichtlich Sender und Empfänger könnte diese inhaltlich beispielsweise konkrete, von der jeweils anderen Gruppe identifizierte Leerstellen der ersten Botschaft fokussieren und eigene Erfahrungen mit Kommunikationshindernissen und Momenten indirekter Reziprozität sowie die entsprechenden *Learnings* kreativ weiterverarbeiten. In unserem Experiment wurden so etwa das Problem des Umgangs mit Fakten, aber auch die fehlende Berücksichtigung des Klimawandels in der Botschaft der RWE-Beschäftigten sowie die fehlende Positionierung zur Gewaltfrage bei den Aktivist*innen als Leerstellen identifiziert und schließlich zumindest im Ansatz auch die Bedeutung und die Herausforderungen der eigenen Publikumsrolle in den Blick gerückt. Hier hätten sich interessante Ansatzpunkte für eine zweite Flaschenpost angeboten. Die Aussicht auf eine Antwort sowie die Neugier auf die andere Gruppe könnten bei längerer Laufzeit gegebenenfalls dann intrinsisch motiviert einen spontanen Anschluss weiterer Workshop- bzw. Begegnungstermine ermöglichen. Jedoch ist es wichtig, die Zeitlichkeit und Spannungskurve der Gruppenprozesse zu berücksichtigen. Der Prozess lässt sich temporal nicht unbegrenzt skalieren. Einerseits war zu beobachten, dass beide Gruppen sich erst im zweiten Workshop mehr auf die Idee der Zeugenschaft eingelassen haben. Ist die Gruppe in diesem Prozess noch nicht weit genug gekommen und erfolgen Erarbeitung und Übermittlung der Botschaft zu früh, könnte dies die Ergebnisse negativ beeinflussen. Andererseits waren die Geschichten am Ende aber auch auserzählt oder begannen, sich zu wiederholen. Eine zu langatmige kommunikative Nabelschau, die nicht mehr pragmatisch auf die Produktion eines konkreten Ergebnisses ausgerichtet ist, wäre dann eher ermüdend und nur wenig produktiv.

Neue Wege zur Herstellung von Öffentlichkeit

In ihrer praktischen Zwecksetzung zielen Zeugenschaftsdialoge primär darauf ab, spezifische Kommunikationsabbrüche konstruktiv bearbeitbar zu machen, sekundär aber auch darauf, den breiteren öffentlichen Diskurs zu adressieren und durch die Einspeisung testimonialer Erfahrungen und Denkanstöße konstruktiv zu beeinflussen. An die zunächst nicht-öffentliche Workshop-Arbeit schließt sich daher eine finale Arbeitsphase der möglichst breiten Adressierung und Involvierung der Öffentlichkeit an. Die enge Kooperation zwischen wissenschaftlichen, zivilgesellschaftlichen und künstlerischen Partner*innen sowie den beteiligten Zeug*innen kann dabei ein hohes Kreativitäts-, Wirkungs- und Sichtbarkeitspotenzial generieren. Für dessen Nutzung rekonfiguriert sich in dieser finalen Phase die Konstellation der Beteiligten, die jetzt teilweise neue Rollen einnehmen. Sie bilden jetzt ein Team, das gemeinsam Strategien der viralen Dissemination, d.h. der Einspeisung der Ergebnisse, gesammelten Erfahrungen und erzählten Geschichten in öffentliche Diskurse hinein entwickelt und umsetzt. Ein Ziel ist es dabei, neben bewährten auch innovative Formen der Kommunikation und Darstellung zu nutzen bzw. neu zu entwickeln und dabei ggf. weitere externe Akteure in diesen Prozess der öffentlichen Kommunikation aktiv zu integrieren. Mögliche Formen umfassen neben wissenschaftlichen Publikationen und Veranstaltungen auch künstlerische Umsetzungen, Ausstellungen und Performances, akademisch-künstlerische Mischformen (etwa im Sinne von *artistic research*), aber auch politische, gesellschaftliche und mediale Artikulationsformen, Performances und Bühnen, inklusive der Nutzung sozialer Medien.

6 Kritik, Grenzen und Schwierigkeiten

Das Format des *Testimonial Lab* eröffnet in der Summe vielversprechende Chancen und Werkzeuge, um verhärtete Konfliktstrukturen zu bearbeiten und zwischen einander sprachlos gegenüberstehenden Gruppen eine minimale Neugierde, Reziprozität und Diskursivität wiederzubeleben. Es weist jedoch auch einige Schwierigkeiten und Beschränkungen auf, die wir im Folgenden diskutieren.

Ein erster Kritikpunkt ist die **Selektivität** der rekrutierten Teilnehmenden. Das betraf bei uns insbesondere die Gruppe der Klimaaktivist*innen. Trotz einer intensiven Rekrutierungskampagne, in deren Zuge mit hohem Aufwand ein heterogenes Feld an Aktivist*innen aufgesucht und angesprochen wurde, waren diejenigen Personen in den Workshops zumindest überrepräsentiert, die von Beginn an eine gewisse Neugierde und ein Mindestmaß an Interesse für die Gegenseite schon mitbrachten. Dass der radikalere Flügel der Bewegung nicht für die persönliche Teilnahme an den Workshops gewonnen werden konnte, war zwar in Teilen auch auf die angesichts der drohenden Räumung des Sündenwäldchens gegebene Ortsgebundenheit der noch im Rheinischen Revier aktiven Baumbesetzer*innen zurückzuführen und somit nicht allein dem Workshop-Format geschuldet. Die Selektivität der Teilnehmerschaft trug dennoch zweifellos zu einer gewissen Verzerrung der Projektergebnisse bei. Dem wurde mit der Methode der „Flaschenpost in der Flaschenpost“ (siehe Abschnitt 5) zu begegnen versucht. Diese Methode ließe sich zukünftig noch ausbauen und mit weiteren Formen der „aufsuchenden Beteiligung“ (Liesenberg und Strothmann 2022: 83 ff.; Strothmann 2020) kombinieren. Dennoch stellt auch das Format des *Testimonial Lab* kein Allheilmittel für die Problematik der selektiven Wahrnehmung von Beteiligungsangeboten dar. Wie bereits in Abschnitt 4 erläutert, konnten wir allerdings insgesamt eine höhere Inklusivität erzielen, als das in anderen gängigen Reallabor- und Partizipationsformaten gelingt, indem wir auch Personen erreichten, die mit vergleichbaren Formaten bislang nie in Berührung gekommen waren. Zudem kann sich das Potenzial unseres Formats zur Steigerung von Inklusivität, wie wir in Abschnitt 4 argumentieren, gerade in der großen, für Depolarisierungs-Initiativen besonders relevanten Gruppe von Bürger*innen gut entfalten, die genau zwischen den üblichen Verdächtigen auf der einen und den Hardlinern auf der anderen Seite verortet ist.

Kritisch anzumerken ist zweitens der im Vergleich mit einigen anderen, etablierten Formaten sehr **hohe Zeit- und Organisationsaufwand**. Letzterer ergibt sich teilweise aus der Tatsache, dass das durchgeführte *Testimonial Lab* im Rheinischen Revier ein erster, bewusst experimentell angelegter Testlauf war, in dessen Verlauf überhaupt erst gleichsam ein erster Prototyp des neuen Formats zu entwickeln war. Die erzielten Ergebnisse bieten eine gute Grundlage, künftige Neuauflagen deutlich effizienter zu gestalten. Der hohe Aufwand ergibt sich aber auch aus der Logik des Formats selbst. Er ist zum einen auf die gewollte Offenheit und Reflexivität des Prozesses zurückzuführen, die ein ständiges Monitoring und an vielen Stellen eine aufmerksame Steuerung auf Sicht erfordern. Zum anderen stellt auch die von unserem Projektdesign implizierte transdisziplinäre Koordination mit vielen Beteiligten (Geldgeber, Universität, Theater, zivilgesellschaftliche Organisationen), die alle jeweils eigene Interessen, Prioritäten und organisatorische Abläufe einbringen, eine Herausforderung dar. Sich wechselseitig aufeinander einzustellen und eine gemeinsame Sprache und Rollenverteilung zwischen den Partnern zu finden, ist hier unverzichtbar für das Gelingen des Unternehmens. Das Format entbehrt daher nicht einer praktischen Umständlichkeit, die einem flexiblen Einsatz womöglich gewisse Grenzen setzt, gerade wenn man offen für kontextsensible Anpassungen bleiben will. Der hohe Aufwand stellt dabei nicht nur für das koordinierende wissenschaftliche Team, sondern auch für die Beteiligten eine Herausforderung dar. Zwar wurde die Arbeitsphase von Januar bis Mai mit fünf Workshops – einschließlich des zunächst nicht zwingend vorgesehenen Begegnungstermins – von den Teilnehmenden nicht als überfordernd, sondern als wohlbemessen wahrgenommen. Insbesondere das Stellen von „Hausaufgaben“, auf das wir punktuell zurückgreifen mussten, kann aber auch kritisch gesehen werden. Denn es erfordert ein Engagement über die Workshops hinaus und beansprucht die Teilnahmebereitschaft somit sehr stark. Zugleich bieten solche „Hausaufgaben“ die Chance, eine kontinuierliche und dennoch zeitlich selbstbestimmte Auseinandersetzung mit der Thematik anzuregen, die eigene Position mit einer gewissen zeitlichen und emotionalen Distanz zu den teils aufwühlenden Workshops zu reflektieren und durch mitgebrachte bzw. vorbereitete Elemente die Arbeit in den Workshops zu bereichern. Hier

ist aber wiederum darauf zu achten, dass die Inklusivität – wessen Perspektiven fließen am Ende in die Botschaft ein? – nicht darunter leidet. Die Aufgabenstellung sollte nicht zu komplex und zeitintensiv ausfallen, um Überforderung zu vermeiden und die Teilnahmebereitschaft nicht zu gefährden.

Selbstkritisch anzumerken ist drittens auch, dass die Rede von „der Botschaft“, die man an die andere Gruppe schicken sollte, bei vielen Teilnehmenden zu **Unklarheiten hinsichtlich der Zielsetzung des Prozesses** führte. So wurde der Begriff der *Botschaft* intuitiv oft doch wieder im Sinne einer argumentativen, adressatenorientierten und auf Überzeugung zielenden Ansprache verstanden. Zugleich suggerierte die Formulierung im Singular (*die Botschaft*), dass dies in Gestalt eines inhaltlich wie formal einheitlichen Produkts aus einem Guss zu leisten wäre, auf das man sich einigen würde. Gerade bei den Klimaaktivist*innen führte diese Erwartung zu Verzögerungen, da häufig eingefordert wurde, man brauche erst einen übergeordneten Plan. Die Zeugenschaft drohte dadurch in den Hintergrund zu rücken. Dieses Spannungsverhältnis von Botschaft und Zeugenschaft barg ein weiteres Potenzial für wenig produktive Missverständnisse, das wir zunächst unterschätzt haben: Denn es trat nicht nur bei der Erarbeitung der eigenen Flaschenpost auf, wo die Erwartungen ad-hoc korrigiert werden konnten, sondern auch bei der Rezeption der gegnerischen Flaschenpost. So bemängelten beide Seiten, die Botschaft der Gegenseite habe sie „nicht abgeholt“. Die Aktivist*innen empörten sich zudem stark, die Flaschenpost der RWE-Beschäftigten thematisiere einen militanten Aktivismus, in dem sie sich selbst gar nicht wiedererkannten. Dass die Botschaft primär die Gefühle, Ängste, Hoffnungen und Erzählungen der Verfasser*innen ausdrückte und nicht unbedingt dem (unbekannten) Gegenüber gerecht werden konnte, geriet in diesen Momenten nachvollziehbarerweise temporär in Vergessenheit. Hier wäre es daher wichtig, die Leitidee der Zeugenschaft, die auch irrationale, emotionale, einseitige und teils ambivalente Gehalte zulässt, in zukünftigen Weiterentwicklungen für alle Teilnehmenden von Beginn an noch deutlicher zu konkretisieren und ganz praktisch zu veranschaulichen, vielleicht durch Best-Practice-Beispiele. Dass gegenüber dem Anliegen, die eigene Botschaft zu formulieren, die Frage zunächst im Hintergrund blieb, welche Herausforderungen möglicherweise auch die zweite einzunehmende Rolle, nämlich die des Publikums der anderen Gruppe, stellen könnte, ist allerdings erwartbar und im testimonialen Format ein Stück weit selbst angelegt. Wir halten die generelle Erwartung für plausibel, dass diese Frage in den meisten testimonialen Dialogen erst in der iterativen Phase in den Blick rücken und dann produktiv wird.

Nicht zuletzt kann viertens auch die **fehlende Einbettung in einen größeren öffentlichen oder institutionellen Kontext** durchaus hinterfragt werden. Zwar ist dies in Form des geschützten Raumes, der zur Zeugenschaft ermächtigen soll, ein bewusster Bestandteil des Formats, und wurde als solcher von den Beteiligten überwiegend auch sehr positiv bewertet. Da sich die eigene Botschaft, anders als bei Theater-Inszenierungen üblich, nicht direkt an das breite Publikum, sondern lediglich an eine kleine andere Gruppe richtet, können jedoch keine konkreten Handlungsempfehlungen unmittelbar in politische Gremien und gesellschaftliche Diskurse hineingetragen werden. Dies stieß zu Beginn des Workshop-Formats auf Verständnislosigkeit seitens einzelner Beteiligter, da gerade die Schaffung öffentlicher Reichweite zur Verbreitung von Standpunkten und Meinungen ein zentrales Anliegen der um politische Deutungshoheit rivalisierenden Gruppen darstellt. Andere erkannten hingegen gerade in der Wahrung des intimen Rahmes eine Stärke des Workshop-Formats, um einer strategischen Ausrichtung der Kommunikation vorzubeugen und die persönliche Zeugenschaft als einen alternativen, bislang wenig explorierten Zugang zur Konfliktthematik in den Mittelpunkt zu stellen.

Wir suchten in der Kommunikation in die Gruppen hinein auch hier einen Mittelweg, indem wir stets gewisse Möglichkeiten der öffentlichen Kommunikation und Weiterverwendung im Nachgang des Projekts als Möglichkeit andeuteten, deren Realisierung aber zunächst offenließen und von den Bedürfnissen der Gruppe abhängig gemacht haben. Schließlich sprachen sich beide

Gruppen für eine partielle Veröffentlichung ihrer Arbeit aus. Das Theater Aachen realisierte dies in Gestalt einer öffentlichen „Workshop-Show“ auf Basis der Gesprächsprotokolle. Auf Seiten der Aktivist*innen wurden Elemente der eigenen Botschaft zudem im Rahmen einer größeren Pop-Up-Ausstellung öffentlich gezeigt und reflektiert. Die Beschäftigten im Energiesektor nutzten ihre Flaschenpost zunächst vor allem im Rahmen der internen Kommunikation und Reflexion innerhalb ihres Unternehmens und der involvierten Gewerkschaften. Wie in Abschnitt 2 schon erläutert wurde, stellt diese finale Phase der Kommunikation nach außen einen integralen Bestandteil eines *Testimonial Lab* dar. Wir setzen hier auf flexible Formen der Zusammenarbeit bzw. wechselseitigen Unterstützung aller beteiligten Partner in einem Team, das auch diejenigen Teilnehmenden als wichtige Mitglieder umfasst, die das Interesse und die Bereitschaft haben, sich nochmals weiter zu beteiligen. Inwiefern sich das testimoniale Format hier sinnvoll weiterentwickeln und sich insbesondere vom Design her die Workshop-Arbeit mit diesen nachgelagerten Formen der Kommunikation in die Öffentlichkeit noch stärker verzahnen lässt, bleibt in künftigen Adaptionen auszuloten. Ein vielversprechender zusätzlicher Baustein im Design von *Testimonial Lab* könnte hier die Integration einer zweiten, permanent mitlaufenden, mit künstlerischen Mitteln arbeitenden Reflexionsebene darstellen, auf der die Reflexion und Beobachtung des Prozesses durch das wissenschaftliche Team gezielt um Perspektiven einer teilnehmenden „artistic research“ (Haarmann 2019; Borgdorff 2010; Badura et al. 2015) ergänzt werden könnte.

7 Ausblick auf weitere Anwendungsfelder

Der von uns erforschte Kohlekonflikt im Rheinischen Revier hat zweifellos die Eigenart, dass es sich um einen politisch im Kern mittlerweile befriedeten Konflikt handelt. Die Diskussionen waren mit anderen Worten weitgehend von konkreten Entscheidungssituationen entkoppelt. Unser *Testimonial Lab* nahm daher (trotz der punktuell anhaltenden Proteste im Sündenwäldchen) teilweise den Charakter einer Aufarbeitung der Vergangenheit an. Allenfalls ging es darum, ob man sich mit der gesellschaftlich gefundenen Kompromisslösung nun guten Gewissens arrangieren kann oder nicht. Für eine solche Verarbeitung vergangener Konflikte, deren Folgen jedoch bis heute klar nachwirken, erwies sich das Format in der Tat als besonders geeignet. Die eingangs skizzierte Nähe zu Konzepten der *transitional justice* wird hier deutlich.

Eine offene Frage bleibt vorläufig aber, wie sich das Format in Situationen bewährt, in denen Konflikte sich noch voll in einer anfänglichen Inkubationsphase oder einer akuten Eskalationsdynamik befinden. Wir halten es sowohl für möglich, dass dies die Motivation betroffener Gruppen zur Teilnahme erhöht, als auch, dass die wechselseitige Annäherung und Abkehr vom strategischen Sprechen sich dann nochmals sehr viel schwieriger darstellen. Dies muss in weiteren Versuchen ausgelotet werden. Es mangelt jedenfalls nicht an Politikfeldern, die sich für weitere Experimente mit dem *Testimonial Lab* regelrecht anbieten. Einige wenige potenzielle Anwendungsbeispiele wollen wir zum Abschluss kurz auflisten.

- Der beschlossene Kohleausstieg geht im Zuge der Energiewende auch mit einem Ausbau dezentraler erneuerbarer Energieträger einher. Hierbei kommt es insbesondere im Rahmen des **Windkraft- und Stromtrassenausbaus** in betroffenen Kommunen zu heftigen, teils gewaltsamen Protesten (vgl. etwa Eichenauer 2018; Kamlage et al. 2018), die mitunter den Einsatz von Polizei- und Ordnungskräften notwendig werden lassen (Karakislak und Schneider 2023). Deliberative Beteiligungsverfahren, die von kommunalpolitischen Entscheidungsträgern häufig zur Konfliktbeilegung eingeleitet werden, weisen auch hier die in Abschnitt 2 beschriebenen Defizite auf: Sie werden primär von sozio-ökonomisch privilegierten Gruppen wahrgenommen (Marg et al. 2013) und können insbesondere angesichts fehlender kommunaler Handlungsspielräume zu einer weiteren Polarisierung der Konflikte (Ewen und

Horelt 2019; Hüge und Roßnagel 2018) sowie zu einem Vertrauensverlust in demokratische Akteure und Verfahren beitragen (Eichenauer 2018: 331 f.).

- Die **Mobilitätswende** führt v.a. in den Städten zu einer intensivierten alltäglichen Konkurrenz um den knappen öffentlichen Verkehrsraum und um kollektive Prioritätensetzungen, die mitunter eng mit symbolisch-identitären Aspekten verbunden sind. Dabei stehen sich nicht nur teils inkompatible Narrative gegenüber (Haas 2023). Sondern Übergriffe und Aggression sind hier auch jenseits politisch-ideologischer Auseinandersetzungen Alltag geworden. Zugleich wird gerade auch in diesem Politikfeld aber mit neuen Formen der partizipatorischen Akzeptanzbeschaffung experimentiert (Becker und Renn 2019), die durch *Testimonial Lab* produktiv weiterentwickelt werden könnten.
- Der nach wie vor schwelende **innerdeutsche Ost-West-Konflikt** (Mau 2024) könnte ebenfalls ein lohnenswertes Feld für den Einsatz testimonialer Methoden sein, da es hier mutmaßlich vielfach um die Folgen biografischer Brüche und ein gegenseitiges lebensweltliches Missverstehen geht. Es stellt sich hier jedoch die Herausforderung, wie ein solch großes Thema exemplarisch in einem lokalen partizipatorischen Format wie dem *Testimonial Lab* sinnvoll bearbeitet werden kann.
- Konflikte um **geschlechtliche und sexuelle Diversität** (Mau et al 2023: 158 ff.) haben in den letzten Jahren ebenfalls an Virulenz gewonnen und bieten sich unmittelbar für eine Bearbeitung mit testimonialen Methoden an, insofern es hier oft um die (Nicht-)Anerkennung persönlicher Identität geht, die sich gängigen Formen der Kompromissfindung durch *Bargaining* weitgehend entzieht.
- Auch an die große Frage der **Migration/Zuwanderung**, mithin der „neuen Deutschen“ (Münkler und Münkler 2016), wäre hier sicher zu denken, wobei diese bei genauerem Hinsehen die Schwierigkeit aufwirft, um welche individuelle Zeugenschaft und welche Gruppen genau es hier gehen könnte. Denn die politische Befürwortung bzw. Ablehnung von Migration ist ja keineswegs deckungsgleich mit einem persönlichen Migrationshintergrund (oder dessen Abwesenheit). Zugleich sind Differenzen und Konflikte auch innerhalb betroffener Obergruppen nochmals wesentlich stärker ausgeprägt (in der Bundesrepublik etwa zwischen den Nachkommen von Gastarbeiter*innen und südosteuropäischen Armuts migrant*innen, zwischen „alten“ libanesischen und „neuen“ syrischen Flüchtlingen usw.). Indes könnte bei sorgfältigem Design gerade daraus eine überraschende testimoniale Konstellation entstehen.
- Schließlich ist auch die **Skalierung des Ansatzes** eine wichtige Fragestellung für die Weiterentwicklung des *Testimonial Lab*. Wie bei anderen Reallaboren geht es hier darum, Lernergebnisse auf andere Kontexte zu übertragen und erfolgreiche Prozesse zu verstetigen. Das hier vorgestellte Zehn-Schritte-Schema sowie das Toolkit sind erste Schritte in diese Richtung, denen weitere folgen werden. Für ein *Scaling Up* der Ergebnisse dieser Nischenexperimente sehen wir gerade in den künstlerischen, wissenschaftlichen, wissenschaftskommunikativen und medialen Weiterverarbeitungsprozessen eine aussichtsreiche Perspektive, die besonders durch die Vielseitigkeit der dabei erzeugten Werkstücke, Erzählungen und Öffentlichkeiten das Potenzial besitzt, sehr heterogene Publika anzusprechen. Testimonial Labs können damit einen wichtigen Beitrag zum Projekt einer narrativen Demokratisierung öffentlicher Diskurse (Rosanvallon 2015: 33 ff.) leisten.

Literatur

- Angel, Naomi, 2012: *Before Truth: The Labors of Testimony and the Canadian Truth and Reconciliation Commission*. In: *Culture, Theory and Critique* 53(2), S. 199–214.
- Assmann, Aleida, 2007: *Vier Grundtypen von Zeugenschaft*. In: Michael Elm und Gottfried Köbler (Hrsg.): *Zeugenschaft des Holocaust: Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 33–51.
- Babará, Pablo, 2020: *Social Media, Echo Chambers, and Political Polarization*. In: Nathaniel Persily und Joshua A. Tucker (Hrsg.): *Social Media and Democracy. The State of the Field, Prospects for Reform*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 34–55.
- Badura, Jens/Dubach, Selma/Haarmann, Anke/Mersch, Dieter/Rey, Anton/Schenker, Christoph/Pérez, German Toro, 2015: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*. Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Bail, Chris, 2022: *Breaking the social media prism: How to make our platforms less polarizing*. Princeton: Princeton University Press.
- Becker, Sophia/Renn, Ortwin, 2019: *Akzeptanzbedingungen politischer Maßnahmen für die Verkehrswende: Das Fallbeispiel Berliner Mobilitätsgesetz*. In: Cornelia Fraune, Michèle Knodt, Sebastian Gölz und Katharina Langer (Hrsg.): *Akzeptanz und politische Partizipation in der Energietransformation*. Wiesbaden: Springer, S. 109–130.
- Beecroft, Richard/Trenks, Helena/Rhodium, Regina/Benighaus, Christina, 2018: *Reallabore als Rahmen transformativer und transdisziplinärer Forschung: Ziele und Designprinzipien*. In: Rico Defila und Antonietta Di Giulio (Hrsg.): *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung*. Wiesbaden: Springer, S. 75–99.
- Boal, Augusto, 2019 [1974]: *Theatre of the Oppressed*. London: Pluto Press.
- Boal, Augusto, 2002: *Games for Actors and Non-Actors*. London/New York: Routledge.
- Borgdorff, Henk, 2010: *The production of knowledge in artistic research*. In: Michael Biggs und Henrik Karlsson (Hrsg.): *The Routledge companion to research in the arts*. Abingdon/New York: Routledge, S. 44–63.
- Böschen, Stefan, 2023: *Reallabore – Transformationsräume Öffentlicher Soziologie*. In: Stefan Selke, Oliver Neun, Robert Jende, Stephan Lessenich und Heinz Bude (Hrsg.): *Handbuch Öffentliche Soziologie*, Wiesbaden: Springer, S. 247–254. DOI: [10.1007/978-3-658-16991-6_30-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-16991-6_30-1).
- Böschen, Stefan/John, Stefan/Backhaus, Julia, 2023: *Reallabor*. In: Marco Sonnberger, Alena Bleicher und Matthias Groß (Hrsg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Springer. DOI: [10.1007/978-3-658-37222-4_12-2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37222-4_12-2).
- Brochhagen, Lena/Drescher, Thomas/Reschke, Torsten/Tenta, Sabine, 2019: *Die Hambacher Räumung – eine Chronologie*. In: WDR, 19.09.2019. <https://www1.wdr.de/nachrichten/landespolitik/hambacher-forst-raeumung-chronologie-100.html>. Zugriff: 15.06.2025.
- Chakravarti, Sonali, 2012: *Agonism and Victim Testimony*. In: Alexander Hirsch (Hrsg.): *Theorizing Post-Conflict Reconciliation. Agonism, Restitution & Repair*. London: Routledge, S. 11–26.
- Chakravarti, Sonali, 2014: *The First Skeptic: Hannah Arendt and the Danger of Victim Testimony*. In: Dieselbe, *Sing the Rage: Listening to Anger after Mass Violence*. Chicago: University of Chicago Press, S. 79–105.
- Chick, Matthew, 2022: *The Epistemic Value of Testimony*. In: *Contemporary Political Theory* 21, S. 93–113. DOI: [10.1057/s41296-021-00496-8](https://doi.org/10.1057/s41296-021-00496-8).

- Cole, Cathrine M., 2007: *Performance, Transitional Justice, and the Law: South Africa's Truth and Reconciliation Commission*. In: *Theatre Journal* 59(2), S. 167–187.
- Dieleman, Susan, 2015: *Epistemic Justice and Democratic Legitimacy*. In: *Hypatia* 30, S. 794–810.
- Dirnstorfer, Anne/Nar Bahadur Saud, 2020: *A Stage for the Unknown? Reconciling Postwar Communities through Theatre-Facilitated Dialogue*. In: *International Journal of Transitional Justice* 14, S. 122–141. DOI: [10.1093/ijtj/ijz038](https://doi.org/10.1093/ijtj/ijz038).
- Eichenauer, Eva, 2018: *Energiekonflikte – Proteste gegen Windkraftanlagen als Spiegel demokratischer Defizite*. In: Jörg Radtke und Norbert Kersting (Hrsg.): *Energiewende. Politikwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 315–341.
- Emcke, Carolin, 2013: *Weil es sagbar ist: Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Ende Gelände, 2022: *We Shut Shit Down*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Ewen, Christoph/Horelt, Michel-André, 2019: *Die Bühnen der Beteiligung. Gestaltung informeller Bürgerbeteiligungsprozesse bei Windenergieplanungen und ihre Auswirkung auf Protestmobilisierung und Verfahrenslegitimität*. In: Jörg Radtke, Weert Canzler, Miranda A. Schreurs und Stefan Wurster (Hrsg.): *Energiewende in Zeiten des Populismus*. Wiesbaden: Springer, S. 391–421.
- Fricker, Miranda, 2023: *Epistemische Ungerechtigkeit: Macht und die Ethik des Wissens*. München: C.H. Beck.
- French, Brigittine M., 2009: *Technologies of Telling: Discourse, Transparency, and Erasure in Guatemalan Truth Commission Testimony*. In: *Journal of Human Rights* 8(1), S. 92–109.
- Gelfert, Axel, 2014: *A Critical Introduction to Testimony*. London: Bloomsbury Academic.
- Gergen, Mary M./Gergen, Kenneth J., 2010: *Performative Sozialwissenschaft*. In: Günther Mey und Katja Mruck (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer, S. 355–366. DOI: [10.1007/978-3-531-92052-8_25](https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_25).
- Goi, Simona, 2005: *Agonism, Deliberation, and the Politics of Abortion*. In: *Polity* 37, S. 54–81. DOI: [10.1057/palgrave.polity.2300005](https://doi.org/10.1057/palgrave.polity.2300005).
- Goppelsröder, Fabian, 2015: *Ethik der Performativität*. In: Jörg Sternagel, Dieter Mersch und Lisa Stertz (Hrsg.): *Kraft der Alterität. Ethische und ästhetische Dimensionen des Performativen*. Bielefeld: transcript, S. 51–66. DOI: [10.14361/9783839423554-003](https://doi.org/10.14361/9783839423554-003).
- Gulkhara, Ahmadova/Farzaliyeva, Elza, 2025: *Theatre as a Reflection of Social Change: How Dramatic Arts Capture Cultural Shifts and Historical Transformations*. In: *Acta Globalis Humanitatis et Linguarum* 2(1), S. 254–261. DOI: [10.69760/aghel.02500133](https://doi.org/10.69760/aghel.02500133).
- Gunn, Hanna, 2021: *Filter bubbles, echo chambers, online communities*. In: Michael Hannon und Jaroen de Ridder (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Political Epistemology*. Abingdon/New York: Routledge, S. 192–202.
- Haarmann, Anke, 2019: *Artistic research: eine epistemologische Ästhetik*. Bielefeld: transcript.
- Haas, Tobias, 2023: *Verkehrspolitik als Hegemoniefrage. Eine Analyse der Auseinandersetzungen um die Mobilitätswende in Deutschland*. In: Detlef Sack, Holger Straßheim und Karsten Zimmermann (Hrsg.): *Renaissance der Verkehrspolitik*. Wiesbaden: Springer, S. 187–209.
- Haraway, Donna, 2004: *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Dieselbe, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 73–97.
- Häußling, Roger, 2021: *Reallabore als soziologische Forschungsmethodik – eine Einordnung*. In: Jacqueline Lemm und Roger Häußling (Hrsg.): *Reallabore als Gestaltungsräume für soziotechnische Innovationen*, Düren: Shaker, S. 13–48.

- Heras, María/Tàbara, J. David, 2014: *Let's Play Transformations! Performative Methods for Sustainability*. In: *Sustainability Science* 9, S. 379–398.
- Holtkamp, Lars, 2018: *Bürgerbeteiligung an Planungsprozessen im Kontext der Energiewende aus der Perspektive kommunaler Entscheidungsträger*. In: Lars Holstenkamp und Jörg Radtke (Hrsg.): *Handbuch Energiewende und Partizipation*. Wiesbaden: Springer, S. 125–142.
- Huge, Antonia/Roßnagel, Alexander, 2018: *Möglichkeiten der Öffentlichkeitsbeteiligung in Planungs- und Genehmigungsverfahren von Windenergieanlagen*. In: Lars Holstenkamp und Jörg Radtke (Hrsg.): *Handbuch Energiewende und Partizipation*, Wiesbaden: Springer, S. 613–625.
- Irvin, Renée A./Stansbury, John, 2004: *Citizen Participation in Decision Making: Is It Worth the Effort?* In: *Public Administration Review* 64, S. 55–65. DOI: [10.1111/j.1540-6210.2004.00346.x](https://doi.org/10.1111/j.1540-6210.2004.00346.x).
- Jende, Robert, 2018: *Performative Soziologie als öffentliche Aktionsforschung. Andeutungen einer Ästhetik des Sozialen*. In: Hans-Werner Franz und Christoph Kaletka (Hrsg.): *Soziale Innovationen lokal gestalten*. Wiesbaden: Springer, S. 197–213. DOI: [10.1007/978-3-658-18532-9_12](https://doi.org/10.1007/978-3-658-18532-9_12).
- Kamlage, Jan-Hendrik/Richter, Ina/Nanz, Patrizia, 2018: *An den Grenzen der Bürgerbeteiligung: Informelle dialogorientierte Bürgerbeteiligung im Netzausbau der Energiewende*. In: Lars Holstenkamp und Jörg Radtke (Hrsg.): *Handbuch Energiewende und Partizipation*. Wiesbaden: Springer, S. 627–642.
- Karakislak, Irmak/Schneider, Nina, 2023: *The Mayor Said So? The Impact of Local Political Figures and Social Norms on Local Responses to Wind Energy Projects*. In: *Energy Policy* 176, 113509, DOI: [10.1016/j.enpol.2023.113509](https://doi.org/10.1016/j.enpol.2023.113509).
- Kaube, Jürgen/Kieserling, André, 2022: *Die gesplante Gesellschaft*. Hamburg: Rowohlt.
- Kersting, Norbert, 2008: *Evaluation dialogischer Beteiligungsinstrumente*. In: Norbert Kersting (Hrsg.): *Politische Beteiligung. Einführung in dialogorientierte Instrumente politischer und gesellschaftlicher Partizipation*. Wiesbaden: Springer, S. 270–292.
- Kilby, Jane/Rowland, Antony (Hrsg.), 2014: *The Future of Testimony: Interdisciplinary Perspectives on Witnessing*. London: Routledge.
- Krick, Eva, 2021: *Demokratisierung durch Partizipation? Die Mehrebenenbeteiligung an der Endlagersuche in Deutschland*. In: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)* 62, S. 281–306. DOI: [10.1007/s11615-020-00287-7](https://doi.org/10.1007/s11615-020-00287-7).
- Krick, Eva, 2023: *Typische Schwächen von Bürgerräten – und wie man ihnen begegnen kann*. Berlin Institut für Partizipation. Im Internet unter: <https://bedepa.de/wp-content/uploads/2024/08/Typische-Schwaechen-von-Buergerraeten.pdf>
- Lackey, Jennifer, 2011: *Testimony. Acquiring Knowledge from Others*. In: Alvin I. Goldman und Dennis Whitcomb (Hrsg.): *Social Epistemology: Essential Readings*. Oxford: Oxford University Press, S. 71–91.
- Leibenath, Markus/Wirth, Peter/Lintz, Gerd, 2016: *Just a Talking Shop? Informal Participatory Spatial Planning for Implementing State Wind Energy Targets in Germany*. In: *Utilities Policy* 41, S. 206–213.
- Liesenberger, Katharina/Strothmann, Linus, 2022: *Wir holen euch ab. Wie wir durch Bürgerräte und Zufallsauswahl echte Vielfalt in die Demokratie bringen*. München: oekom Verlag.
- Lillehammer, Hallvard, 2021: *Testimony, Deference, and Value*. In: Michael Hannon und Jeroen de Ridder (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Political Epistemology*. London: Routledge, S. 458–467.

- Marg, Stine/Hermann, Christoph/Hambauer, Verena/Becké, Ana Belle, 2013: „Wenn man was für die Natur machen will, dann stellt man da keine Masten hin“ – Bürgerproteste gegen Bauprojekte im Zuge der Energiewende. In: Stine Marg, Lars Geiges, Felix Butzlaff und Franz Walter (Hrsg.): *Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?* Reinbek: Rowohlt, S. 94–138.
- Marlin-Curiel, Stephanie, 2001: *A Little Too Close to the Truth: Anxieties of Testimony and Confession in „Ubu and the Truth Commission“ and „The Story I Am About to Tell“*. In: *South African Theatre Journal* 15, S. 77–106. DOI: [10.1080/10137548.2001.9687724](https://doi.org/10.1080/10137548.2001.9687724).
- Mau, Steffen/Lux, Thomas/Westheuser, Linus, 2023: *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen, 2024: *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt*. Berlin: Suhrkamp.
- Marx, Alan/Geißel, Brigitte, 2025: *Zur aktuellen Nutzung von Bürgerräten – zwischen Idealisierung, Cherry-Picking und Particitation*. In: *GWP – Gesellschaft. Wirtschaft. Politik* 74(2), S. 184–193.
- McCallum, Harry, 2022: *Theatre and Witnessing: An Investigation into Verbatim ‘Theatre as Reconciliation’ in Post-Apartheid South Africa*. In: *South African Theatre Journal* 34(3), S. 166–177.
- McCarty, Nolan M., 2019: *Polarization: What Everyone Needs to Know*. New York: Oxford University Press.
- Miramonti, Angelo/Fontana, Lorenza B./Johnston, Caleb, 2024: *Forum Theatre for Reconciliation: A Drama-Based Approach to Conflict Transformation Applied to Socio-Environmental Struggles in Bolivia*. In: *Peacebuilding* 13(1), S. 56–76. DOI: [10.1080/21647259.2024.2351709](https://doi.org/10.1080/21647259.2024.2351709).
- Münkler, Herfried/Münkler, Marina, 2016: *Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft*. Berlin: Rowohlt.
- Nanz, Patrizia/Fritsche, Miriam, 2012: *Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Olvera-Hernandez, Silvia/Mesa-Jurado, M. Azahara/Novo, Paula/Martin-Ortega, Julia/Walsh, Aylwyn/Holmes, George/Borchi, Alice, 2022: *Forum Theatre as a Mechanism to Explore Representation of Local People's Values in Environmental Governance: A Case of Study from Chiapas, Mexico*. In: *People and Nature* 5(1), S. 119–133.
- Parodi, Oliver/Steglich, Anja, 2021: *Reallabor*. In: Tobias Schmohl, Thorsten Philipp und Johanna Schabert (Hrsg.): *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*. Bielefeld: transcript, S. 255–265. DOI: [10.14361/9783839455654-024](https://doi.org/10.14361/9783839455654-024).
- Petersen, Felix 2025: *Die Verstetigung von Bürgerräten in Deutschland*. Verfassungsblog, <https://verfassungsblog.de/buergerraete-deutschland-demokratie-beteiligung/>. Zugriff: 22.7.2025.
- Prendergast, Monica/Saxton, Juliana/Kandil, Yasmine (Hrsg.), 2024: *Applied Theatre. International Case Studies and Challenges for Practice*. Bristol/Chicago: Intellect.
- Rebentisch, Juliane, 2003: *Ästhetik der Installation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reich, Hannah, 2012: *The Art of Seeing: Investigating and Transforming Conflicts with Interactive Theatre*. In: *The Berghof Handbook for Conflict Transformation*, <https://berghof-foundation.org/library/berghof-handbook-for-conflict-transformation>, Zugriff: 22.8.2025.
- Rosanvallon, Pierre, 2015: *Das Parlament der Unsichtbaren*. Wien: Blinklicht.

- Rose, Michael/Wanner, Matthias/Hilger, Annaliesa, 2019: *Das Reallabor als Forschungsprozess und -infrastruktur für nachhaltige Entwicklung*. Wuppertal Papers 196, hrsg. vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, <https://epub.wupperinst.org/files/7433/WP196.pdf>.
- Ryan, Holly Eva/Flinders, Matthew, 2018: *From Senseless to Sensory Democracy: Insights from Applied and Participatory Theatre*. In: *Politics* 38, S. 133–147. DOI: [10.1177/0263395717700155](https://doi.org/10.1177/0263395717700155).
- Sander, Hendrik, 2017: *Ende Gelände: Anti-Kohle-Proteste in Deutschland*. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 30, S. 26–36. DOI: [10.1515/fjsb-2017-0004](https://doi.org/10.1515/fjsb-2017-0004).
- Sanders, Lynn M., 1997: *Against Deliberation*. In: *Political Theory* 25, S. 347–376. DOI: [10.1177/0090591797025003002](https://doi.org/10.1177/0090591797025003002).
- Schmidt, Sibylle/Krämer, Sybille/Voges, Ramon (Hrsg.), 2011: *Politik der Zeugenschaft: Zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld: transcript.
- Schäpke, Niko/Stelzer, Franziska/Bergmann, Matthias et al., 2018: *Jointly Experimenting for Transformation? Shaping Real-World Laboratories by Comparing Them*. In: *GAIA* 27(S1), S. 85–96. DOI: [10.14512/gaia.27.S1.16](https://doi.org/10.14512/gaia.27.S1.16).
- Schmelzle, Cord, 2021: *Ist Polarisierung schlecht für die Demokratie?* In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 168, S. 51–54. DOI: [10.5771/0340-8574-2021-2-51](https://doi.org/10.5771/0340-8574-2021-2-51).
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R., 1989: *Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39*. In: *Social Studies of Science* 19(3), S. 387–420.
- Stephen, Lynn, 2012: *Community and Indigenous Radio in Oaxaca: Testimony and Participatory Democracy*. In: Lucas Bessire und Daniel Fisher (Hrsg.): *Radio Fields. Anthropology and Wireless Sound in the 21st Century*, New York: New York University Press, S. 124–141.
- Strothmann, Linus, 2020: *Wenn die Demokratie an der Tür klingelt ... Die Methode „Aufsuchende Losverfahren“*, eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung, https://www.netzwerk-demokratie-und-beteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletterbeitraege/3_2020/nbbbeitragstrothmann200916.pdf.
- Stuart Fisher, Amanda, 2020: *Performing the Testimonial. Rethinking Verbatim Dramaturgies*. Manchester: Manchester University Press.
- Sullivan, John/Petronella, Sharon/Brooks, Edward/Murillo, Maria/Primeau, Loree/Ward, Jonathan, 2008: *Theatre of the Oppressed and Environmental Justice Communities: A Transformational Therapy for the Body Politic*. In: *Journal of Health Psychology* 13(2), S. 166–179.
- Thaa, Winfried, 2008: *Informalisierung und Kognitivierung politischer Repräsentation in deliberativen Demokratietheorien*. In: Winfried Thaa (Hrsg.): *Inklusion durch Repräsentation*. Baden-Baden: Nomos, S. 82–107.
- Thiele, Martina, 2016: *Medien und Stereotype*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 9/2016, S. 23–29.
- Voß, Jan-Peter, 2024: *Innovation der Demokratie. Die epistemische Konstruktion politischer Repräsentation am Beispiel „deliberative Bürgerräte“*. In: Jan-Peter Voß und Hagen Schölzel (Hrsg.): *Die Fabrikation von Demokratie. Baustellen performativer politischer Repräsentation*. Wiesbaden: Springer, S. 51–104.
- Weber-Guskar, Eva, 2019: *Ambivalente Anonymität. Demokratische Debatten im Online-Kommentar?* In: Hauke Behrendt, Wulf Loh, Tobias Matzner und Catrin Misselhorn (Hrsg.): *Privatsphäre 4.0. Eine Neuverortung des Privaten im Zeitalter der Digitalisierung*. Berlin: Metzler, S. 199–212.
- Westphal, Manon, 2020: *Politische Institutionen als Gegenstand agonaler Demokratietheorie. Kritik und Design*. In: Steffen Herrmann und Matthias Flatscher (Hrsg.): *Institutionen des*

Politischen. Perspektiven der radikalen Demokratietheorie, Baden-Baden: Nomos, S. 203–224.

Yankelovich, Daniel, 1991: *Coming to Public Judgment. Making Democracy Work in a Complex World*. Syracuse: Syracuse University Press.

Young, Iris Marion, 1996: *Communication and the Other: Beyond Deliberative Democracy*. In: Seyla Benhabib (Hrsg.): *Democracy and Difference*, Princeton: Princeton University Press, S. 120–136.

Zilles, Julia/Drewing, Emily/Janik, Julia (Hrsg.), 2022: *Umkämpfte Zukunft: Zum Verhältnis von Nachhaltigkeit, Demokratie und Konflikt*. Bielefeld: transcript.